gall. g. 508 *

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36610695990012

<36610695990012

Bayer. Staatsbibliothek

Histor. Gall. univ.
Kayß.

Frankreich
vor und nach
dem Pariser Frieden
vom 30. Mai 1814.

I.

Geschichte
seines Anwachses, seiner innern Verfassung, seiner auswärtigen Verhältnisse.

II.

Statistisch-politische Andeutungen.

Von

Kayser

königl. baier. Gymnasial-Professor zu Augsburg.

Erlangen
bei Johann Jakob Palm. 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Seit 1648 war in Europa durch einen Vertrag, welcher einem blutigen, langwierigen Kriege das Ziel sezte, an dessen Vollendung Männer von Geist arbeiteten, der ein Werk reifer Ueberlegung war, die Dauer eines neuen Gebäudes verbürgt. Vorüber geflossen war die Zeit, welche wir geschichtlich unrichtig mit dem Namen des Mittelalters bezeichnen (und die als Entwicklungsstufe der Nationen Europa's,

als Uebergang zur höheren Bildung einen schicklichern, zugleich ihren Geist bezeichnenden Namen verdient) als die Kraft des Menschen nicht mehr gesetzlos nach außen wirkend sich zeigte. Auf das Neue griff — daß ich mich eines Ausdruckes von Schiller bediene — der Mensch denkend in seine Brust.

Der Gedanke allein bindet und scheidet, er mußte wieder trennen, ehe er neu vereinen konnte. — Worüber man lange stritt, bald mit Besonnenheit, Muth und männlicher Würde, bald mit heftiger Leidenschaft, verstellter oder unverschuldeter Verblendung, war: die Heiligkeit der innern Ueberzeugung, war die große Frage: Ob sie frei sey die ernste, streng gebiethende Stimme im Innern, oder ob sich der aufwärts gerichtete, zum Himmel gewendete Mensch schmiegen müsse unter blindem Ausspruch

derer, die mit und gleich ihm Staub sind und Asche?

Es blieb den Einen ihr allein selig machender, den Fremden verdammender Glaube, den Andern das Bekenntniß, zufolge welchem der Glaube an das unsichtbare, unbegreifbare Heilige in seiner Unantastbarkeit besteht, aber auch fest und mannhaft aufrecht erhalten wird das Recht eines Jeden, Alles zu prüfen und aus eigenster sicherer Prüfung das Gute zu behalten. Fest abgesondert waren vom Westphälischen Frieden an Katholicismus oder Unterwerfung unter Menschen-Vorschrift und Protestantismus oder freies Aufsuchen des Gottes in der eigenen Brust.

Beide Bekenntnisse berührten sich wieder in einer hohen Idee, von der ich hier nicht reden kann: denn auch der Katholicismus in seiner reinen Form ist wahrhaft religiös und

sezt die Triebfedern der Sittlichkeit, gleich dem Protestantismus, in Bewegung. Aber diejenigen, deren Pflicht es war, den Frieden des Geistes fortwährend zu vermitteln, wollten jene Idee nicht entwickeln und nichts als ihren Stand. Sie verwirrten die Meinung durch Lug und Trug und wirkten selbst auf die Kabinette. Daher kommt es, daß auch nach dem Westphälischen Frieden noch eine lange Zeit hindurch die politischen Begebenheiten ihren wesentlichen Erklärungsgrund in religiösen Gegensätzen finden und daß die Geschichte der Beichtväter der Höfe und der in die bedeutendsten Vorfälle verflochtenen Geistlichen lange noch so wichtig ist, als die Geschichte des Einflusses, den Frauen im Hause des Augustus wie des Ludwig XIV. behauptet haben.

Es würde um den civilisirten Theil der Erdbewohner übel gestanden seyn, hätte die schein-

scheinbar religiöse Stimmung allein den längeren Annäherungs- oder Abstoßungs-Punkt der Höfe gebildet. Nachdem man lange für die Glaubens-Meinung, als das Höchste gestritten, ward mit steigender Bildung und mit vielfachen Genüssen, eine Folge von dieser, ein neues Interesse angeregt. Nicht mehr galt es ein unsichtbares Reich, sondern dem Eigennutze; der Reichste und Mächtigste zu seyn, ward höchstes Ziel des Strebens. Der Handelsgeist war erwacht: Europa vom Grund aus verändert.

Dieser Geist zeigte sich auffallend zuerst in dem Reiche, zu welchem die Reformation keinen Zugang fand, in Portugall. Schneller als die damalige Lage hoffen ließ, wirkte ein solches Vorbild. Die Meere öffneten sich und wie die Straße des festen Landes den Wanderer sicher zum Orte der Wallfahrt führt, so lernte man auch den Ocean mit

Zuver-

Zuversicht befahren. Immer mehr häuften sich die Genuß schaffenden Stoffe; mit der Möglichkeit des Genusses, verstärkte sich die Freude an diesem, frisch wogten alle Kräfte und bewegten sich in der Bearbeitung und dem Vertrieb dessen, was fremde Erdtheile anbothen. Es erwuchsen neue Ansichten von Geld, von Aus- und Einfuhr, von Uebergewicht des Handels zwischen verschiedenen Völkern ꝛc. Nicht zeigten sich diese Ansichten sogleich wirksam auf die Regierungen, oder diese faßten sie schief auf. Sie gebrauchten Geld und die Zeit schien ihnen immer günstiger, es auf leichterem Wege zu schaffen. Sie konnten Alles gewinnen, wenn sie dem natürlichen Gange der Dinge folgen wollten, sie suchten dagegen durch Kunst zu erobern und zu sichern und verdarben Alles. Die Vernichtung schuldloser Menschen, welche man den niedrigsten Zwecken opferte, die willkührlichsten Beschränkungen, die lächerlichsten

lichsten Begriffe von einem Handelsgleichgewichte, Ausschließungen vom allgemeinen Verkehr, Mauthen, Zölle, selbst bis in das Innerste der Länder verpflanzt und unter täuschenden Formen antastend das schon belastete Eigenthum der Menschen, auf der See Verspottung aller Rechte, frecher Angriff sogar auf neutrales Gut unter nichtigen Vorwänden, Verwicklung der Landmächte in Kriege, die nur Seeobermacht galten, wunderbare Verschlingung der Mittelmächte in diese, Subsidien, Unglück stiftendes Papiergeld — dieses sind die Früchte des Handlungs-Systemes, welches England zulezt zu seinen Gunsten geleitet und welches das übrige Europa so theuer gebüßt hat.

Auch dieses System mußte fallen. Wie nach dem 30jährigen Kriege der große Kampf der Glaubens-Meinung endigte: so versprach man sich wenigstens durch den Pariser Frieden

den auch Feststellung des so schrecklich zerstörten, nunmehr dem Einen vortheilhaften, den Andern verderblichen Handelsverkehrs, die Reformation der Handelsmeinung und die Rückkehr zu völkerrechtlichen Grundsätzen, bei welchen alle Staaten Europa's des schönen Gefühles eines unabhängigen Daseyns genießen können.

Ob sie erfolgt? will ich als Geschichtdarsteller nicht aussprechen, sondern nur erzählen, wie Frankreich bis auf die Stufe gelangt ist, auf der es zur Lösung dieser Frage als hauptsächlich mitberathend angesehen werden muß? Was es in der neuesten Zeit gewonnen und verloren, im Kurzen und Allgemeinen zu zeigen, ist Gegenstand des zweiten Hauptabschnittes. Ich habe im Geschichtlichen keinen wichtigen Vorfall übergangen, ich habe treu berichtet und vorzüglich ernst bemerkt, auf welchen Wegen Frankreich

nur

nur sich und Anderer Verderben wollte und unstreitig — faßt man die ganze Nation in das Auge — noch will. Der zweite Abschnitt enthält nur Andeutungen, wie ich denn sonst die Uebersicht der Natur- und Kunst-Erzeugnisse von Frankreich nicht alphabetisch geordnet hätte. Auch würde ich dann einzelnen Artikeln, als: Eisen, Holz ꝛc. mehr Ausführlichkeit gegeben oder auch andere noch aufgenommen haben.

Ich konnte eine Statistik von Frankreich liefern, wie sie heut zu Tage unter den Schnellfingrigen leicht entsteht. Für eine gründliche ist die Zeit noch nicht gekommen. Ich überlasse es übrigens Recensenten, wie der Beurtheiler meiner Statistik des Königreichs Baiern in der Hallischen Literatur-Zeitung war, ihre Meinung gegen mich in beliebiger Form auszusprechen. Meine literarische Ehre und mein heiliges,

reines

reines Gefühl der Wirksamkeit in meinem Amtskreise, verbiethet mir verkappten Zeitungsschreibern, zu antworten.

Augsburg, im December
1814.

Kayser, Prof.

Erste

Erste Abtheilung.

Westlich durch die Pyrenåen von Hispanien, durch den Rhein von Germanien geschieden, von Helvetien und den Vӧlkern Italischer Mundart durch Natur oder Uebereinkommniß getrennt, durch die Lage gegen das Meer berufen an der großen Verbindung der Nationen durch Handel wesentlichen Antheil zu nehmen, finden wir das Land Europa's, welches vielfach seine Ruhe gestӧrt und das politische System seiner Staaten erschüttert hat: Frankreich.

Vor Christus Geburt wohnten hier Vӧlker Celtischer Abkunft. Um das Jahr 122 ward der südliche Theil Provinz des damahligen Rӧmischen Weltreiches. Der große Julius Cåsar vollendete die Eroberung des Landes zwischen den Pyrenåen und dem Rheinstrom.

Als der Rӧmische Bürger nicht mehr der Herrschaft würdig war, sank Roms Macht; seine Provinzen mochten durch die Waffen nicht mehr behauptet werden. Vӧlker, die der Rӧmischen Entnervung noch frische Kraft entgegen stellen konnten, drångten heran. Sie besetzten auch Galliens schӧnste Theile; die Westgothen das Land von den

Pyrenäen hinauf bis an die Loire, die Burgunder zwischen dem Rhonestrom und der Aar, Brittische Flüchtlinge die nördliche Küste. Vom Norden her zog der mächtige Stamm der Franken. Unter diesem Namen hatte sich eine neue Genossenschaft Germanischer Völker gebildet; Freie hielten sich ihre Glieder und schieden sich später in Ripuarier und Salier. Den letztern gehörte Chlodowig oder Ludwig an, der Urenkel des Heerführers Chlodio, welcher seine Eroberungen schon bis an die Saone ausgedehnt hatte und dessen Sohn Merovänus, der sich bis an die Seine ausgebreitet, dem Königsstamme den Namen gab.

Noch hatten die Römer einen kleinen Theil des Landes inne, als Chlodio, dessen Vater Childerich schon bis an die Loire gestreift war, ihrer Herrschaft durch den Sieg, den er 486 bei Soissons erfocht, ein völliges Ende machte. 496 besiegte er auch bey Zülpich die Alemannen, die zwischen dem Main und der Lahn, und den Rhein herauf um Mainz und Worms wohnten. Die übrigen unterwarfen sich, so wie die Baiern. Ludwig ward Christ.

Noch waren die Westgothen zu überwinden. Auch sie schlug Chlodio 507 bey Vaugle unfern Poitiers; ein großer Landstrich jenseits der Loire ward Fränkisch.

Die unterjochten Einwohner fühlten sich unter ihren Eroberern Anfangs nicht unglücklich. Die Verfassung der letztern war einfach, angemessen einem freien Volke, bey dem Alles von Land-

eigenthum ausgieng. Der König war der erste und reichste Landbesitzer. Angelegenheiten der Nation wurden von den Freien auf Versammlungen am 1. März gemeinsam berathen. Paris war Hauptstadt, des Königs Sitz dennoch wandelbar. Oefter durchzog er das Land und verweilte auf seinen Pfalzen mit geräumigen Hofgebäuden. Das Land war in Gaue und Provinzen getheilt; den erstern standen Grafen, den andern Herzoge als Beamte vor.

Schwäche des Königsstammes bereitete diesem den Untergang. Man theilte das Reich und vereinigte das Getheilte wieder, so daß die Geschichte der innern Verhältnisse so verwickelt als unfruchtbar ist. Der Clerus gewann Uebergewicht; aus der Nation wuchsen Einzelne zum Verderben des Herrschers empor. Diese hieß man des Königes Leute; der erstere gab ihnen, so lange er von seinen Gütern zu geben hatte, zu zeitlichem Genuße. Die Inhaber auf bestimmte Zeit machten sich aber zu erblichen Besitzern. So verschwand der König, als nichts mehr zu geben war, von den Seigneurien. Der gefährlichste Feind erwuchs ihm aus den Beamten. Unter diesen erhob sich der Major Domus oder Reichsmajor zu ungemeiner Bedeutung. Der König galt nichts mehr. Nach einander begleiteten drey Männer kräftiger Natur die wichtige Stelle: Pipin von Heristal, Karl Martel, Pipin der Jüngere. Der Letztere vereinigte mit der Macht auch den Nahmen des Königs; die Dynastie der Merovinger hörte

752 auf. Der Angriff Pipins auf sie ward erst zu Soissons durch Bonifaz, dann zu St. Denys vom Papste geheiligt. Unter ihm wurden die Westgothischen Besitzungen in Languedoc und Aquitanien dem Frankenreiche einverleibt.

Sein Sohn, Karl, schuf ein Weltreich durch seine Waffen und hielt es zusammen durch seinen Geist. Von der Raab in Ungarn erstreckte es sich bis an den Ebro, von der Tiber bis an die Eider, überdem ruhte seit 800, wo er in Rom das Weihnachtsfest gefeiert hatte, die Kaiserkrone des Westens auf seinem Haupte. Nicht diese Länderausdehnung, sein Sieg im Reiche der Christen, sichert ihm den Beinahmen des Großen. Schlachtenruhm ist vergänglich, wenn er sich nicht auf Befreiung der Völker stützt.

Karl war in eine Zeit gefallen, in welcher ihn keine erhabenen Vorbilder leiteten; er stand über denjenigen, die ihn umgaben. Sein Hof glich einer Schule der Weisheit, und wie unvollkommen auch seine Einrichtungen zur Beförderung wissenschaftlicher Bildung waren: so zeigen sie doch von einer ungewöhnlichen Erhebung des Gemüthes. Nicht minder schmücken sein Leben seine richtige Ansicht von der Bestimmung des geistlichen Standes und die liebenswürdige Einfachheit in der Verwaltung eigenen Gutes. Drückend war dagegen — was auch seichte Bewunderer sagen mögen — seine Strenge des Heerbannes. In allen Zeiten waren die Völker unglücklich, in welchen unter noch so verschiedenen Benennungen Soldaten-

Unwe-

Unwesen herrschte. Die dienstfähige Mannschaft ward genau aufgenommen; vom 12ten Jahre an gehörte man in die Reihe der Kriegsfähigen. Von je drey Hufen Landes mußte ein Mann gestellt werden. Selbst noch Aermere waren nicht frei; ihnen lag gemeinschaftliche Rüstung eines Mannes ob. Zog man in das Feld, so hatte Jeder für sich oder die gestellte Mannschaft die Verpflegung auf eigene Kosten zu besorgen. Absichtliches Ausbleiben ward mit den höchsten Strafen belegt, die unerbittlich eingetrieben wurden. Im Stande des Unvermögens ward der Verpönte auf eine königliche Domäne geschleppt, um hier durch Arbeit zu büßen. Bey einer solchen Einrichtung konnte das Glück des kleinen Landeigenthümers nicht reifen.

Karls Geist lebte nicht fort in seinem Sohne Ludwig. So ward schon unter ihm Alles anders; selbst verbrecherische Zwiste seiner Söhne brachen seine Macht. Der großen Maschine fehlte jetzt der Künstler, der sie in Bewegung erhielt. Sie zerfiel. 843 kam es zur Uebereinkunft von Verdun. Karls großes Reich trennte sich dadurch in Frankreich, Italien, Teutschland. Das erste, als Einzelreich, erhielt Ludwigs jüngster Sohn, Karl der Kahle; es umfaßte das Land zwischen der Rhone, Saone, Maas, Schelde und dem Ebro. Unter ihm wuchsen die Ansprüche der Großen; die Aemter der Herzoge und Grafen wurden erblich, nicht minder die Beneficien, welche den Vasallen (eine seit Karl Martell übliche Benennung) gegeben worden waren.

Die Dauer des Karolingischen Stammes war kurz; auch er fiel durch eigne Schwäche. Die Abkömmlinge von ihm hatten nicht Kraft genug, schwierige Lagen zu überwinden. Königsansehen und Nationalstärke verschwanden. 879 riß sich im Südosten ein schöner Strich Landes los, der das neue Reich Arelat bildete, die tapferen Normannen erhielten 911 durch den Vertrag zu St. Clair an der Exte das Land von der Andelle und Eure bis an das Meer und Bretagne, als Afterlehen. So war denn zuletzt Ludwig IV. mit dem Beinahmen d'Outrenne, dem Nahmen nach König von Frankreich, der Sache nach aber nur König von Laon.

Der letzte Karolinger war Ludwig der Faule. Damahls war vor Allem angesehen Hugo, Herzog von Neustrien, Burgund und Francien, oder des Landes zwischen der Maas und der Seine, ehrenvoller Abkunft, ausgezeichnet durch eigne und der Vorfahren Verdienste. Dieser ward der erste König aus der Dynastie der Capetinger (987).

Bey dem Antrit seiner Regierung müssen wir einen vergleichenden Blick auf Teutschland werfen, damit wir sehen, wie wunderbar der Gang der Nationen zu ihrer Größe ist.

Königliche Gewalt galt in Frankreich nichts vor jener der Großen. Dagegen befestigten in Teutschland kraftvolle Oberhäupter kaiserliche Machtvollkommenheit. Hohe Reichsstellen blieben lange persönlich, der Herzog u. s. f. waren für ihre Person Beamte, nicht Landesherren. Dadurch

durch war die Nation stark, durch ihre Stärke geachtet. In Frankreich griffen die Großen frühe um sich, der Königsname ward hier leer, die Nation verlor feste Haltungspunkte. Als aber in Teutschland die hohe Reichsstelle an das Land als erblich geheftet ward, sich Begriffe von Landes- und Reichsregierung, von Landes- und Reichshoheit zu entwickeln begannen, ward der Kaiser zum Schattenbilde; Teutsche Staaten gab es jetzt, aber kein Teutsches Volk mehr. So war Teutschland erniedrigt, indessen Frankreich sich erhoben hatte: denn seine Könige, ihres Vortheils besser kundig, als die Teutschen Kaiser, demüthigten die Großen und consolidirten einen Theil des Landes nach dem andern mit der Krone, bis Frankreich endlich ein Reich ward. So ward Teutschland schwach durch Zerstückelung, Frankreich furchtbar durch Vereinigung. Davon spricht die Geschichte laut.

Noch unter Hugo Capet stand die Macht der Großen aufrecht; der König war unter ihnen nur der Erste. Uebrigens galt Jeder in seinem Bezirke so viel, als er im Kronlande; kein sicheres Band verknüpfte. Unter solchen Umständen gewann die Königsgewalt durch nichts so sehr, als durch Stetigkeit in der Thronfolge und lange Regierungen.

Der wichtigste Schritt zur Verstärkung des königlichen Ansehens geschah unter Ludwig VI.

Mit der Gewalt, welche die Großen übten, war das köstliche Gut der Nationalfreiheit nicht

ver-

vereinbar. Der Bewohner der Städte und der Bauer litten harten Druck. Jetzt begünstigte der König vorerst in seinem Domainen-Gebiet die Einführung von städtischen Gemeinheiten und Corporationen. — Selbstwahl der Obrigkeiten, Selbstsorge für die Bedürfnisse der Gemeinheit, das Recht der Bewaffnung, erweckten einen Geist, in dem der König eine mächtige Stütze gegen die Großen gewann. Unter diesen war der Herzog von der Normandie der gefährlichste. Es war daher unklug, als sich Ludwig VII. von seiner Gemahlin, Eleonore, scheiden ließ: denn diese ward hierauf mit Heinrich von der Normandie, der 1154 Englands Thron bestieg, vermählt und verstärkte die Macht von diesem, indem sie ihm Guyenne und Poitou zubrachte.

Die üblen Folgen dieses Schrittes wurden unter Philipp August beseitigt. Unter seiner Regierung wurden mit der Krone große Besitzungen vereinigt: 1195 die Grafschaft Alençon, 1198 die Grafschaft Auvergne, 1199 die Grafschaft Artois, 1200 die Grafschaft Evreux, 1203 die Grafschaften Touraine, Maine, Anjou, 1205 das Herzogthum Normandie, 1206 die Grafschaft Poitou, 1215 die Grafschaften Vermadois und Valois.

Auch in der Verfassung ward Mehreres neu gestaltet. Aus den Kronvasallen hoben sich zwölf über die übrigen empor, von Geistlichen: der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Laon, Langres, Beauvais, Chalons, Noyons; von Weltlichen:

chen: die Herzoge von Burgund, Normandie, Guyenne, die Grafen von Champagne, Flandern, Toulouse. Als Pairs von Frankreich nahmen sie einen höhern Rang ein und bildeten einen eigenen Körper. Dadurch riß sich ihr Interesse von dem der andern Vasallen los. Daraus konnte der König leicht Vortheil ziehen.

Größeren verschaffte ihm, daß, wenn der Baron seinen Untervasallen Gerechtigkeit verweigert hatte, dieser jetzt an dem Gerichtshof des Königs Berufung nahm. Dadurch ward das richterliche Ansehen des Königs wesentlich erweitert. Hierzu kam noch, daß man nicht zwischen den Beamten, die er als Herzog in Francien und Neustein hielt, und jenen, die königliche waren, genau unterschied.

So durfte denn Philipp schon wagen, was seine Vorfahren nicht hatten versuchen können. Er hielt bereits Miethsoldaten und schrieb bey Gelegenheit seines Kreuzzuges (1190) vom ganzen Lande den Saladin-Zehnden als allgemeine Steuer aus.

Unter ihm erhielt auch Paris mehrere Begünstigungen; 1184 ward es auch gepflastert. Der Wald von Vincennes wurde mit Mauern umgeben.

Ludwig VIII. folgte seinem Vater, ohne, dem Herkommen gemäß, bey dessen Lebzeiten gekrönt worden zu seyn. Während seiner Regierung war es schon herrschende Meinung, jeder Ort, der zur Commune geworden, gehöre nicht mehr dem Baron, sondern dem Könige.

Größer

Größer noch waren die Veränderungen unter Ludwig IX., ungeachtet dieser bei dem Tode seines Vorfahren noch minderjährig war, und unter den Großen dadurch der Reiz zu Unruhen entstand. Auch unter ihm ward das Kronland bedeutend erweitert. Schon unter Ludwig VIII. hatten sich im südlichen Frankreich lichtere Strahlen des Geistes gezeigt, die Albigenser dem blinden Gehorsam der Kirche sich entrissen und in Graf Raimund VII. von Toulouse eine Stütze gefunden. Der Papst, der die Waffen der Vernichtung denen der Ueberzeugung vorzog, ließ nicht blos gegen ihn das Kreuz predigen, sondern schenkte auch dem eigennützigen Ketzerquäler, Graf Simon v. Montfort, die Grafschaft Toulouse. Durch Schenkung von Amalreich, Simons Sohns, ward sie Ludwig VIII. überlassen. Sein Erbe verglich sich darüber zu Paris 1229 mit Raimund VII. auf vortheilhafte Weise. Sonst erwarb die Krone 1229 die Grafschaften Carcassonne, Nismes, Legiers, 1240 die Grafschaft Perche, 1245 die Grafschaft Maçon, 1261 die Grafschaft Boulogne. Dagegen gab Ludwig mit einer Großmuth, welche kein Erbtheil seiner spätern Nachfolger war, 1259 an England Limousin, Perigard, Gueroy, Agenois und einen Theil von Saintange als Französische Kronlehen zurück. Der Herzog von Guyenne ward Pair von Frankreich.

Der Gang der Rechtspflege erhielt eine neue Richtung. In des Königs Erbland sollten keine Zweikämpfe mehr statt finden, Beweise durch Zeugen und Urkunden geführt werden. Von den königli-

nigkichen Baillifs konnte die Berufung jetzt auch an den von dem König errichteten Obergerichtshof gehen; den erstern waren in allen Provinzen ihre Amtsbezirke angewiesen. An sie giengen hier die ersten Berufungen von den Gerichtshöfen der Seigneurs. Die letztern fügten sich dieser Veränderung ruhig. So ward also das Herrlichkeits-Gericht untere, das Königsgericht obere Instanz. Noch wuchs die königliche Richtergewalt durch die Aufstellung der sogenannten königlichen Fälle und das Ansehen, welches das Römische Recht erhielt. Allerdings gewann dadurch die Nation. Während in Teutschland sich noch Kraft gegen Kraft versuchte, hörten in Frankreich die Befehdungen auf. Auch Paris erfuhr eine große Verbesserung seiner Polizei und innern Verfassung unter dem Prevot Stephan Boileau.

Unter Philipp III. 15jähriger Regierung fiel die Grafschaft Toulouse und 1284 die Grafschaft Chartres an die Krone. Große Einrichtungen im Innern erfolgten nicht; doch kommt das erste Beispiel des Briefadels vor. Der Goldschmied, Rudolph von Neske, erhielt ihn 1273.

Die Einrichtungen Ludwig IX. wirkten unter Philipp dem Schönen (1285, 1314) nachdrücklich fort. Fest, schlau und wenn es seine Absichten erforderten, nicht verlegen um Mittel, sie durchzusetzen, machte er sich als König recht fühlbar geltend.

Zuerst erhielt das Pariser Parlament seine Einrichtung als höchster Gerichtshof über alle Kronlande,

lande, ohne daß sich jedoch die Normandie dazu verstand, Paris sollte sein beständiger Sitz seyn; die Zeit seiner Zusammenkunft und die Dauer seiner Sitzungen ward bestimmt. Weil in den Landen dies= und jenseits der Dardoger Sprache und Gewohnheitsrecht entschieden waren, erhielten die Lande Langue d'Ok und Langue d'Oui *) eigene Untersuchungskammern.

Das Münzrecht wußte er sich auf künstlichen Wegen anzueignen, oft setzten ihn seine Kriege mit Arragonien, England, den Flandern in Verlegenheit, denen er durch Unwesen im Münzgehalt abzuhelfen suchte. Dadurch brachte er es dahin, daß ihm die Baronen ihr Recht gerne für geringe Vergütung abtraten. Auch fehlte es nicht an Beweisstellen, daß das Münzrecht Regal sey. Die Hilfsquellen zu vermehren, versuchte er auch, die Hebungen aus seinem Domainenland unvermerkt zu erhöhen und schlau mußten auch seine Baillifs sehen, was der König vom Kammergute zog, auch den Unterthanen der grossen geistlichen und weltlichen Barone abzunehmen. Dieser Versuch brachte ihn mit dem Papst Bonifaz dem achten, welcher Philippen schon früher gereizt hatte, in den heftigsten Kampf. Philipp belegte auch den geistlichen Stand seines Reichs mit Abgaben. Darüber gelangte Beschwerde

*) Langue d'Ok hieß der ganze südliche Theil des Reiches, wo Provencalisch gesprochen wurde; Langue d'Oui das übrige von der Provence verschiedene eigentliche Frankreich.

schwerde nach Rom. Der Papst untersagte durch eine Bulle die Leitung der Steuern, Philipp dagegen die Versendung aller Gelder und Kostbarkeiten in das Ausland. Doch kam es zur Aussöhnung, und auf diese bald zu neuen Händeln, als der König den päpstlichen Legaten, Bernhard von Saisse, Bischoff von Pamiers, hatte gefangen nehmen lassen. Die ärgerlichsten Auftritte erfolgten jetzt. Der Papst lud den König nach Rom vor, der letzte jagte seine Abgeordneten fort, beantwortete die päpstlichen Schreiben im nachdrücklichsten Tone und ließ sie selbst zu Paris öffentlich verbrennen, auch zur Behauptung seiner Königsrechte einen feierlichen Reichstag (1302) halten, auf welchem zum ersten Mahle Deputirte der Städte erschienen, die ihre Antwort auf den Vortrag des königlichen Kanzlers knieend übergaben. Die Hartnäckigkeit des Papstes, der Philipp im April 1303 mit dem Bann belegt hatte, führte endlich den Gebrauch offenbarer Gewalt herbey. Nogaret, ein Mann bürgerlicher Abkunft, Anfangs Professor, zuletzt Siegelbewahrer von Frankreich und Sciarra Colonna, mußten des Königs Rache vollziehen. Sie überfielen Bonifaz zu Anagoi und nahmen ihn gefangen (1303). Die Einwohner befreiten ihn zwar wieder, er ward aber bald von einer heftigen Krankheit hingerafft. Unter dem milden Benedikt XI., seinem Nachfolger, ward der Friede mit der Kirche wieder hergestellt. Nach dem Tode dieses Papstes erhielt der Erzbischof von Bourdeaux durch Philipp die Tiare auf die Bedingung, daß er seinen Sitz in Frankreich nehmen

wolle.

wolle. Er residirte seit 1309 in Avignon. Zwei und siebenzig Jahre dauerte die Staatsgefangenschaft, in welcher die Päpste hier lebten und von Frankreich zu ihren politischen Zwecken gebraucht wurden.

Die erste üble Anordnung, die der König von der Verlegung des päpstlichen Sitzes in sein Reich machte, fühlten die Tempelherren, ein geistlicher, in seinen Sitten ausgearteter Orden, dessen ungeheure Reichthümer Philipps Habsucht reizten. Eine päpstliche Bulle hob (1312) den Orden auf, der sich verurtheilt sah, ohne gehört worden zu seyn, und dessen Glieder mit einer Grausamkeit behandelt wurden, welche, wenn sie auch nicht von aller Schuld frei waren, doch Philipps Andenken für immer schändet.

Von Kronlehen wurden unter diesem Könige 1303 die Grafschaft de la Marche, 1307 die Grafschaft Angouleme und Bigorre und 1310 die Grafschaft Lyon eingezogen. Philipps begonnenes Werk ward unter den kurz dauernden Regierungen seiner Söhne unterbrochen.

Ludwig X., der Zänker, hatte von Uebernahme der Krone an mit heftigen Unruhen zu kämpfen. Das Gefühl der Eingriffe in die Nationalrechte war erwacht; ihm mußte durch einzelne schriftliche Bewilligungen und durch Versprechungen ein Opfer gebracht, auch der Oberaufseher der Finanzen, Enguerrand von Marigny, dem allgemeinen Haße Preis gegeben werden. Er ward ungehört gehangen.

Lud-

Ludwig folgte sein Bruder, Philipp V., unter welchem auf einer Reichsversammlung zu Paris (1317), bey den Ansprüchen von Johanna, der Tochter Ludwigs, der wichtige Satz bekräftigt ward: „daß Frankreichs Krone nie auf eine Prinzessin vererben soll." In einem Alter von 28 Jahren starb auch schon Philipp ohne männliche Erben, daher sein Bruder, Karl IV., der Schöne, 1322 gekrönt ward. Auch dieser gieng schon 1328 mit Tod ab.

Die Krone gieng nunmehr an Philipp VI. von Valois, den Bruders Sohn Philipps des Schönen, als nächsten männlichen Agnaten über. Er ward am 29. May 1328 gekrönt. Auf den Thron machte aber auch Eduard III. von England Ansprüche. Nicht ohne Widerwillen leistete er daher 1329 zu Amiens persönlich den Huldigungseid und willig nahm er Roberten, Grafen von Artois, auf, welcher, seines Erbgutes verlustig erklärt, nach England geflüchtet war. Hier schenkte der König seinen Eingebungen Gehör. Die Hülfe der Flandrer, an deren Spitze der Demagog, Jakob von Artevelle, ein reicher Bierbrauer in Gent, stand, gab Eduard endlich vollends Muth, den Titel eines Königs von Frankreich anzunehmen und den Krieg gegen Philipp zu beginnen. So wurden zwey Nationen für mehr als ein Jahrhundert unter sich blutig entzweit.

Den ersten Sieg erfocht Eduard zur See bey Sluys (23. Jun.). Die Franzosen hatten eine Flotte von 400 Schiffen, mit 40000 Mann ausge-

gerüstet; die Engländer zählten nur 240 Segel; dem ungeachtet war die Niederlage der ersteren vollständig. Noch empfindlicher war aber der Unfall, den die Franzosen am 26. August 1346 in der Schlacht bei Crecy, in welcher bereits die Artillerie angewendet ward, erlitten. Zum Glücke Frankreichs suchte Eduard aus dem großen Siege, welchen er hier erfochten hatte, keinen anderen Vortheil als die Eroberung von Calais zu ziehen, welches sich nach einem langen Widerstande 1347 ergab und 200 Jahre in Englischen Händen blieb.

Zu den Uebeln, welche dieser Krieg Frankreich verursachte, kam noch die Verschwendung und Ueppigkeit, welche um diese Zeit mächtig um sich gegriffen hatte, und die verheerende Seuche, die man den schwarzen Tod nannte. Der König selbst befand sich in der äussersten Verlegenheit, zumahl, da die Stände schlechterdings keine Steuer anders als mit ihrer Einwilligung erhoben wissen wollten. Philipp suchte sich daher durch höchst nachtheilige Münzverringerungen und durch die Aufhebung der Steuer und Domainenpacht zu retten. Sie erfolgte, ohne daß man den Lombarden die vorgeschossene Pachtsumme zurück erstattete. Nur eine Trank- und Salzsteuer (Gabelle) verwilligten die Stände unbestimmt auf die Dauer des Krieges.

Das Kronland wuchs auch unter dieser Regierung an. Es wurden erworben: 1328 die Grafschaften Champagne, Brie, Valois, Anjou, Maine;

Maine; 1329 die Grafschaft Chartres; 1349 die Dauphiné; 1350 die Grafschaft Montpellier.

Philipp starb noch, ehe er das Unglück, welches ihn im Kriege gegen England getroffen, dem Feinde hatte vergelten können. In einen viel traurigeren Zustand gerieth Frankreich unter seinem Sohne, Johann. Zwar schien es, als sollte durch den Eifer der Stände die Verwaltung im Innern kräftig verbessert werden. Auf der Ständeversammlung, die am 2. Dec. 1355 eröffnet worden war, wurde dem König hinreichende Verwilligung an Mannschaft und Geld gegeben; von der neuen Steuer sollte Niemand befreit, den Ständen jedoch Hebung und Verwaltung anvertraut seyn. Ja aus jedem Stande wurden drei Abgeordnete zu einem Ausschusse ernannt, der dem König im Kriege und im Frieden zur Seite stehen sollte; in jeder Baillage wachten drei Stände-Deputirte über der Abhülfe der Landesbeschwerden; unter ihrem Sprengel standen die Hebungsbeamten der neuen Steuern.

Der so schön angelegte Plan konnte nicht zur Ausführung reifen; der verheerende Krieg mit England mußte ihn zerstören. Vollends ward aber die Lage Frankreichs verschlimmert, als der König selbst am 19. Sept. 1356 in der unglücklichen Schlacht von Maupertuis bei Poitiers gefangen ward. Der Dauphin, welcher jetzt die Regentschaft übernahm, war erst 18 Jahre alt. Frankreich verfiel in die schrecklichste Verwirrung. Stephan Marcel, Prevot der Kaufleute von Paris,

 stellte

stellte sich an die Spitze des Pöbels und trieb sich mit wilden Freiheitsentwürfen um. Er war ein Werkzeug Karls von Navarra, des Bösen, dessen Mutter eine Tochter Ludwig des Zänkers gewesen und der selbst mit einer Tochter Johanns verheurathet war. Durch Ränke, Treulosigkeit und Verbrechen hatte er den König gezwungen, sich, mit Hülfe des Dauphins, seiner Person zu versichern. Er entkam aber (1357) aus dem Gefängnisse und befeuerte die Aufrührer in Paris zu neuen Verbrechen. Der Pöbel dieser Stadt gefiel sich auch damals in der Wuth, durch die er sich öfter schändete. Die Partheien unterschieden sich durch National-Mützen. Wild tobte der Aufruhr; selbst vor des Dauphins Augen wurden am 22. Febr. 1358 Robert von Clermont und Johann von Conflans, Marschälle von Frankreich, ermordet, so daß ihr Blut ihn besprützte, und der Dauphin mußte, um sich zu retten, eine Nationalmütze aufsetzen. Allenthalben verbreitete sich ähnliche Unordnung. Die Compagnien, welche nicht bezahlt werden konnten, verheerten das Land, der Bauer, voll Verzweiflung, griff zur Wehre, stand allenthalben auf und trug den Schrecken nach allen Orten hin.

Das Uebermaaß der Zerrüttung erregte das Gefühl der Nothwendigkeit, zur Ordnung zurückzukehren. Durch Pipin des Essars und Johann von Charai fiel der wilde Volksführer, Stephan Marcel, mit seiner Parthei. Die Gewalt des Dauphins wuchs, der Gang der Regierung ward wieder regelmäßiger.

Nach den großen, durch die Gefangennehmung des Königs veranlaßten Verwüstungen im Innern Frankreichs, war der elende Friede, der am 8. Mai 1360 mit Eduard III. zu Bretigny zu Stande kam, gedoppelt empfindlich. Eduard gab seine Ansprüche auf die Krone von Frankreich auf; dagegen sollten ihm ganz Guyenne, Poitou, Saintanges, l'Agenois, Limousin, Perigord, Rauvergue, Gueroy, l'Angoumois, Calais, Guisnes, Montreuil, die Grafschaft Ponthieu und andere Stücke mit voller Souveränität abgetreten, als Lösegeld für Johann die Summe von drei Millionen Goldgulden bezahlt, auch der schändliche König von Navarra wieder eingesetzt werden. Der Widerstand, der sich von vielen Seiten gegen die Vollziehung dieses Friedens zeigte, veranlaßte den König, selbst nochmals nach London zu gehen, um hier die streitigen Punkte auszugleichen. Hier starb er in demselben Pallast, den er früher als Gefangener bewohnt hatte, am 6. April 1364. Er hatte während seiner Regierung, dem Verfahren seiner Vorgänger ungetreu, auch die günstigste Gelegenheit versäumt, das Kronland zu vergrößern. Nach dem Absterben des Altburgundischen Herzogsstammes fiel das Herzogthum ihm, als dem nächsten Agnaten, zu. Anstatt diese Perle in seine Krone zu setzen, übertrug er Burgund seinem jüngsten Prinzen, Philipp dem Kühnen, zu Lehen. So entstand das Neuburgundische Haus.

Unter Karl V., dem Weisen, stieg das früher tief gesunkene königliche Ansehen auf das Neue.

Schon Johann hatte ohne Befragen und Widerspruch der Stände Auflagen ausgeschrieben. Karl vermied große Versammlungen der letztern mit Absicht; nur dreimal wurden sie berufen. Selbst das neue Reichsgrundgesetz, daß die Volljährigkeit der Könige, die sonst mit zurückgelegtem 21sten Jahre eintrat, mit dem Ende des 14ten statt finden sollte, ward nur in einer feierlichen Sitzung des Parlamentes am 20. Mai 1375 publicirt. Im Münz- und Auflagwesen, der Landesgewerbsamkeit und Marine geschah viel Nützliches. Paris ward verschönert, die Bastille angelegt.

Auch durch die Kriege während Karls Regierung gewann Frankreich. Zuerst wurden die Waffen gegen den König von Navarra, den Urheber so großer innerlicher Unruhen, mit Glück gerichtet; der Friede mit dem Könige Karl III. kam am 6. Mai 1365 zu St. Denys zu Stande. Auch Bretagne ward beruhigt; Johann V., Graf von Montfort, obgleich England ergeben, behielt das Herzogthum als Lehen von Frankreich. Aber noch litt das Land an einem gefährlichen innern Feinde.

Die Compagnien, welche im Kriege gebraucht worden waren, wollten sich ihrer Waffen nicht begeben, bildeten sich als eine große Kameradschaft von Räubern und setzten durch ihre Zahl und ihre Gewaltthätigkeiten alle ruhigen Einwohner in Schrecken. Es war demnach nothwendig, einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem man sich dieser Banden entledigen konnte. Der tapfere

Ber-

Bertrand du Guesclin führte sie, nach einer glücklichen Unterhandlung mit ihnen, gegen Peter den Grausamen, König von Kastilien.

Mehr noch als durch diese Entfernung der Banden gewann Frankreich durch die Erneuerung des Kriegs mit England. Eduard hatte in Guienne durch eine neue Auflage die Unzufriedenheit so sehr erregt, daß sich die Einwohner an Karl V., als an ihren Oberlehnsherrn, wandten. Hierauf forderte der König von Frankreich den Prinzen, gegen den Frieden von Bretigny, vor das Gericht der Pairs. Eduard nahm nun den leeren Titel eines Königs von Frankreich wieder an. Aber dem großen, tapfern Connetable, du Guesclin, war England im neuen Kriege nicht gewachsen, fast alle alte Besitzungen und gemachten Eroberungen giengen verloren, und der Krieg endigte so zu Frankreichs Glück durch einen Waffenstillstand.

Karl VI. war bei dem Tode seines Vaters noch nicht volljährig. Daher entstanden Streitigkeiten über die vormundschaftliche Regierung. Ludwig, Herzog von Anjou, setzte sich in den Besitz der Regentschaft, die ihm durch schiedsrichterlichen Ausspruch bis zur Volljährigkeit und Krönung Karls, die nach 4 Wochen erklärt seyn sollte, überlassen wurde. Er verrieth aber eine solche Habsucht und erlaubte sich solche Erpressungen, daß das Misvergnügen des Volkes in Paris und mehreren Städten in Thätlichkeiten ausbrach. Die Aufrührer führten von ihren Keulen den Nahmen Maillotins und erzwangen Abschaffung der Auflagen

gen und Verzeihung des Vorgefallenen. Standhaft widersetzten sich auch die Stände, als der jugendliche König sie im April 1382 zu Kompiegne versammelte. Eher — war ihre letzte Erklärung — eher werde sich das Volk in Stücken hauen lassen, als in neue Steuern willigen. Aber bald wagte die königliche Gewalt, was nach einer solchen Sprache nimmermehr hätte vermuthet werden sollen. Nach einem siegreichen Zuge nach Flandern erlaubte sich Karl die willkührlichsten Schritte. Die Pariser wurden mit Härte behandelt, Auflagen mit Gewalt eingetrieben, die Nationalrechte grausam verletzt. Doch war die Dauer dieser despotischen Zugriffe kurz; auf sie sollte die höchste innere Verwirrung folgen.

Der König verfiel in einen sonderbaren Geisteszustand. Die mit Absicht veranstaltete oder zufällige Erscheinung eines Wahnsinnigen hatte sein schon gestörtes Gemüth vollends zerrüttet (1392), die schreckliche Gefahr, in der er am 29. Januar 1393 bei einem veranstalteten Maskenballe gerathen war, durch eine begangene Unvorsichtigkeit zu verbrennen, hatte seiner Gemüthsverstörtheit Bestand gegeben. Es mußte jetzt eine Reichsverwaltung eintreten. Schon früher hatten diese (1392) die Herzoge Johann von Berry und Philipp von Burgund von den Ständen erhalten, der König, in den gewonnenen lichtern Augenblicken, übertrug sie selbst auf den Herzog Ludwig von Orleans, dann auf Philipp von Burgund. Als aber dieser gestorben war, erhob sich zwischen des Königs Bruder,

der, dem Herzog von Orleans und dem jungen Johann, Herzog von Burgund, heftige Eifersucht. Zwar söhnten sich beide scheinbar aus und nahmen das Sakrament auf ihre Einigung: dennoch ließ der Burgunder den Herzog von Orleans zu Paris auf offener Strasse (1407) meuchelmörderisch tödten und seinen Mord als den eines Tyrannen rechtfertigen. Frech behauptete der Franziskanermönch Petit: Johanns That sey so glänzend, als wenn der Engel Michael den großen Drachen zu Boden warf und Pinehas den Simei spießte. Jetzt erfolgte heftige Partheiung; es entstanden Armagnacs — von dem Grafen Armagnac, des ermordeten Herzogs Bruder benannt, oder Bundes von der Binde um den rechten Arm, als Anhänger von Orleans und Burgundern. — Der Bürgerkrieg wüthete unter einem Volke, welchem Blutvergießen süße Nahrung gibt. Seine Gräuel einzeln aufzuzählen, ist gegen meinen Plan. In allen Zeiten, wo wilde, rohe Leidenschaft tobte, erschienen die Franzosen als dieselben.

In einer solchen Lage des Reichs griff Heinrich V. von England dasselbe an. Er landete am 14. August 1415 bei Harfleur und siegte am 25. Oktober bei Azincourt entscheidend.

Auch dieses Unglück vereinigte die Französischen Gemüther nicht; heller loderte die Flamme des Bürgerkrieges. Graf von Armagnac, 1415 Connetable von Frankreich, bemächtigte sich der Regierung, der neue, 16jährige Dauphin, Karl, hieng seiner Parthei an, die Königin, Isabelle von Baiern,

Baiern, die vom Hofe verwiesen ward, der Burgundischen. Johann von Burgund rückt mit einer Armee heran, die Königin Mutter entkömmt von Tours, wo sie in einer Art von Gefangenschaft saß, Paris wird durch Verrath eingenommen. Kaum rettete noch Tannegui du Chatel, Prevot von Paris, den Dauphin in einem Betttuche. Die mordende Rotte stürzte jetzt auf die Armagnac's; sie wurden niedergemetzelt. Tod war an der Tagesordnung; an vierthalbtausend Unglückliche verbluteten! Der König war in den Händen der Meuterer.

Diese Lage hielt Heinrich V. von England für günstig, in der Normandie zu landen und machte siegreiche Fortschritte. Doch schien es zu einem, für Frankreich freilich nicht ehrenvollen Frieden zu kommen. Aber der Burgunder und der Dauphin versöhnten sich; beide wollten den fremden Feind vereinigt vertreiben. Auf der Brücke über die Yonne bei Montereau wurde am 10. Sept. 1419, unter den größten Vorsichtsmaasregeln, die frühere Vorfälle gebothen, eine Unterredung eingeleitet; allein Tannegui du Chatel und andere aus des Dauphins Gefolge ermordeten den Herzog von Burgund unter Karls Augen.

Jetzt trat die Parthei von Burgund auf die Seite der Engländer; es kam zum Vertrag von Troyes (21. Mai 1420). Nach diesem heurathete Heinrich V. von England, Katharina, des Dauphins Schwester, Karl VI. behielt für seine Lebenszeit Titel und Würde eines Königs von Frank-

Frankreich, Heinrich und seine Erben wurden als Nachfolger, der erstere sogleich während Karl VI. Krankheit als Regent erkannt, Frankreich und England sollten auf immer, ihren Rechten und Gewohnheiten unbeschadet, unter einem Haupte stehen. Der Dauphin schien gänzlich unterzuliegen, als Heinrich V. am 31. Aug. 1422 und bald darauf auch Karl VI. (20. Okt.) mit Tod abgiengen.

Doch war für Karl, dem unter dem Namen des VII. die Nachfolge gebührte, dadurch vor der Hand nichts entschieden. Der neue König von England, Heinrich VI., war zwar unmündig, aber sein Oheim, der Herzog Bedford, führte in Frankreich die Vormundschaft. Karl war durch seine rechtmäßigen Ansprüche, durch das Unglück, welches seine Jugend umgab, und durch die Gesinnungen aller ächten Franzosen unterstützt. Aber es schien, das Verhängniß sollte ihn erreichen; das Glück folgte den Waffen Englands. Zwar gewann Karl, als nach Jakobäa, der Erbgräfin von Hennegau, Holland, Seeland, Friesland, Ableben, Erbinteresse die Verbindung des Herzogs von Burgund mit England löste, der Herzog von Bretagne sich mit dem König aussöhnte und sein Bruder Connetable von Frankreich ward. Bald aber erhöhte Bedford das Ansehen der Englischen Waffen auf das Neue. Der Herzog von Bretagne mußte Karls Parthei wieder aufgeben, Orleans selbst wurde belagert, und der rechtmäßige König von Frankreich sah sich fast bis zum kleinen König von Bourges herunter gebracht. Aus einer sol-

solchen Lage konnte nur ein Wunder retten. Da trat denn auch aus dem Dorfe Domremy, bei Vaucouleurs, an der Grenze von Lothringen, Jeanne d'Arc, ein Mädchen von 17 = 18, nach Andern von 27 = 29 Jahren auf und erklärte Robert von Baudricourt, Gouverneur von Vaucouleurs, wie Gottes Geist sie treibe Orleans zu entsetzen und den König nach Rheims zur Krönung zu führen. Als Heldin in männlicher Kleidung entzündete sie, unter dem tapfern Dünois, den Muth der kriegerischen Schaaren, Orleans ward entsetzt und unter dem Schirme der heiligen Fahne Johannens der König am 17. Jul. 1429 zu Rheims gekrönt. Neues Vertrauen bemächtigte sich jetzt der Nation, viele Plätze öffneten sich dem Könige; aber die große Retterin Frankreichs fiel als unglückliches Opfer einer erhabenen Begeisterung. Bei einem Ausfalle von Compiegne ward sie von den Burgundern gefangen, von den Engländern diesen abgekauft, von dem Französischen Priester, dem Bischof von Beauvais, als Ketzerin in Untersuchung gebracht und, eine Heilige vor der Welt, eine Verbrecherin vor der verdammungssüchtigen Kirche, zu Rouen verbrannt (1431).

Das Glück verließ jetzt die Engländer. Der Herzog von Bedford starb, der Herzog Philipp von Burgund vertrug sich mit Karl VII. zu Arras (1435). Dieser gab seine lehensherrliche Rechte auf Burgund auf und überließ dem Herzog noch die Grafschaft Maçon, St. Jangon, Auxerre, Bar sur Seine, Peronne rc., auch verpfändete er ihm

ihm die Städte an der Somme. Paris und die Bastille ergaben sich an Karl (1436). Der Krieg endigte sich zuletzt ohne einen förmlichen Abschluß des Friedens und den Engländern, die jetzt selbst innerer Zwist zerfleischte, behielten von ihren großen Besitzungen in Frankreich nur noch Calais, mit seinem Gebieth und die Eilande, Guernsey, Jersey, Alderney und Sarko.

Unter so langen Kriegen hatte die Nation an ihrem Köstlichsten verloren. An die Stelle lebendigen Freiheitsgefühls war Partheigeist getreten; eine furchtbare Gleichgültigkeit in der Behauptung geheiligter Rechte ließ königlichen Despotismus zu.

Unter Karl VII. empfand die Nation diesen noch nicht. Es bildeten sich einige Einrichtungen, aber nicht sowohl durch die eigene Thätigkeit des Königs, als mit seinem Willen durch die pragmatische Sanction zu Bourges (1438) wurden die Basler Schlüsse angenommen. Die Lande der Langue de Hoc und jenseits der Dordogne erhielten (1443) zu Toulouse ein eignes Parlament. Im Kriegswesen erfolgte die Aufstellung einer neuen Miliz, der Ordonnanz, Compagnien und der Freischützen, von welchen jedes Dorf einen ausrüsten und unterhalten mußte; der Anfang eines stehendes Heeres.

Auch in den letzten Tagen konnte Karl des mühevoll errungenen Thrones nicht froh werden. Wenn ihm Agnes Sorel die Regenten-Sorgen oft nur zu sehr hatte vergessen lassen, so erinnerten ihn die Verbrechen seines Sohnes an das größte Un-

Unglück eines Vaters. Schon 1449 hatte dieser gegen seinen Vater offene Parthei ergriffen; es war der unter dem Namen der Praguerie oder Briguerie bekannte Aufruhr entstanden. Seitdem mußte Karl VII. von Ludwigs Untreue und Tücke Alles befürchten. So konnte das Leben, seit seine edle Geliebte, Agnes von Sorel, von ihm geschieden war, keinen Werth mehr für ihn haben. Desselben müde, starb er am 22. Julius 1461 und nun folgte Ludwig, welcher schon seit geraumer Zeit als Flüchtling im Schlosse Gennep in Brabant lebte und, obgleich Meister in der Verstellungskunst, bei der Nachricht von dem Tode seines Vaters selbst allen Schein aus den Augen setzte.

Kaum hatte Ludwig XI. 1461 den Thron bestiegen, als er schon kund gab, daß sein königlicher Wille Gesetz sey. Die wichtigsten Staatsbeamten seines Vaters wurden verabschiedet. Bedacht auf das Wachsthum der Kronmacht, lößte er die Städte an der Somme, die im Frieden von Arras verpfändet worden waren, ein. Philipps des Guten Sohn, Karl, Graf von Charobois, verließ aufgebracht hierüber den Hof und schloß sich an den mächtigen Vasallen der Krone, Herzog Franz II. von Bretagne an. Durch die Art, wie der König auch diesen behandelte, sahen die Großen leicht ein, was sie von Ludwig überhaupt zu befürchten hatten. Der Herzog sollte sich eine beschimpfende Abhängigkeit vom Könige gefallen lassen, auch die Hoheit über die Bischöfe seines Herzog-

zogthums ward ihm abgesprochen. So ward denn durch diese Schritte mit jener Vorsicht, welche der Charakter Ludwigs geboth, die Ligue für das Gemeinwohl entworfen und ausgeführt. Selbst des Königs Bruder, der Herzog Karl von Berry, dann der Graf Karl von Charolois, der Herzog Johann von Bourbon und der Herzog Franz von Bretagne waren Theilnehmer an derselben. Es kam zum innern Kriege. Des Königs Truppen wurden am 16. Julius bei Montlechery, in der Nähe der Hauptstadt geschlagen. Dadurch war Ludwig gezwungen, am 29. Oktober den Frieden von St. Maur einzugehen, in welchem die Glieder der Ligue sich recht wohl bedacht hatten. Doch schien auch das Allgemeine berathen. Aus jedem Stande sollte ein Ausschuß von 36 Personen errichtet und den Beschwerden der Nation auf eine durchgreifende Weise abgeholfen werden. Was aber galten Ludwig Verträge? Kaum hatten sich die Verbündeten getrennt: so erklärte der König den Frieden von St. Maur im Parlamente ungestraft für ungültig: und was lag den Großen mehr am Gemeinwohl, da sie so gut als möglich ihrem Privatwohl vorgesehen hatten?

Eine Strafe für diese Wortlosigkeit und neue tadelnswerthe Umtriebe traf Ludwig, nachdem der Graf von Charolois die Regierung in den Burgundischen Landen angetreten hatte. Der Französische König hatte die Lütticher gegen den neuen Herzog verhetzt. Dieses kam ihm theuer zu stehen: denn als er im Jahre 1468 zu einer Unterredung mit

Karl von Burgund nach Peronne gekommen war, enthüllte sich während seiner Anwesenheit seine Theilnahme an dem Aufruhr der Lütticher. Hierüber ward Karl so aufgebracht, daß er sich der Person Ludwigs versicherte. Dieser befand sich nun sogar in Lebensgefahr: denn Karl war auch zum Aeussersten geneigt. Der am 14. Oktober zu Peronne geschlossene Vertrag rettete den König, befreite ihn aber nicht von der Demüthigung, daß er Augenzeuge der Rache seyn mußte, welche Karl an den durch ihn verführten Lüttichern nahm.

Ein tückisches Gemüth, wie Ludwig eigen war, mußte nach einem solchen Vorfall auf heimliche Vergeltung sinnen. Auch umstrickte er den Herzog durch seine schleichende, aber folgegerechte Politik so sehr, daß er seiner Beute gewiß seyn durfte. Fehlte doch Karl alle Besonnenheit, einen solchen Feind sich weniger schädlich zu machen. Französische Emissarien und Französisches Geld schafften Karl in den Helvetiern den gefährlichsten Feind. Schon bestand seit 1452 mit ihnen ein Freundschafts-Bund; jetzt ward er gegen Karl 1474 erneuert: jährlich sollte Frankreich 20,000 Livres bezahlen. Bei Granson und Murten erfuhr Karl, was Schweitzer Tapferkeit vermag. 1477 fiel er durch Meuchelmord bei Nancy.

Schon 1472 war der Herzog von Berry, des Königs einziger Bruder, mit dem Verdachte der Vergiftung gestorben. Dadurch war Guyenne mit der Krone wieder vereinigt worden. Noch größer war der Gewinn, den des Burgunders Tod

gab.

gab. Er hatte blos eine Tochter, Maria, zurückgelassen, welche die Erbin seiner Länder war. Ludwig zog das Herzogthum Burgund unter dem Vorwand weg, daß es nach dem Rechte Französischer Appanagen nicht auf Weiber vererben könne. Die Grafschaft Burgund, den größten Theil von Artois, die Städte an der Somme, Boulogne, Charolois und andere wurden besetzt. Mochte jetzt immerhin der Oestreicher Maximilian Maria's Gemahl werden, Ludwig war im Besitze und wie viel konnte durch Ränke und heimliche Anzettlungen noch gewonnen werden? So ward Maximilian das Leben in dem von Frankreich unterhaltenem Aufruhr der Flamländer durch die härtesten Demüthigungen verbittert, als vollends auch Maria schon nach 4 Jahren mit Tod abgieng. Er hatte mit ihr einen Prinzen, Philipp, und eine Prinzessin, Margaretha, erzeugt. Gezwungen durch die Untreue der Genter mußte Maximilian 1482 den Vertrag von Arras eingehen, nach welchem seine Tochter von Maria, die erst ein Alter von 3 Jahren hatte, dem dreizehnjährigen Dauphin versprochen, auch gleich nach Frankreich gebracht ward. Als Heurathsgut wurden die Grafschaften Artois und Burgund, Maçonnois, Auxerrois, Salins, Bar sur Seine und Noyers bestimmt.

Neuen Zuwachs gewann das Kronland, als 1487 das Haus Anjou ausstarb. Anjou und Maine wurden jetzt als eröffnete Lehen eingezogen. Das jüngere Haus Anjou war im Besitze der Grafschaft Provence gewesen und hatte Ansprüche

sprüche auf den Thron von Neapel erworben. Auch die Grafschaft mit den Ansprüchen gieng an Ludwig als Erbe über. Dadurch gewann Frankreich einen Seehaven am Mittelmeere und Gerechtsame, deren Geltendmachung in Italien später mit so theuren Opfern bezahlt ward.

Despotisch hatte Ludwig regiert, wie kein Französischer Monarch vor ihm. Die Laster, die seine Regierung schänden, sind zu groß, um sie ohne Abscheu zu wiederholen. Mächtiger war Frankreich unter ihm geworden, aber mehr durch Verbrechen. Ein solcher König konnte wahre Geistesstärke nicht dulden. Der Connetable von St. Pol mußte sterben, weil, wie Ludwig schon früher geäussert hatte: „er eines solchen Kopfes, als des seinigen, bedurfte, um viele Dinge beizulegen". Aber welches war auch das Ende dieses Fürsten? Die fruchtbarste Lehre für die Tyrannen, welche die unerbittliche Stunde erreicht, die Schuld eines ganzen Lebens, gerächt in tausendfachen Quaalen!

Aus den Einrichtungen während der Regierung Ludwig XI. verdienen einige hier noch bemerkt zu werden.

Im Jahre 1462 war ein Parlament zu Bordeaux mit derselben höchsten Gewalt, als das Pariser in seinem Sprengel behielt, und 1476 auch für das Herzogthum Burgund ein Parlament zu Dijon errichtet. 1464 kam die wichtige Einführung der Briefposten im Reiche zu Stande. 1467 ward ein Verzeichniß der waffenfähigen

Mann-

Mannschaft von Paris entworfen. Man vertheilte sie in Brigaden, gab ihnen Hauptleute und Fahnen. Es fanden sich 80,000 Mann und unter diesen 30,000 wohl gerüstete. 1469 stiftete der König den St. Michaels-Orden, in dessen Eid sich die Ritter auch verpflichten mußten, nach allen Kräften die Würde und Rechte der Krone, des Königs und seiner Nachfolger Gewalt, wider Alle und Jede, vertheidigen zu wollen.

Ludwig XI. hatte Königsgewalt so befestigt, daß nach dem Regierungs-Antritte seines Sohnes, Karl VIII., dem noch zehn Monathe an der gesetzlichen Volljährigkeit fehlten, selbst die Aussichten fehl schlugen, welche sich auf dem Reichstage von Tours 1484 öffneten.

Nicht die Streitigkeiten sind merkwürdig, welche sich unter diesem Könige Anfangs über diejenigen entspannen, welchen bis zur Volljährigkeit desselben die Hauptleitung der Regierung zustehen sollte. Karls Schwester, Anna, und ihr Gemahl, Herzog Peter II. von Bourbon, erreichten ihren Zweck; der Herzog von Orleans gieng unzufrieden vom Hof und vereinigte seine Parthei mit jener des Herzogs von Bretagne. Mit diesem hatte sich auch Maximilian von Oestreich in Verständniß gesetzt. Allein in der Schlacht, die am 9. September 1488 geliefert wurde, ward der Herzog von Orleans, der nachmalige König, Ludwig XII., gefangen und im nämlichen Jahre gieng auch der Bretagnische Herzogstamm mit Franz II. aus.

Maximilian erlitt jetzt eine harte Beschimpfung. Die Erbin von Bretagne war Anna, Franzens Wittwe. Der Oestreicher ließ sich mit ihr durch Procuration vermählen; aber seine zerrütteten Umstände machten es ihm unmöglich, die Mittel herbeizuschaffen, durch welche diese Verbindung geltend gemacht werden konnte. So erreichte denn Karl seinen Zweck, sie zu trennen und Maximilian erlitt eine doppelte Beleidigung. Die kriegerischen Bewegungen des Königs gegen Bretagne hatten nicht blos einen schnellen Frieden, sondern selbst die Vermählung der dem Oestreicher schon angetrauten Anna mit dem Könige und die Zurücksendung der mit ihm 1482 verlobten Margaretha zur Folge. Die Erbitterung, welche Maximilian hierüber empfand, war gerecht; allein ihm selbst fehlte es an Macht und obgleich sein Bundesgenosse, Heinrich VII. von England, Ursache hatte, Frankreich in Furcht zu halten, so konnte er sich von da aus keine Genugthuung versprechen. Es kam daher schon am 23. Mai 1493 zum Vertrage von Senlis: Karl VIII. gab Maximilians Sohn von Maria, dem Erzherzog Philipp, die Grafschaft Burgund, Artois, Charolois und Noyers heraus, die letztere mit Vorbehalt der Souveränität der Französischen Krone über sie.

Die letzten Jahre in Karls Leben waren nicht blos für sein Reich, sondern das ganze südwestliche Europa höchst folgenreich.

Bis jetzt waren die Streitigkeiten zwischen Oestreich und Frankreich auf die Burgundische

Erb-

Erbschaft beschränkt gewesen; jetzt wurden die Grundlagen zu einem neuen politischen System gelegt. Dazu gab die Ausführung der oben angeführten vom Hause Anjou auf Neapel ererbten Ansprüche Veranlassung.

Italien war damals in mehrere kleine Staaten getrennt. Die Hauptglieder dieses durch die frühe Blüthe seiner Bildung beglückten Landes waren das Königreich Neapel, der Kirchenstaat, die Republiken Florenz und Venedig und das Herzogthum Mailand. Der erste Versuch, der gegen die Freiheit eines dieser Staaten gemacht wurde, machte die Anstrengung der Mächte für die Aufrechthaltung derselben rege. Es entwickelte sich die jeder Weltherrschaft entgegenstrebende Idee eines politischen Gleichgewichts in Europa.

Ein geregelteres und besser ausgerüstetes Heer als Karl 1495 nach Neapel sandte, hatte man noch nicht gesehen; es führte 140 Stücke Geschütz mit sich. Aber die auswärtigen Eroberungen der Franzosen waren zu allen Zeiten, auch bei großem Kraftaufwand, mehr glänzend als dauernd. Schon am 21. Februar 1495 zog Karl VIII. in Neapel ein. Ein Monath später kam die Ligue zwischen Ferdinand dem katholischen, Spanien, dem Kaiser Maximilian und seinem Sohne, Philipp, dem Herzog Ludwig Maria Sforzia von Mailand und der Republik Venedig zu Stande. Die Frucht derselben war, daß Karl, der die kleinern Italischen Staaten nicht mit Klugheit und Scho-

nung behandelt hatte, seine Eroberung wieder verloren geben mußte. So war auch die Aussicht auf die Türkei vereitelt; denn auf den Thron in Constantinopel hatte der Kaiser Rechte, die ihm Andreas Paläolagus geschenkt hatte! Auch war es umsonst gewesen, daß Karl die Grafschaft Rousfillon und Cerdaigne, die Ludwig XI. 1462 von Spanien als Pfandstücke erhalten hatte, unentgeltlich zurückgegeben, um sich Ruhe von Spanien zu verschaffen. Doch das Schlimmste war, daß nur der Eroberungsgeist geweckt war, und daß man mehr auf auswärtige Angelegenheit, als das innere Glück der Nation die Augen richtete.

Karl gieng ohne Erben 1498 mit Tod ab; ihm folgte der Herzog von Orleans, als nächster Prinz von Geblüt, unter dem Namen Ludwig XII. Er ließ sich von seiner Gemahlin, Johanna, einer Tochter König Ludwig XI., scheiden und heurathete die Wittwe seines Vorfahren, Anna von Bretagne, da die wirkliche Vereinigung des Herzogthums noch nicht erfolgt war. Sie sollte auch unter ihm nicht zu Stande kommen.

Die Eroberungen in Italien nahmen auch unter Ludwig XII. ihren Fortgang. Er hatte von seiner Großmutter, Valentina Visconti, auch noch auf Mailand Ansprüche. Schnell war 1499 die Einnahme des Landes, zu dem damals auch Genua als Französisches Lehen gehörte, ausgeführt. Ueber der Eroberung von Neapel kam Ludwig mit Ferdinand dem katholischen 1500 überein: Spanien sollte Apulien und Calabrien, Frank-

reich

reich Abruzzo und Terra di Lavoro haben. Bald ward man über die Grenzen der zugestandenen Antheile streitig und zuletzt blieb die ganze Beute dem schlaueren und betrügerischen Spanier. Nur in Nord-Italien behielt Frankreich noch festen Fuß.

Italien blieb jetzt Mittelpunkt der Politik. Venedig hatte hierdurch seinen Handel, Reichthum und Macht erworben. Eine Verbindung eigner Art schien diese Republik ganz stürzen zu wollen. In der Ligue von Cambray vom 10. Dec. 1508 verbanden sich Ludwig XII., der Kaiser Maximilian, der wagreiche und geübte Papst, Julius III. und der König von Spanien gegen Venedig. Dieses sollte gedemüthigt, sein Besitzthum auf dem festen Lande getheilt werden. Der Sieg Ludwigs über die entmutheten Venetianer, am 15. April 1509 bei Agnadello erfochten, schien die Republik an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Wie leicht ist aber Rettung gegen solche in sich haltungslose, auf kein Rechtsprincip gestützte Verbindungen, als die Ligue von Cambray war? Diese wendete sich jetzt gegen Ludwig. Der Papst, durch des Königs Glück beunruhigt, stiftete 1510 eine neue heilige Ligue. Jetzt sah Frankreich sich in einen so unnützen als unglücklichen Krieg mit den Spaniern, den Schweitzern, den Venetianern, selbst dem Kaiser und England verwickelt und als Zwischenspiel desselben eine kirchliche Fehde mit dem Papst, die dem Könige (1512) den Bann zuzog. Bis auf die Schlacht von Ravenna, am 11. April 1512, in welcher des Königs 23jähri-

ger

ger Schwestersohn, Gaston de Foix, noch siegte, war das Glück auf Frankreichs Seite. Der Held fiel in dem Treffen. Umsonst suchte Ludwig das von den Schweitzern an Maximilian Sforza übergebene Mailand wieder zu gewinnen; er mußte am 6. Junius 1513 bei Novara den Helvetiern das Feld räumen, obgleich diese weder Geschütz noch Reiterei hatten. Jetzt war Mailand und Frankreichs Herrschaft in Italien verloren. Genua befreite sich auf das Neue. Die Medicäer kamen nach Florenz zurück. Tournay mußte England, welches auch Boulogne behielt, pfandweise überlassen werden, und das Reich Navarra jenseits der Pyrenäen ward, als mit Ludwig verbündet, von Ferdinand dem katholischen 1512 genommen.

So endeten Frankreichs Italische Eroberungszüge; aber dennoch empfand das Land unter einem so guten Könige, als Ludwig XII. war, keine drückenden Wirkungen derselben. Vieles verdankte es auch seinem Minister, dem Cardinal von Amboise. Noch war der Geist einer bessern Staatswirthschaft nicht erwacht; Geld schaffen, war das höchste Ziel derselben. Dem ungeachtet fiel auf den Unterthan keine neue Last von Steuern, sondern er fühlte sich besser. Auch die Gerechtigkeitspflege hatte gewonnen. Der Exchequer der Normandie war zum Parlamente erhoben, auch in der Provence ein eigenes höchstes Tribunal errichtet worden.

Ludwig folgte der Graf von Angouleme, Ludwig XII. Vaters-Bruders-Enkel, 1514 vermählt

mählt mit Claudia von Bretagne, von welcher er das Herzogthum zum Geschenk erhielt und mit der Krone auf ewig vereinigte, während die Nutznießung und Regierung noch dem Dauphin, dem nachmaligen König, Heinrich II., blieb. Ausserdem wurden noch 1515 die Grafschaft Angouleme, 1523 das Herzogthum Bourbonnois, Auvergne, die Grafschaft Clermont, Foret, Beaujolois, de la Marche, 1525 das Herzogthum Alençon, die Grafschaft Parche, Armagnac, Rovergue, 1531 Dauphine, d'Auvergne, der Krone gewonnen.

Was wäre wohl aus Frankreich geworden, hätte Franzens ritterlicher Sinn verstattet, den Absichten auf Italien zu entsagen und sich nur mit seiner Nation zu beschäftigen? Hier gründete er seine Gewalt fest. Zuerst wurden die Angelegenheiten mit dem Papste geordnet. Konnte Franz wohl einen trefflichern Unterhändler als den Kanzler du Prat haben? Das Concordat kam zu Stande, und obgleich einige Befreiungen von Kirchen und Klöstern in Ansehung des Wahlrechts anerkannt wurden, so war diese Ausnahme doch unschädlich. Nach ungefähr 16 Jahren galt auch weder in Bretagne, noch Provence alte Wahlfreiheit. Der geistliche Stand war vom Könige abhängig geworden. Die Macht des letztern ward auch durch ein Aufseher-System gesichert, welches die Provinzen und die bedeutenderen Männer in denselben umfaßte. Die Parlamente verloren an ihrem Ansehen. Umsonst hatte das Pariser Parlament gegen das Concordat die ernstlichsten Vorstellungen

lungen gemacht. „Ich bin", sagte Franz, „König von Frankreich und verlange keinen Rath von Venedig". Das Parlament mußte protocolliren. Franz wußte durch seine Drohungen ähnlichen Auftritten vorzubeugen und die Achtung dieser Gerichtshöfe noch dadurch zu untergraben, daß verkäufliche Stellen in denselben errichtet wurden. Die Reichsstände flößten auch keine weiteren Besorgnisse mehr ein: denn statt ihrer berief man blos Notabeln. Der Adel ward der Königsmacht unschädlich gemacht; er verspritzte sein Blut auf fremdem Boden für einen Herrscher, welcher im strengsten Sinne Franzose, allen Leidenschaften seiner Nation schmeichelte. So galt der König Alles. Dieses zeigte sich recht deutlich in den Kriegen, welche Franz führte.

Sein erster Schlag traf Mailand. Die zweitägige blutige Schlacht von Marignano am 14. und 15 September 1515 gab das Herzogthum in seine Hände, Maximilian Sforza erhielt von Frankreich ein Jahrgeld; mit den Schweitzern kam es zum Vergleich.

Nicht lange blieb Franz im ruhigen Besitze: denn viel hatte sich in Europa geändert, als nach Ferdinand I. Tod sein Enkel, Karl V. (I.) eine überwiegende Macht erhielt. Was hatte Frankreich nicht von einem solchen Herrscher, als Gegner, zu fürchten? Konnte es diesem schwer werden, wenn er alle Mittel entwickelte, in Europa die entscheidende Stimme zu gewinnen? Unmöglich konnte daher Franz gleichgültig bleiben, als

seine

seine Absichten auf die Teutsche Kaiserkrone mislangen und Karl sie erhielt. So ward der erste Keim zum Haß gelegt und an naher Gelegenheit, diesen zu äussern, fehlte es, der Italischen Reichslehen halber, nicht. So kam es denn nach und nach zu 4 Kriegen, in welchen Franz ganz verloren gewesen seyn würde, hätte sein Feind über seine große Macht eben so gut gebieten können, als er selbst. Karl war Monarch in Staaten, deren Einwohner durch Sprache, Sitten, Einrichtungen verschieden waren, die unter ihm ausgebrochene Spaltung kirchlicher Meinungen hemmte seine Entwürfe eben in entscheidenden Augenblicken, fortwährende Finanznoth störte seine Unternehmungen. Franz geboth dagegen über sein Frankreich, über ein Volk, welchem er durch seinen Charakter ganz angehörte und das er unumschränkt beherrschte. Daher war es ihm auch leicht, seiner Kriegsmacht eine gebiethendere Form zu geben, Frankreich erhielt durch ihn eine aus der Nation genommene Infanterie. In wenig Tagen konnten, nach der 1533 getroffenen Einrichtung, 42000 Mann auf den Beinen seyn.

Schon 1521 brach der erste Krieg mit Karl V. aus, welcher Heinrich VIII. von England zum Verbündeten hatte. Mit Helvetien hatte Franz ein Vertheidigungsbündniß errichtet und freie Werbung erhalten. Die Schweizer, der Tugend ihrer Väter uneingedenk, dienten damals dem, der Sold gab. In zwei Feldzügen waren die Franzosen aus Mailand gejagt, Franz Sforza er-

erhielt 1524 das Herzogthum als Reichslehen. Frankreich selbst ward von den Engländern und von Spanien aus bedroht. Die ersteren verbreiteten den Schrecken bis Paris, als sie an die Oise, bis auf eilf Meilen vor der Hauptstadt, vorgerückt waren. Der durch die Königin Mutter zum Uebergang auf Karls Seite veranlaßte Connetable, Karl von Bourbon, versuchte einen Angriff auf Marseille. Mit der zum Entsatz von diesem gesammelten Armee gieng Franz selbst über die Alpen und belagerte Pavia. Bourbon zog zum Entsatz heran. Am 24. Februar 1525 kam es zur Schlacht, Franz selbst ward nach mannhafter persönlicher Gegenwehr gefangen und nach Madrid gebracht „Madame! — schrieb er an die Königin Mutter — Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!" Diese Ehre rettete der König auch in der Gefangenschaft; an dem Gefühle derselben scheiterten die Versuche, welche Karl machte, Frankreich zu zerstückeln. Eher wollte Franz seine ganze Lebenszeit als Gefangener zubringen. Deshalb gab er auch seiner Schwester, der Margaretha vou Alençon, die zu Verhandlungen über seine Loslassung nach Madrid gekommen war, bei ihrer Abreise eine Urkunde mit, in der er die Regierung des Reichs dem Dauphin übertrug und in dessen Krönung willigte. Dieser Schritt und die Nachricht von der Entwischung des gefangenen Königs von Navarra, brachte endlich am 14. Januar 1526 den Vergleich zu Madrid zuwege. In diesem trat Franz das Herzogthum Burgund mit Charolois, Noyers und Chatelchinan, so wie

Auxon-

Auxonne und Lanual dem Kaiser ab, entsagte allen Ansprüchen auf Italien und begab sich der Souveränität über Flandern und Artois. Zu Befestigung des Friedens sollte Franz des Kaisers Schwester, Eleonora, heirathen. Als Geisel des Vertrages sollten des Königs zwei älteste Söhne dienen, der König selbst sich als Gefangener wieder stellen, wenn Burgund in 6 Monathen nicht zurückgegeben und der Vertrag von den Reichsständen nicht genehmigt wäre.

So harte Bedingungen zu erfüllen, konnte Franz unmöglich über sich bringen. Schon vor der Unterzeichnung legte er seine geheimen Verwahrungen ein. Am Fluß Andaye ward er gegen seine Prinzen 1526 ausgewechselt. Die Abgeordneten Karls folgten ihm nach Paris, um die Vollziehung des Vertrages zu bewirken. Sie mußten aber Zeuge seyn, wie die Stände von Burgund bei dem Könige zu Cognac vorgelassen wurden und dieser ihre Protestation gegen die von ihm zugesagte Abtretung aufnahm. Auch hatte Franz mit dem Papste, dem Herzoge von Mailand, der mit dem Lande belehnt, aber nicht in dessen Besitz gesetzt worden war, und Venedig am 22. Mai 1526 eine neue heilige Ligue gegen Karl V. geschlossen. Durch die großen Versprechungen, welche man England machte, ward auch dieses gewonnen; es kam am 30. April 1527 zu Westmünster zwischen Heinrich VIII. und Franz I. selbst ein Trutzbündniß zu Stande. Auch in diesem Kriege errang Franz keinen Gewinn: denn seine Unternehmung

auf

auf Neapel mislang völlig und auch im oberen Italien ward nichts ausgerichtet. Im Frieden von Cambray 1520, von Margaretha, der verwittweten Herzogin von Savoyen und Gouvernantin der Niederlande, und Louise, der Mutter des Königs Franz, verhandelt, blieb dem König blos Burgund mit den abhängigen Grafschaften wieder, der Lehensherrlichkeit über Artois mußte er entsagen und für seine Söhne 2 Millionen Lösegeld bewilligen. In Italien blieb Alles verloren.

Nach einem Artikel des Friedens ward auch die Heirath mit des Kaisers Schwester, Eleonora, vollzogen, ohne daß durch sie die Bande der Freundschaft mit Karl enger geknüpft worden wären. Franz vermochte nicht, den Verlust von Mailand zu verscherzen und wachte über jeder Gelegenheit, des Kaisers Macht zu schwächen. Als daher Karl gegen das Völkerrecht seinen Agenten, Maraviglia, hinrichten ließ, war der schicklichste Vorwand zum neuen Kriege gegeben. Der König setzte auch Hoffnungen für einen glücklichen Ausgang auf die Pforte, welche jetzt an der Küste von Nordafrika ihre Herrschaft gegründet und durch die Beunruhigungen, welche sie von da Spanien erregte, einen Zug Karl V. 1535 veranlaßt hatte, während ihre Stellung auch im Osten drohend war. Wie groß auch der Aerger der Gläubigen seyn mochte: so schloß der allerchristlichste König dennoch mit dem Erbfeind der Christenheit 1535 die erste Verbindung.

Auch

Auch der neue Krieg ward meistens auf Italischem Boden geführt. Franz eroberte Savoyen 1535. Im nämlichen Jahre starb Franz Sforza. Der Französische König begehrte nun das erledigte Herzogthum für den Herzog von Orleans. Diese Foderung blieb unerfüllt und mächtiger loderte nun die Flamme des Krieges. Karl vertrieb 1536 die Franzosen aus Savoyen, Turin ausgenommen, und fiel im August in die Provence ein. Allein hier vereitelten die Franzosen alles Vordringen durch die Verwüstungen, welche dem Feinde die Möglichkeit benahmen, sich zu halten: denn das platte Land ward verwüstet, die Städte wurden von ihren Einwohnern verlassen, die offenen Orte vom Landmanne, und Montmorency setzte sich bei Avignon. So schmolz des Kaisers Armee von ihrer Zahl von 50000 Mann auf eine kleine herunter. Die Türkengefahr führte endlich den 10jährigen Waffenstillstand von Nizza am 18. Junius 1538 herbei. Franz behielt fast ganz Savoyen und Piemont und Hoffnungen auf Mailand.

Auch mit diesem Stillstand war es beiden Theilen nicht Ernst gewesen. Franz setzte sich für einen neuen Krieg in Verfassung. Die Veranlassung zu diesem gab die Ermordung von zwei seiner Bevollmächtigten an die Pforte und Venedig am 3. Jul. 1541. Sie war das Werk des kaiserlichen Commandanten in Pavia. Karl gewann 1543 Heinrich VIII. von England zum Verbündeten; Franz erneuerte seine Allianz mit Solyman. Mehrere französische Heere waren in das Feld ge-

gerückt. Umsonst erfochten die Franzosen in Italien den Sieg bei Cerisoles am 14. April 1544; Frankreich selbst ward zugleich von den Engländern und Karl angegriffen. Bald kam aber mit dem erstern der Separat-Friede zu Crespy am 18. Sept. 1544 zu Stande. Franz verzichtete auf seine Ansprüche auf Neapel und auf die Lehensherrlichkeit und Souveränität von Flandern und Artois, der Kaiser entsagte dem Herzogthum Burgund, der Herzog Karl von Orleans sollte entweder die älteste kaiserliche Tochter, Maria, oder die Tochter des Römischen Königs, Ferdinand, heirathen. Auf den ersten Fall sollte der Kaiser die Niederlande zur Mitgift geben; im letztern sollte der Herzog von Orleans Mailand erhalten. Dieser Artikel blieb ohne Vollzug, da der Herzog schon am 8. September 1545 mit Tod abgieng. Jetzt belehnte Karl Philipp II., seinen Sohn, mit Mailand. So fruchtlos war für diesen Zweck das Blut von Franzosen geflossen.

Der Krieg mit England dauerte noch fort. Duch feiges Benehmen war Boulogne 1544 in feindliche Hände gerathen. Seitdem kam es zu keinem Vorfall von Bedeutung und im Lager zu Ardres und Guynes am 7. Junius 1546 zum Frieden: Boulogne sollte nach 8 Jahren für 800000 Thlr. an Frankreich zurückgegeben werden.

Bald nach diesem Frieden war Franzens Laufbahn geendigt; er starb zu Rambouillet an den Folgen eines durch seine Sinnlichkeit schon früher herbeigeführten Uebels am 21. Merz 1547.

Franz

Franz I. folgte sein einziger Sohn, Heinrich II., unter welchem bereits das Spiel der Hof-Factionen sichtbar ward, welches Frankreich so lange zerwühlen sollte. Auch zu diesem Reiche hatte die neue Glaubensmeinung Zugang gefunden; aber wenn sie in dem in vielfache kleine Staaten gespalteten Teutschland sich leicht Zufluchtsstätten hatte verschaffen können: so mußte sie hier bald die Aufmerksamkeit eines Monarchen erregen, der bei seiner auf alle Unterthanen sich erstreckenden großen Gewalt sie leicht unterdrücken konnte. Gieng daher die Wirkung der Reformation in Teutschland auf das Innere der Gemüther, entfesselte sie Herrschende und Gehorchende vor aller Abhängigkeit in der Welt des Gedankens, so ward ihre Wirkung in Frankreich dagegen rein politisch, Kampf gegen unterdrückende Königsgewalt, unter Häuptlingen, die mehr sich, als die Religion wollten, und vielleicht um so eigennütziger waren, um so eifriger sie blos der Sache der letztern zu dienen schienen.

Schon unter Franz I. hatte man versucht, dem Eindringen der Reformation zu begegnen. Unter seinem Sohne, der in der Katharina von Medicis eine zu Verbrechen fähige Gemahlin und in der schon 42jährigen Diana von Poitiers eine eigennützige Geliebte hatte, ward der Ausbruch der Bürgerkriege, deren Vorwand die religiöse Ueberzeugung war, vollends vorbereitet. Zwei Häuser waren es, welche sich hier feindlich entgegen wirkten, das der Bourbons und jenes der Guise. Aus

dem

dem erstern gehörte dieser Regierung Prinz Ludwig von Conde, aus dem letztern Franz von Guise an. Ludwigs Auge entdeckte in dem Benehmen derer, welche um ihres Abfalls von der katholischen Kirche willen verfolgt wurden, bald, daß sie sich recht gut als eine Parthei gebrauchen liessen, wenn man nur die Absicht, sie als solche zu benützen, zu verbergen verstünde. Nach einer gleichen Ansicht verfuhr das Französische Kabinet in seiner auswärtigen Politik. Es unterstützte in Teutschland dieselbe Parthei mit den Waffen, deren Vernichtung es in Frankreich bezweckte.

Moritz, von Karl V. zu Augsburg mit der Sächsischen Kurwürde belehnt, beauftragt mit der Belagerung der geächteten Stadt Magdeburg, fand an Heinrich II. einen Monarchen, welcher geneigt war, unter dem Vorwande, die Freiheit der Teutschen Nation herzustellen, die evangelische Parthei zu unterstützen. Welches auch der Zweck, den er dabei erreichen wollte, gewesen seyn mochte: so bleibt ihm, durch den vor Magdeburg schon geschlossenen, am 15. Januar 1552 zu Chambard bestätigten Vertrag, der Vorwurf, Frankreich zuerst auf die Mittel hingeleitet zu haben, wodurch Teutschland gedemüthigt und zerstückt werden konnte. Heinrich sagte ansehnliche Hilfsgelder zu und der Preis für dieselben waren die Bisthümer Metz, Toul, Verdun.

Der Waffenstillstand von Vaucelles bei Cambray am 5. Febr. 1556, auf 5 Jahre geschlossen, setzte den Feindseligkeiten eine Grenze. Schon

vor-

vorher hatte Heinrich mit dem Papste, Paul IV., sich zur Wiederherstellung der Republik Florenz und der Ueberlieferung Neapels an einen Französischen Prinzen verbündet. Vom Papste beredet, brach der König den Stillstand schon 1557.

Karl V. war, nach dessen Abdankung dem finstern, selbstsüchtigen Philipp II. gefolgt. Umsonst suchte Frankreich in Italien sich geltend zu machen; auch Franz von Guise vermochte hier nichts auszurichten und bei St. Quintin verloren die Franzosen durch die Fehler des Connetable von Montmorency, welcher selbst gefangen wurde, den großen Sieg am 10. August 1557. Philipp, dem Spanier, stand durch diesen der Weg in das Herz von Frankreich und nach Paris offen, aber er theilte den Vorwurf Annibals nach der Schlacht von Cannä. Wie viel wichtiger als dieses Treffen ward die Einnahme von Calais, die 1558 durch Franz von Guise erfolgte? Am 3. April 1559 kam es zum Frieden zu Chateau au Cambresis mit England und Spanien. In dem erstern verblieb Frankreich vor der Hand Calais; durch den Vertrag mit dem letztern aber giengen alle Hoffnungen auf Italien und 198 feste Plätze verloren und der Herzog Emanuel Philibert von Savoyen mußte in sein Land wieder eingesetzt werden. Den Frieden sollten Doppelheurathen befestigen, der König von Spanien Elisabeth, Heinrichs II. älteste Tochter, der Herzog von Savoyen Margaretha, des Französischen Königs Schwester, zur Gemahlin nehmen.

Frankreich hatte jetzt das Uebergewicht Spaniens feierlich anerkannt. Wie viel es jedoch auch aufgegeben hatte, so war sein Gewinn für die Zukunft dennoch groß. Keine fremde Macht unterbrach jetzt sein Gebieth, England war die Leichtigkeit, in das Land einzudringen, genommen, Metz gab einen wichtigen Deckungspunkt gegen Teutschland. Es konnte nicht anders kommen, Frankreich mußte zum Uebergewichte in Europa gelangen, sobald Spanien von seiner künstlichen Höhe gestürzt und das Spiel der Partheien am Französischen Hofe, welchem die Religion zum Vorwande diente, geendigt war.

Heinrich II. war, an den Folgen einer Wunde, welche er bei einem Turnier erhalten hatte, am 10. Julius 1559 schnell mit Tod abgegangen. Ihm folgte sein Sohn Franz II. Schon der erstere hatte gegen die neue Glaubensmeinung, welche sich in Frankreich seit Franz I. verbreitete, mit großer Strenge verfahren: denn Ausrottung der Ketzerei war selbst Gegenstand eines Uebereinkommnisses mit Spanien gewesen. Darauf zweckte auch, wenn gleich nicht zunächst, die Errichtung der Merkuriale ab. Alle Monathe sollte der General-Prokureur am letzten Mittwoch in das Parlament gehen und das pflichtmäßige Verhalten seiner Glieder untersuchen. Dabei war es auch auf die Ketzerei berechnet.

Zu dem Kampfe gegen diese und den Menschengeist war niemand so tauglich als die Guisen. Aber wie theuer mußte Frankreich dieses bezahlen,

als

als der Streit, welcher dem Anschein nach nur der religiösen Meinung galt, durch die Bourbons zu einem Kriege wurde, dessen Flamme eben so sehr durch politische Eifersucht als kirchliches Interesse unterhalten ward.

Unter Franz II. gewannen die Guisen entschieden das Uebergewicht: denn die Königin Mutter, Katharina von Medicis, verband sich mit ihnen. Herzog Franz von Guise und der Cardinal, Karl von Lothringen, standen jetzt an der Spitze der Regierung. Nicht konnten dieses die Bourbons, am wenigsten der jugendliche, feurige, tapfere Ludwig von Conde ertragen. Der siegreichen Hofparthei zu begegnen, war ihm ein wirksames Mittel dargeboten; die Sache der von den Guisen verfolgten Religionsparthei (jetzt gewöhnlich Hugenotten genannt) zur seinigen zu machen. Als aber der nicht mit der gehörigen Vorsicht gemachte Versuch, die Guisischen Brüder durch la Renaudie zu Amboise aufheben zu lassen, sich des Königs zu versichern und die Reichsstände zur Versammlung zu berufen, mislungen war, gewann der Guisen Ansehen noch: Herzog Franz ward General-Lieutenant des Reiches und kaum die Einführung der Spanischen Inquisition verhütet. Der Kanzler Michael von Hopital, ein Mann edlen Gemüths, vermied dieselbe noch; doch wurden durch das Edikt von Romorantin im Mai 1560 die gerichtlichen Untersuchungen über Ketzereien vom Parlamente an die Prälaten übertragen.

 Conde,

Conde, welcher nach dem Vorfall von Amboise schon sehr gefährdet war, kam durch die Aufgreifung seines Geschäftsträgers, de la Sague, in eine sehr bedenkliche Lage. Daß er es mit der Parthei der Guisen nicht herzlich meinen konnte, war natürlich, aber welche Mittel gegen ihn waren hier ausser seiner persönlichen Abneigung aufgefunden? So mußte Conde wohl Gewaltstreiche wagen, aber auch der Anschlag auf Lyon mislang wie jener auf Amboise. Nun schien der ausgeschriebene Reichstag von Orleans den öffentlichen Beschwerden Abhülfe gewähren zu können. Auch Conde folgte der Einladung dahin, aber kaum war er angekommen, so war er auch königlicher Gefangener. Schon hatte die Guisische Parthei ihren Triumph sich vorbereitet; nach einer kurz geführten Untersuchung war Conde zum Tode verurtheilt worden; am 10. December sollte er sein edles Leben enden, als Franz am 5. December 1560 starb.

Sein Bruder, Karl IX. als Nachfolger, war erst 10 Jahre alt. Dadurch kam die Regentschaft an die ränkevolle Katharina von Medicis: denn der unschlüßige Anton, König von Navarra, war schon mit dem Titel eines Generalstatthalters des Reiches und Versprechungen zufrieden. Conde ward aus seinem Gefängnisse entlassen.

Der zu Orleans verfassungsmäßig versammelte Reichstag vermochte nicht, die Wunden des Staates zu heilen: denn die Stände waren ohne Einigung und die Geistlichkeit in nicht geringer Furcht, als es den Anschein gewann, als ob die über

über 42 Millionen angewachsene öffentliche Schuld vorzüglich ihr zur Last fallen sollte. Gerne verstand sie sich, von jeher immer mehr für sich, als das Ganze bedacht, zu einem freiwilligen großen Opfer.

Alles neigte sich jetzt zum Bürgerkriege. Zwar gewann Conde's Parthei die Zuneigung der Königin Mutter und das Edikt vom 17. Januar 1562, welches den Hugenotten in den Vorstädten und auf dem Lande bis zur allgemeinen Entscheidung durch eine Kirchenversammlung die Freiheit des Gottesdienstes einräumte, dadurch ward aber der Ausbruch des lange verborgenen Haßes nur beschleunigt. Franz von Guise, der Connetable von Montmorency und der Marschall von St. Andre waren die furchtbaren Dreimänner, welche den Sieg der Hugenotten vereiteln wollten. Während der Anwesenheit des ersten zu Poissy kam es zu Händeln mit den Hugenotten, welche zuerst mit Blutvergießen endigten. Die Guisen ließen jetzt weder der Königin Mutter, noch dem Könige Zeit, eine Parthei zu ergreifen; beide kamen ganz in ihre Gewalt. Der Krieg war unvermeidlich. Den Factionen boten sich auch äussere Stützpunkte dar: der Bourbonischen Elisabetha von England, der katholischen Philipp II. von Spanien. Gleich in diesem ersten Kampfe erfolgte ein großer Wechsel der Häupter der Partheien. Der König von Navarra, Heinrich IV. Vater, starb an den Folgen einer vor Rouen erhaltenen Wunde. Nach einem fruchtlosen Angriffe auf Paris verlor Conde die Schlacht bei St. Dreux (19. Dez. 1562), wo der Marschall

St.

St. Andre blieb, der Connetable Gefangener der Hugenotten ward, Conde aber sich an den Sohn des Connetable ergeben mußte. Französische Begriffe von Ehre brachten jetzt eine eigene Erscheinung hervor, der Prinz und der Herzog von Guise schliefen in Ermanglung von zwei Bettstellen in einem Bette.

Der Admiral Coligny hatte sich mit den Trümmern der besiegten Armee nach Orleans gerettet. Der Herzog von Guise unternahm die Belagerung dieser Stadt, aber während derselben erreichte ihn sein Verhängniß, der Hugenotte Johann Poltrot von Merey, erschoß den Herzog mit vergifteten Kugeln. Seine Stelle nahm sein jugendlicher Sohn Heinrich ein.

Dieser Todesfall führte zum ersten Religions-Edikte von Amboise am 19. März 1563: freie Religionsübung sollte gestattet seyn, ausgenommen im Bezirke von Paris.

Einige Monathe nach diesem Edikt erklärte Karl IX., der jetzt vierzehn Jahre alt war, seine Volljährigkeit im Parlamente zu Rouen. Das Pariser Parlament mußte die Erklärung registriren und sich der Demüthigung unterwerfen, daß es für einen bloßen Gerichtshof erklärt ward, dem über die königlichen Edikte keine Prüfung zustehe.

Die Königin Mutter behielt auch nach der Volljährigkeit des Königs ihren verderblichen Einfluß. Bald kam es zum zweiten innern Kriege, als Katharina mit dem blutdürstigen Herzog von Alba zu Bayonne eine vertraute Unterredung gepflogen

pflogen hatte. Sein fühlloses Herz kannte nur Sieg der Gewalt, nicht jenen der Tugend. Auch die Häupter der Reformirten sollten, nach ihm, nicht geschont werden. Zehntausend Frösche, sagte er, sind nicht so viel werth als ein Lachskopf. Das frisch angefachte Feuer kam bald zum vollen Ausbruch. Conde und Coligny wollten den König, der sich auf dem Lustschlosse zu Monceaux en Brie aufhielt, mit dem Hofe aufheben. Die Gelegenheit schien günstig: denn Karl war, allzusicher, nicht hinreichend bewacht. Die Bewegungen der Condeischen Parthei blieben jedoch nicht verborgen. Die Rettung des Königs beruhte jetzt auf 6000 Schweitzern, welche zu Chateau Thierry waren. Diese wurden befehligt, eiligst nach Meaux zu marschiren, wohin auch der Hof flüchtete. Hier zu bleiben, war gefährlich, ohne Reiterei den Weg nach Paris fortzusetzen, nicht minder bedenklich. Man ergriff den letztern Entschluß. Der König, die Königin, die Minister und die zum Kampf untauglichen Personen zogen in der Mitte der Schaar einher. In einer kurzen Entfernung ward der Zug schon von den Hugenotten beunruhigt; dennoch erreichte Karl mit seinem Gefolge Paris glücklich. Die Gegenparthei brach nunmehr in diese Hauptstadt auf, in deren Vorstädten man die Schweitzer einquartirt hatte. Sie bedrängten die königliche Parthei durch die Wegnahme mehrerer Posten, die Verbrennung von Mühlen und Abschneidung von Mundvorrath. Umsonst schlug die Königin Mutter den Weg der Unterhandlung ein. Da man sich auf diesem nicht hatte annähern können:

nen: so sollte Blut die Entscheidung geben. Am 10. November 1567 kam es in der Ebene von St. Denys zur Schlacht. Der Prinz von Conde ohne Artillerie, nur mit 1200 Reitern und 1500 Fußgängern, hatte es mit einem Corps von 14500 Mann mit 14 Kanonen aufzunehmen und dennoch entriß er dem Feinde den Ruhm eines entschiedenen Sieges. Die katholische Parthei blieb zwar auf dem Schlachtfelde stehen, aber sie hatte ihren Anführer, den Connetable von Montmorency, verloren. Conde brach am 15. December auf und zog sich gegen die Lothringische Grenze, wo sich mit ihm unter dem Prinzen der Kurpfalz, Johann Casimir, eine Armee von zehntausend Teutschen Reitern vereinigte, indessen Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, des vorigen Prinzen Schwager, Karl IX. eine Hilfsmacht von 5000 Reitern überließ.

Conde, ermuthigt durch die neue Verstärkung, wollte mit dieser wieder auf Paris losgehen. Er unternahm die Belagerung von Chartres, welches nur 18 Lieues von der Hauptstadt liegt, als die Königin sich wieder durch Unterhandlungen aus der neuen Schlinge zu retten suchte. Es kam am 23. März 1568 zum Frieden von Longjumeau, welcher den Hugenotten, gegen Räumung der besetzten Plätze und Entlassung der fremden Truppen, die Freiheit des Gewissens nach dem Edikt von Amboise (s. o.) bestätigt.

Weder der königlichen Parthei, noch den Hugenotten war es Ernst, diesen Frieden zu halten. Die erstere griff zu eben so unredlichen als heftigen

gen Maasregeln. Sie wollte die Gegenparthei vernichten, indem sie sich im Frieden ihrer Häupter, des Prinzen von Conde und des Admirals von Coligny zu versichern suchte. Allein der Prinz erhielt von der beschlossenen Aufhebung noch bei so guter Zeit Kunde, daß er glücklich nach Rochelle entkommen konnte. Jetzt war Krieg unvermeidlich. Beide Theile entwickelten in ihm alle ihre Kräfte und führten ihn mit einer Schauder erregenden Leidenschaft und Wuth. Bei Jarnac ward am 13. März 1569 der erste große Schlag ausgeführt. Herzog Heinrich von Anjou, Katharina's Sohn, General-Lieutenant des Königs, war Anführer des katholischen Heeres. Das Schicksal, welches den Prinzen von Conde traf, gefangen zu werden, gab den Sieg völlig in die Hände der Königsparthei. Der erstere sollte eben in das Hauptquartier gebracht werden, als eine Pistolenkugel, von Montesquiou, dem Capitain der Schweitzergarde des Herzogs von Anjou, abgefeuert, sein Leben endete. Er war noch nicht 39 Jahre alt und hinterließ einen Sohn, Heinrich, welcher nun mit Heinrich von Bearn an die Spitze der Hugenotten-Parthei trat. Coligny war nach der unglücklichen Schlacht auf die Sammlung neuer Kräfte bedacht und Heinrich von Bearn, damals 16 Jahre alt, schwur die Religion und die gemeinsame Sache beharrlich zu verfechten, bis die Freiheit durch Sieg oder Tod erkauft seyn würde. Ihr sollten nach diesem Schwure noch große Opfer fallen. Herzog Wolfgang von Zweibrücken hatte den Hugenotten eine ansehnliche Verstärkung zugeführt; Teutsche sollten

mit

mit Franzosen gegen Franzosen den blutigen Ausschlag geben. Am 3. Oktober stießen die Heere bei dem Städtchen Montcontour auf einander. Auch hier wich das Glück von den Hugenotten, aber nicht von dem Admiral Coligny der Muth. Große Gemüther zeigen sich nur in verwickelten Lagen.

Durch muthvolle Ausdauer verschaffte der Admiral seiner Parthei den Frieden, welcher am 8. August 1570 zu St. Germain en Laye zu Stande kam. Ausser größeren Begünstigungen in Ausübung der Religion ward den Hugenotten der Zutritt zu allen Aemtern geöffnet und zur Sicherheit räumte man ihnen die Plätze Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac auf zwei Jahre ein. Diese Nachgiebigkeit konnte der katholischen Parthei große Nachtheile bringen: denn die Hugenotten bildeten jetzt einen Staat im Staate. Allein das Toben des Fanatismus schien nachgelassen zu haben und die Vermählung Heinrichs von Bearn mit des Königs Schwester, Margaretha von Valois, alle Mißhelligkeiten zu tilgen.

Ein Verbrechen, schwarz wie die Nacht, in der es zur Reife kam, hob bald alle Täuschung über den Frieden auf. Das Gift der Catharina von Medicis hatte die hochherzige Johanna, Heinrichs von Bearn Mutter, getödtet; die Kugel, welche sie gegen Coligny gedungen hatte, sollte auch dieses herrliche Leben enden. Allein der Meuchelmörder Maurevel verwundete den Admiral nur. Ein Gedanke, furchtbar verwegen, die Ausgeburt

eines

eines teuflischen Gemüthes, beschäftigte jetzt die Königin Mutter und ihren Liebling, Heinrich von Anjou. Der Schuß auf Coligny war fehl gegangen; ein sichrer Schlag sollte jetzt alle Hugenotten treffen. In dem Könige wurden jede Bedenklichkeiten niedergeschlagen und seine ganze Leidenschaft gegen die Reformirten aufgeregt. Der Plan ihrer Vernichtung war jetzt entworfen; in der Nacht des heiligen Bartholomäus, am 24. August, sollte die Glocke auf dem Uhrthurme des Pallastes das Zeichen zur gräßlichsten Mordscene geben. Nur der König von Navarra, der Prinz von Conde, die Marschälle von Montmorency und Damville, sollten verschont bleiben.

Die Mitternacht brach ein, um die Sünde, welche in ihr begangen werden sollte, zu verhüllen. Das schreckliche Zeichen ertönte, die Henkersknechte ihrer Bürger vollendeten ihr Werk. Keines Volkes Geschichte kann ein Gemählde solcher schwarzen Thaten aufweisen. Der König schoß als Meuchelmörder auf seine eignen Unterthanen, und alle Leidenschaften waren so fürchterlich aufgeregt, daß selbst zehnjährige Kinder sich mit dem Blute von Säuglingen befleckten. Nicht blos in der Hauptstadt, wohin Heinrichs von Navarra Hochzeit viele Hugenotten aus den Provinzen gelockt hatte, fielen Tausende, auch in andern Gegenden des Königreichs ward der Befehl, zu morden, vollzogen. Des Königs Treulosigkeit und Schaamlosigkeit gieng so weit, daß er sich im Parlamente unter dem Vorwande, dadurch eine neue Verschwörung zu bestrafen, als Urheber des Blutbades bekannte.

Heinrich von Navarra und Heinrich von Conde ließ der Wütherich die Wahl zwischen dem Tode, der Messe und der Bastille; sie mußten der Gewalt weichen und abschwören. Der Pabst feierte den Ketzermord auf das Glänzendste, der Teutsche Maximilian II. von Oestreich aber schrieb: „Karl hat sich hierdurch einen großen Flecken angehängt, den er nicht leichtlich ablegen wird."

Die verbrecherische Metzelei hatte die Parthei der Hugenotten dennoch nicht vertilgt; sie traten in mehreren Städten, mit den Waffen in der Hand, zum Widerstand auf. Heinrich von Anjou suchte ihnen das feste Rochelle zu entreißen, welches muthige Gegenwehr leistete, und auch von England aus gegen seine Angriffe unterstützt ward.

Während der Belagerung erhielt Heinrich von Anjou Nachricht, daß er zum Könige von Pohlen erwählt worden sey. Dieser Umstand setzte dem Kriege ein Ziel; der neue Religionsfriede ward am 24. Junius 1573 geschlossen.

Es entstand eine neue Parthei. Die Gebrechen in der Verfassung hatten auch den Unwillen katholischer Großen erregt. Mit ihnen verbanden sich die Hugenotten. Da ihr Augenmerk auf Staatsverbesserung gieng, so wurden sie Politiker oder Mißvergnügte genannt. Sie fanden ein Partheihaupt im jungen unruhigen und ehrgeizigen Bruder des Königs, dem Herzog von Alençon, welcher zum General-Lieutenant bestimmt war, dessen sich aber die Königin Mutter noch zur rechten Zeit zu versichern wußte.

Unter

Unter den heftigsten Gährungen und den Ausbrüchen eines neuen Kampfes, starb Karl IX. am 30. May 1574 im 25. Jahre seines Lebens. Seine ränkevolle Mutter bekam bis zur Ankunft seines Nachfolgers die Regentschaft. Dieser stahl sich wie ein Dieb zur Nachtzeit aus seinem Königreiche Pohlen, um einen Thron zu besteigen, welchen würdig zu behaupten, ihm fast alle Eigenschaften fehlten. Sein Hof gab das Beispiel der Weichlichkeit und Ueppigkeit; des Königs weibische Lieblinge, Mignons genannt, warfen auf seinen Charakter das schlimmste Licht und beraubten ihn durch seinen verdächtigen Umgang die öffentliche Achtung.

Zu Millaud hatten die Reformirten und Politiker ihren Bund bestärkt. Der neue Krieg sollte eine Umschaffung des zerrütteten Staats bezwecken, vor derselben die Waffen nicht ruhen. Der Herzog von Alencon entwischte im September 1575 vom Hof und trat an die Spitze der Coalition. Conde hatte inzwischen neue Hülfstruppen gesammelt, als auch Heinrich von Navarra 1576 glücklich entkam und sich mit dem Herzog von Alençon vereinigte. Der König, ohne Kraft und Festigkeit im Entschlusse, glaubte sich jetzt durch einen neuen Religionsfrieden retten zu können, welcher aber blos sein Unglück vermehrte. Der Herzog von Anjou erhielt Touraine, Berry und Anjou, den Reformirten wurden in den höchsten Gerichtshöfen eine gleiche Zahl von Gliedern gestattet, acht Plätze sollten ihnen zur Sicherheit dienen. Auf einen Reichstage zu Blois ward die Abhelfung der übrigen öffentlichen Beschwerden verschoben.

Durch

Durch einen solchen Vertrag litt des Königs Ansehen vollends. Die eifrig Katholischen verbanden sich jetzt zur heiligen Ligue (1576). Heinrich von Guise war die Seele dieses neuen Bundes. Ihn zu entwaffnen sah der König kein anderes Mittel, als sich selbst zum Haupte einer Parthei zu erklären, welche in seinem Reiche eigentlich gegen ihn selbst entstanden war. Durch diesen Beitritt erregte er Anfangs Bestürzung, ohne die Wirkungen des Bundes aufzuheben.

Diese zeigten sich mächtig, als der einzige katholische Thronerbe, Herzog von Anjou, des Königs Bruder, am 10. Junius 1584 mit Tod abgieng. Es schien jetzt, daß das Haus Valois aussterbe. Welche Hoffnungen mußte dieses in den Guisen erregen, da der nächste Thronerbe — ein Ketzer war? Die Ligue gewann frisches Leben; als Figur ward der Cardinal von Bourbon anfänglich an ihre Spitze gestellt.

Der König, unfähig, sich in schweren Lagen zu retten, verstärkte die Macht der Ligue durch das Uebereinkommniß von Nemours (7. Jul. 1585). Den Liguisten wurden zehn Sicherheitsplätze eingeräumt, die Hugenotten sollten die ihrigen wieder abtreten, im ganzen Reiche nur der katholische Glaube herrschen. Daraus entstand der achte Religionskrieg, welcher unter verschiedenen Abwechslungen 1585 — 1589 dauerte.

Heinrich III. war inzwischen ganz in die Hände der liguistischen Parthei gegeben, deren Mittelpunkt sich in Paris durch die Sechszehner bildete und

welche

welche auf die Beistimmung des spanischen und päbstlichen Hofes zu ihren Absichten rechnen konnte. Der leztere hatte in einer Bulle über Heinrich und den Prinzen von Conde den Bann verhängt, der König von Navarra sollte als Ketzer der Thronfolge verlustig seyn.

Während des Herzogs von Guise Absichten selbst auf den Thron gerichtet waren, mußte Heinrich von Navarra sich den Weg zu diesem durch neuen Krieg bewahren.

Traurig war damals die Lage des Reichs. Der König, ohne alle Selbstständigkeit und daher auch ohne alles Vertrauen, welches nur männliche Tugend begründet, von der Rotte der Sechszehner als Begünstiger der Ketzer, Heuchler und Tyran betrachtet, Guise voll ehrgeiziger Entwürfe, welche dem lezten Valois allerdings schimpflichen Untergang drohten, der den Händeln der Liebe so geneigte Heinrich von Navarra als Ketzer kirchlich geächtet, kurz Alles in Partheiung begriffen: wo sollte Hilfe kommen? Dem entwürdigten, verspotteten König blieb endlich, nach des Herzogs von Guise Ankunft in Paris, nichts übrig, als (12. Mai 1588) Truppen in Paris einrücken zu lassen. Auch dadurch ward nichts gewonnen, sondern der Zwist ward zum Krieg. Man errichtete in der Stadt Barricaden, indem man die Straßen durch Fässer, Bretter, Bohlen, Ketten sperrte. Es kam mit den königlichen Truppen, welche Befehl hatten, weder zu schießen noch das Schwerd zu ziehen, zum Gefecht. Jezt trat der für Guise günstige Zeitpunkt ein, sich selbst auf den Thron zu setzen: denn der König, welcher dem

Sturme zu wehren nicht Muth und Kraft hatte, floh von Paris; aber Guise war nur ein Partheihaupt und indem er mehr seinen Leidenschaften folgte, als die Nation im Auge hatte, mußte er für die Schuld, die Gelegenheit Heinrich III. ganz zu stürzen, versäumt zu haben, schrecklich büßen. Der König befand sich indessen in der schimpflichsten Abhängigkeit. Der Herzog von Guise war Meister der Hauptstadt, der Bastille und des an diese stoßenden Zeughauses, und sezte die Obrigkeiten von Paris nach Gefallen ein. Auch der Provinzen suchte er sich zu versichern. Dem Könige, der sich nach Rouen begeben hatte, blieb nichts übrig, als zu thun, was die Liguisten von ihm forderten, und den Vertrag zu unterzeichnen, dessen Artickel den Inhalt des Unions-Ediktes bilden. Die Ketzerei sollte durchaus ausgerottet, Nichtkatholischen kein Zutritt zu den Aemtern gestattet, kein Ketzer als Thronnachfolger anerkannt werden. Der Herzog von Guise erhielt den Oberbefehl über die Heere als General-Lieutenant des Reichs, mit den Vorzügen eines Connetable.

Auch dadurch konnte ein redliches Benehmen zwischen der liguistischen Parthei und dem Könige nicht hergestellt werden. Eben so wenig brachte der Reichstag, der 1588 am 16. Okt. zu Blois eröffnet ward, heilsame Früchte: denn auch hier wußte Guise seine Parthei geltend zu machen.

Der König, fortwährend gedrängt, faßte endlich den furchtbaren Gedanken, sich der Häuptlinge seiner Gegner durch Mord zu entledigen. Im Vorgemache des Königs trafen am 23. December den

Herzog

Herzog von Guise die Dolchstiche, am folgenden Tage ward der Cardinal von Guise umgebracht. Verschiedener Anhänger derselben bemächtigte man sich und sezte sie gefangen.

Die gräuliche That war vollzogen, aber dem Könige mangelte die Entschlossenheit, sich des Erfolges derselben zu versichern, und so mußte er denn erfahren, wohin ein so treuloses als feiges Betragen zulezt führe. Allenthalben zeigte sich der Geist der Meuterei und Empörung gegen ihn. An der Spitze der Ligue stand jezt der Herzog Karl von Maymon, der Bruder der Ermordeten, welcher den Nachstellungen des Königs glücklich entkommen war. Das General-Direktorium des Reiches führte ein ständischer Ausschuß von 40 Deputirten. Paris stand unter dem Einflusse der Sechszehner.

Der König hatte sich von Blois nach Tours begeben. Hier ergriff er das lezte Mittel, welches ihm noch zu Gebot stand, er trat mit Heinrich von Navarra in Unterhandlungen und verband sich förmlich mit seiner Parthei. Dieser erstere half ihm Paris belagern, dessen Vertheidigung der Herzog von Mayenne leitete. Während des Angriffes auf seine Hauptstadt traf den König die Vergeltung für den Meuchelmord an den Guisen. Der junge fanatische Dominikaner, Jakob Clement, versezte ihm am 1. Aug. 1589 eine Wunde, an welcher der König, der lezte des Hauses Valois, am nächsten Tage starb. Er war noch nicht 39 Jahre alt. Vor seinem Ende noch hatte er den König von Navarra zu seinem Nachfolger erklärt.

Dieser befand sich nach dem Tode Heinrich III. in der mißlichsten Lage, aus welcher ihn hauptsächlich die Trennungen retteten, welche unter den Liguisten selbst entstanden. An der Spitze dieser stand jetzt der Herzog von Mayenne, welchem einige zu dem kühnsten Schritte riethen, sich des Thrones selbst zu bemächtigen. Hierzu fehlte es ihm jedoch an Verwegenheit. Hierauf wurde der alte Cardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. zum König ausgerufen. Mayenne war mit der General-Statthalterschaft des Reichs zufrieden.

Heinrich von Navarra hatte, bei der Schwäche seines Heeres, die Belagerung von Paris aufheben müssen, aber er erschien nach einigen Monaten wieder vor derselben. Schon bei Arquis, wo er gegen Mayennes dreimal stärkere Macht am 21. Sept. 1589 siegreich gewesen war, hatte er sich als Held gezeigt. Durch neue Hülfe, die er an sich gezogen und durch Engländer verstärkt, stand er am 1. Nov. vor der Hauptstadt, deren Vorstädte von seinen Truppen genommen und geplündert wurden. Im folgenden Jahre gewann der König am 14. März bei Ivri, unweit Dreux, einen neuen Sieg. „Verliert," hatte er vorher zu den Soldaten gesagt, die er selbst befehligte, „Verliert, wenn Ihr Euere Standarten verlieren solltet, meinen weißen Federbusch nur nicht aus den Augen; Ihr werdet ihn beständig auf dem Wege der Ehre und des Sieges finden."

Bald, nachdem die Liguisten durch die Niederlage von Ivri in Bestürzung gerathen waren, starb der alte Cardinal von Bourbon, dessen Name den

Parthei-

Partheihäuptern nur zum Spielwerkzeuge gedient hatte; daher neue Unruhe und Verwirrung.

Heinrich von Navarra hatte durch diesen Tod vor der Hand nichts gewonnen. Zwar wurde Paris, das innerhalb seinen Mauern ein Schauplatz der Ausbrüche des wildesten Fanatismus war, enger eingeschlossen, allein Mayenne, durch spanische Hülfe verstärkt, kam zum Entsatz der Stadt herbei, Heinrich mußte daher abziehen.

Inzwischen entstanden neue Faktionen; der junge Cardinal, Karl von Bourbon, ein Neffe des Verstorbenen, hatte Partheigänger für sich. Als der Herzog von Guise, der Sohn des Ermordeten, aus seinem Gefängnisse zu Tours entkommen, trennte sich das Interesse selbst im Guisischen Hause: denn auch er durfte Hoffnungen hegen. Dabei schadete der Parthei gegen Heinrich noch der Tollsinn der Rotte der Sechszehner, welche auch den Herzog von Mayenne in Verlegenheit sezte. Wie gefährlich für ihn war auch die Richtung der Politik des Spaniers, Philipp II.? Er unterhielt den innerlichen Krieg, nur um Vortheile für sich zu erwerben, die Zerstückelung von Frankreich zu fördern und durch die Verbindung der Infantin, Clara Isabella, mit einem ächten Katholiken den Einfluß Spaniens auf das Reich zu sichern. Bei solchen Absichten konnte die große Versammlung der Reichsstände zu Paris (1593), auf der sich die Spanische Parthei den Sieg versprach, keinen glücklichen Ausgang haben.

Die Spaltung unter den Liguisten selbst und Spaniens Ränke, durch welche ein rückfälliger

Ketzer von der Krone ausgeschlossen bleiben sollte, führten Heinrich von Navarra endlich zum Ziel, als er den letzten entscheidenden und unvermeidlichen Schritt that und sich der katholischen Kirche anschloß (25. Julius 1593).

Darauf war die Ligue vernichtet, Spaniens Plan scheiterte. Am 27. Mai 1594 öffnete Paris Heinrich IV. die Thore. Einzelne Häuptlinge der Liguisten unterwarfen sich nun nach und nach, auch mit dem Herzog von Mayenne kam es leicht zum Vergleich, und nach der Aussöhnung des Königs mit der Kirche (17. Sept. 1595) durch d'Ossat und du Perron, zur Unterwerfung. In der Form dieser Aussöhnung lag eine große Demüthigung des Königs unter die Gewalt des Pabstes, sie war jedoch, da der noch nicht unterdrückte Geist der Ligue dadurch noch mehr gelähmt werden konnte, unvermeidlich, denn was erlaubte man sich damals nicht unter dem Vorwande des Glaubens? Nachdem schon 1593 Peter Barriere dem Könige das Leben hatte rauben wollen, um sich dadurch bei Gott ein Verdienst zu erwerben, verwundete der junge Zögling der Jesuiten, Johann Chastel, sogar den König. Dieses hatte die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich, die erst 1603 wieder eingeführt wurden, zur Folge. Damals erkannte der König sein Volk am richtigsten: denn als ihm im Vorübergehen wiederholtes Freudengeschrei ertönte, sagte er: „Dieß Volk würde sich gegen meinen ärgsten Feind, zöge er hier vorbei, eben so betragen und noch lauter rufen, als jezt."

Frank-

Frankreich hatte jezt die Hoffnung, daß die Wunden, welche ihm Partheiung im Innern geschlagen hatte, völlig geheilt würden. Der eingetretene, bessere Zustand — alle Folgen der frühern wilden Umtriebe konnten unmöglich auf einmal verschwinden — zeigte sich zuerst in dem Einflusse, welchen Frankreich nach einem ziemlich langen Zwischenraume auf die äußern Angelegenheiten wieder gewann.

Heinrich IV. war von Spanien schwer beleidigt, über sein Volk durch Philipp großes Ungemach gebracht worden. Der König griff es daher, jezt im anerkannten Besitze seiner Macht, offen an. Wiewohl seinen Waffen kein glänzendes Glück folgte, so war doch der Friede von Vervins (2. Mai 1598) ehrenvoll und Beweis von der Schwächung Spaniens. Das lezte behielt zwar die Grafschaft Charolois unter Souverainetät der Könige von Frankreich, sonst aber wurden die seit 1559 gegenseitig gemachten Eroberungen zurückgegeben. Auch der Herzog von Savoyen ward im Frieden eingeschlossen. Doch kam es erst am 17. Januar zwischen ihm und Frankreich zur förmlichen Uebereinkunft, durch welche das lezte die Landschaft Bresse erhielt, der König hingegen Saluppe zurückgab. Noch vor dem Frieden von Vervins hatte Heinrich IV. den Reformirten ihre bürgerliche Sicherheit gerettet. Am 13. April 1598 wurde zu Nantes das Edikt unterzeichnet, wodurch die Hugenotten die Rechte, auf welche sie als Franzosen Ansprüche hatten, erhielten, zugleich aber durch die Beibehaltung der Sicherheitsplätze noch bewaffnete Parthei im Reiche blieben. So wichtig als

als dieses Edikt in seinen Wirkungen ward, so wohlthätig war es, daß Sully an die Spitze der Finanzen trat, er, ein trefflicher und gewissenhafter Staatsmann und seines Königs treuester Freund. Nach langen unglücksvollen Tagen blühte der Wohlstand der Nation empor, die öffentlichen Schulden hörten nicht bloß auf, Gegenstand der Beunruhigung zu seyn, sondern auch ein ansehnlicher Schatz ward gesammelt.

Der Geist der Ordnung, der in der Verwaltung herrschend ward, die persönliche Güte des Königs, zufolge welcher jeden Unterthan glücklich zu wissen sein vorherrschender Gedanke war, die politische Achtung, zu welcher Frankreich wieder gelangte, mußten ihm die Gemüther der Nation erwecken. War doch sein Herz, obgleich es durch die Gefahren des Krieges nicht erschüttert ward, immer rein menschlichen Gefühlen offen geblieben, so daß Heinrich nach der Schlacht von Ivry mit Schaudern die Blicke abwendete, als man ihm sein schartiges, vom Blute bedecktes Schwerd reichte, dadurch verschieden von einem neuen gefühllosen Anführer, welcher die Franzosen oft zu Siegen geführt, Heinrich IV. aber verachtet hat, weil ihm, Blut zu vergießen, nicht Einziges war.

Mit dem Wachsthum der innern Kraft sollen sich in Heinrichs Seele große Ideen von einer neuen Ordnung der Staaten in Europa und von dem durch diese zu verbürgenden, dauernden Friedensstand, gebildet haben. Die christlichen Reiche sollten unter sich in ein Gleichgewicht gebracht werden,

welches

welches der Unterdrückung des einen durch das andere wehrte, es sollten in Europa fünf Wahlmonarchen, der Pabst, der Kaiser, die Könige von Pohlen, Ungarn, Böhmen, sechs Erbreiche, Frankreich, Spanien, Großbrittannien, Dänemark, Schweden und die Lombardie; vier souveraine Republiken, Venedig, Florenz, die Schweiz und die Niederlande bestehen. Die Zutheilungen des Gebiethes zu diesen Staaten werden gleichfalls gemeldet. Zweifelhaft bleibt jedoch, ob Heinrich IV. mit tiefem Blick einen so umfassenden Entwurf gebildet, oder ob derselbe bloß eine persönliche Ansicht Sullys gewesen sey. Dem Könige scheint zunächst nur Demüthigung der Spanischen Oestreichischen Macht Hauptaugenmerk gewesen zu seyn, dazu bereitete er sich durch Bündnisse und ansehnliche Rüstungen vor.

Die Gelegenheit zum Bruche ereignete sich, als 1609 Herzog Johann Wilhelm von Jülich ohne männliche Erben gestorben war: die Häuser Brandenburg und Pfalzneuburg sich in den Besitz derselben gesezt hatten und Heinrich diese gegen die Schritte Oestreichs, sich dieser Lande zu versichern, unterstützen wollte.

Schon war alles, den Feldzug zu eröffnen, vorbereitet, als der König nach dem dringlichen Ansuchen seiner Gemahlin, Maria von Medicis, die er nach der Scheidung von Magaretha von Valois geheirathet hatte, sich fügte, sie zur Verstärkung ihres Ansehens als Regentin, noch krönen zu lassen. Der König fuhr am 14. Mai mit sieben Begleitern in einem Staatswagen durch die Straßen von Paris, um die Anstalten zum Einzuge seiner Gemahlin zu besich-

besichtigen. In der engen Straße de la Feronnerie wurde die Kutsche aufgehalten; diese Gelegenheit benuzte Franz Ravaillac, um dem König mit einem Messer den Todesstoß zu geben. Nach wenigen Augenblicken verschied Heinrich. Dunkle Ahnungen seines Geschickes waren diesem Tode voran gegangen.

Nach ihm verlor Frankreich auf eine Reihe von Jahren das auswärtige Ansehen, welches ihm Heinrich verschaft hatte, wieder. Sein Sohn, Ludwig XIII., war erst zehn Jahre alt; deßhalb führte die Königin Mutter, Maria von Medicis, die Regentschaft. Dieses durch einen Schluß des Parlamentes, ohne die Zustimmung der Prinzen vom Geblüte abzuwarten.

Alles änderte sich jezt. Der rechtliche Sully verließ einen Hof, der seine Verdienste nicht zu würdigen wußte, Concini ward Marquis von Ancre und gewann mit seiner Gattin, Eleonore Galigai, den entschiedendsten Einfluß. Mit dem Spanischen Hofe sollte der Französische durch eine Doppelheirath verbunden werden.

Ein solches System regte den Partheigeist nothwendig wieder auf. Der Herzog von Bouillon leitete diesen insgeheim. Zu den Mißvergnügten gehörten der Prinz von Conde, die Herzoge von Nevers, Mayenne, Longueville, Vendome. Im Vertrag von St. Menehoud, am 15. Mai 1614, mußte ihnen die Regentin die Versammlung der Reichsstände auf den 25. August, und fast alle übrigen Forderungen zugestehen.

Nach erreichter Volljährigkeit des Königs ward der Reichstag im Oktober desselben Jahres wirklich eröff-

eröffnet; die Absichten der Stände hatten aber zu entgegengesezte Richtungen, als daß heilsame Folgen daraus hätten entspringen können.

So dauerten denn die inneren Zwiste fort. Der Prinz von Conde stellte sich an die Spitze der Hugenotten. Ohne die Heirath mit Spanien verhindern zu können, sagte ihm der Vertrag von Loudün am 10. Febr. 1616 wichtige Forderungen zu. Als er aber bei seiner Anwesenheit zu Paris der Königin Mutter neue Besorgnisse erregte, so ließ ihn diese am 1. Sept. 1616 verhaften. Die misvergnügten Großen vereinigten sich jetzt zu einem neuen Angriff gegen den Hof.

An diesem ereignete sich eine große Veränderung, welche de Luines, des Königs Spielgefährte in früheren Jahren, vorbereitet hatte. Concini, seit 1614 auch mit dem Marschallsstab beehrt, verlor sein Leben durch drei Pistolenschüsse, seiner Gemahlin ward der Prozeß gemacht und sie hingerichtet, die Königin mußte den Hof verlassen und ihren Aufenthalt zu Blois nehmen, der Bischof von Richelieu, der Staats-Sekretär geworden war, aus dem Staatsrath treten und als er sich an die Königin Mutter anschloß, auch diese verlassen und nach Avignon gehen. Bald wußte er sich aber wieder geltend zu machen. Die Königin Mutter entkam am 22. Februar 1619 aus Blois und flüchtete von da nach Angouleme. Richelieu, der indessen ein sehr schlaues Benehmen beobachtet und durch dieses de Luines getäuscht hatte, ward nun zum Vermittler zwischen dem Könige und seiner Mutter gebraucht.

braucht. Am 30. April 1619 kam es zum Vergleich. Die Königin durfte sich ihren Aufenthaltsort nach Belieben wählen und erhielt das Gouvernement Anjou mit dem besondern Gouvernement der Stadt Angers, wohin sie sich begab, und einigen Schlössern. Richelieu entzündete bald ein neues Feuer, um wieder zum Löschen gebraucht zu werden. Den Krieg, welcher zwischen der Parthei der Königin gegen den König durch ihn zum Ausbruch gekommen, endigte er im August 1620 durch den Vertrag zu Angers, indem er sein besonderes Interesse recht wohl bewahrte: denn ein geheimer Artikel versicherte ihm den Cardinalshut.

Auf die so geendigten Hof-Umtriebe folgte ein neuer Krieg, als die Regierung die Reformirten in Bearn mit der größten Härte behandelte. Der Herzog Rohan und sein Bruder, der Herzog von Soubise, standen an der Spitze der Hugenotten. Während dieses Kriegs starb de Luines, der bis zum Herzog und Connetable von Frankreich gestiegen war, am 15. December 1621. Am Hofe veränderten sich die Hauptheilhaber an der Regierung hierauf mehrmals, bis endlich die Königin Mutter Richelieu, der 1622 den Cardinalshut wirklich erhalten hatte, in den Staatsrath brachte (29. April 1624).

Man kann nicht umhin, die Unsittlichkeit der Politik dieses Mannes zu verachten. Doch verdankte ihm Frankreich einen festen Bestand im Innern und das Steigen seines Ansehens bei den Mächten von Europa. Das letztere gewann zuerst

bei dem Vertrage von Monzon. Die Spanier hatten sich 1620 des Veltelins bemächtigt, wobei Frankreich nicht gleichgültig hatte bleiben können. Nach jenem Traktat, der die Unruhen hierüber endigte (5. März 1626), sollte Alles auf den Stand von 1617 wieder hergestellt werden.

Der wichtigste Schritt, welchen der Cardinal im Innern that, die Königsgewalt zu vergrößern, war gegen die Hugenotten. Auf den lezten Frieden vom 18. Okt. 1622 waren wiederholte Bewegungen erfolgt. Es schien nie zu einer dauernden Ruhe zu kommen, so lange die Reformirten als bewaffnete Parthei auftreten konnten. Ihnen die Waffen zu entreißen, lag daher im Geiste der Politik des Cardinals. Rochelle mußte nach muthvoller Gegenwehr und ungeachtet der Hülfe, welche England zum Ersaz geschikt hatte, am 28. Okt. 1628 kapituliren. Die Hugenotten, ihrer Sicherheitspläze beraubt, konnten von jezt an keinen Krieg mehr erregen.

Noch vor der gänzlichen Beilegung der durch die Religions-Partheien bewirkten Unruhen, hatte sich in Italien ein politischer Streit entsponnen.

Der Herzog Vincens II. von Mantua war 1672 mit Tod abgegangen, sein rechtmäßiger Nachfolger war Karl, Herzog von Nevers. Allein Ansprüche, welche die Herzoge von Lothringen und Savoyen auf Montferrat machten, dienten dem teutschen Kaiser zum Vorwande, das Land mit Sequester zu belegen; der Herzog wendete sich hierauf um Hülfe an Frankreich. Der Vertrag von Regensburg (13. Okt. 1630) schien den ganzen Streit beigelegt

gelegt zu haben; allein Richelieu, der erster Staatsminister geworden war, konnte ihn nicht anerkennen, da ihm der erste Artickel die Hände in dem Schwedischen Kriege band. Es kam daher am 6. April 1631 zu Chierosoa zu einem neuen Vertrage: der Herzog von Nevers blieb im Besitz von Mantua, und der Herzog von Savoyen bekam für seine Ansprüche auf Montferrat eine jährliche Entschädigung von 15000 Louisd'or. Bald darauf ließ sich der Herzog von Mantua von Frankreich bereden, in Casale französische Besatzung einzunehmen und der Herzog von Savoyen, der sich gegen Spanien nicht sicher genug glaubte, trat den nachmaligen Schlüssel von Italien, Pignerol, Anfangs auf 6 Monate, dann durch einen geheimen Vertrag (1632) auf immer an Ludwig XIII. ab.

Die drohende Stellung, welche die Macht des östreichischen Hauses, nach der Demüthigung Christian V. von Dänemark, gegen die andern Reiche von Europa hatte, führte Richelieu auf einen größern Schauplatz. Das spanisch-östreichische Haus zu demüthigen, wurde sein Hauptziel; daher Einmischung in die Angelegenheiten Teutschlands, Anfangs nur unter der Hand und durch Hülfsgelder, dann mit Waffengewalt. So verdankte die protestantische Sache nach Gustav Adolph wesentlich dem katholischen Cardinal den Sieg, und Frankreich ärndete den Vortheil, daß, indem es Oestreichs Macht brach, sein eignes, drückendes Uebergewicht in Europa vorbereitete und sicherte. Das erste Bündniß zwischen Frankreich und Schweden kam am 13. Jan. 1631 zu Stande. Dieses sollte eine jähr-

jährliche Subsidie von 240000 Thalern erhalten. Der Vertrag ward im Jahr 1633 erneuert.

Als aber durch die große Schlacht von Nördlingen, in welcher der Oestreicher Ferdinand am 7. Sept. 1634 siegte, des teutschen Kaisers Macht wieder auf den Gipfel ihrer Höhe gebracht schien, ergriff Richelieu kräftigere Mittel, die Früchte jenes Sieges zu rauben. Frankreich nahm an dem großen Kampfe unmittelbaren, thätigen Antheil. Mit den Niederlanden, zwischen welchen und Spanien 1621 der Krieg wieder erneuert worden war, ward am 8. Febr. 1635 ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen; auch sah man schon der künftigen Theilung der Eroberungen vor. Spanien ward der Krieg bald darauf (19. Mai) geradezu erklärt. Der Kurfürst von Trier, welcher sich früher Frankreich in die Arme geworfen hatte, war von den Spaniern in Trier gefangen genommen und weggeschleppt worden. Aus diesem Vorfall entsprang Frankreich die unmittelbare Veranlassung, die offene Fehde zu ergreifen. In Teutschland ward das Kriegsfeuer unterhalten, indem man größere Subsidien gab, um sich durch Teutsche eine Beute von ihrem vaterländischen Boden zu verschaffen. Am 27. Okt. 1635 ward mit dem Herzog Bernhard von Weimar ein Vergleich geschlossen, welcher ihn näher an Frankreich band und zu einem für Oestreich verderblichen Feind machte. Der tapfere Herzog hatte den Gedanken, sich selbst im Elsaß einen Staat zu erobern; ein geheimer Artickel hatte ihm die Zustimmung Frankreichs gesichert. Allein die unredliche Politik Richelieus wollte nur versprechen, sich selbst aber

die

die Erfolge glänzender Thaten zueignen. Bernhard starb mitten auf seiner glorreichen Laufbahn (8. Jul. 1639), im 35. Jahre seines Alters, nicht ohne Verdacht der Vergiftung, und Frankreich bemächtigte sich seines Heeres und der Früchte seiner Siege. Auch Schweden hatte eine neue, am 28. April 1635 abgeschlossene Allianz noch enger an Frankreich geknüpft; kein Theil sollte ohne dem andern Friede machen oder einen Stillstand eingehen. Nur vermochte Richelieu nicht, diesen Bündnissen den gehörigen Nachdruck zu geben: denn verschwenderisch in seinem eignen Hause, war er von jenen Künsten, durch welche Sully seinem Vaterlande Wohlhabenheit zu verschaffen verstand, ganz entblößt. Bei einer fehlerhaften Staatswirthschaft, welcher alle Mittel zum Zweck dienten, konnte nie eine kräftige Unterstützung geleistet werden. Auch der eigne Krieg ward lange ohne Ehre geführt. Erst 1640 faßten die Franzosen durch die Einnahme von Arras festen Fuß in den Niederlanden und 1642 eroberten sie Roussillon und Perpignan. Plätze, welche damals von höchster Wichtigkeit waren, da sie die beste Gelegenheit darboten, die Catalonier, die sich 1640 förmlich gegen ihren König empört hatten, zu unterstützen.

Richelieu starb in demselben Jahre. Hatte er auf der einen Seite während der Verwaltung seines Ministeriums das durch Bürgerkriege lange zerfleischte Frankreich im Innern wieder gereinigt und nach aussen ihm Achtung verschafft: so muß man das Lob, welches ihm desfalls gebührt, nur karg ertheilen, wenn man auf der andern Seite

die Willkühr, die zurückstossende Härte und die niedrige Treulosigkeit in Erwägung zieht, welche das Leben dieses Mannes beflecken. Diese Schattenseite im Charakter Richelieu ist von denjenigen, welche sich in den Geschäften menschlicher Ränke und Versunkenheit gefallen, hinlänglich bezeichnet. Merkwürdig ist, daß Richelieu, im heftigen Kampfe gegen feindselige Partheien, den so oft gegen ihn entworfenen Anschlägen und Verschwörungen immer glücklich entkam. So rettete die Vorsehung den despotischsten Minister, da sie doch den mörderischen Stoß von dem besten Könige nicht abgewendet hatte. Unter den Verschwörungen gegen den Cardinal war jene des Lieblings des Königs, des Herrn von Cinqmars (1642) dadurch merkwürdig, daß der Herzog von Bouillon seine Souveränetät verlor und Sedan abtreten mußte.

Am Todestage Richelieu trat Mazarin, in welchem sein Geist fortlebte (4. Dec. 1642), in den Staatsrath ein.

Bald starb auch der schwache König (am 4. Mai 1643). Erst 5 Jahre vor seinem Tode war ihm ein Dauphin geboren worden. So trafen denn das Reich die Uebel der Minderjährigkeit des Nachfolgers auf das Neue. Noch kurz vor seinem Ableben hatte Ludwig XIII. über die Reichs-Regentschaft verfügt; allein die Königin Mutter ließ sich am 18. Mai durch das Parlament von Paris gegen jene Verfügung als einzige Regentin und Vormünderin erklären; Mazarin erhielt die Oberaufsicht über die Erziehung des jungen Königs,

der

der Herzog von Orleans den Titel eines General-statthalters von Frankreich.

Das System Richelieu's gegen die auswärtigen Staaten, hauptsächlich gegen Spanien-Oestreich, erlitt unter Mazarin keinen Wechsel.

Frankreich die Spanischen Niederlande zu gewinnen und selbst die Aussicht auf die ganze Spanische Monarchie zu öffnen, war des neuen Ministers Hauptaugenmerk. Was die erstern betrifft, so glaubte er sie gegen Catalonien, welches sich 1641 durch einen förmlichen Vertrag an Frankreich überliefert hatte, zu erhalten. Zu dem Ende wurden heimliche Anträge gemacht, auch bot man dem Prinzen von Oranien, um ihn für die Sache zu gewinnen, die Marggrafschaft Antwerpen an. Als aber die Aussichten auf das Gelingen des Tausches ganz fehl schlugen, läugnete der Französische Gesandte zu Münster, Serrier, überall, daß er desfalls Aufträge gehabt habe. Die Heirath mit Spanien, auf die sich für die Zukunft so große Hoffnungen stützten, lag jetzt auch schon im Geiste Mazarins, so sehr man auch die Absicht verdeckte und ungeachtet derselbe Gesandte in einem Schreiben an die vereinigten Niederlande bei seinem Leben und bei seiner Ehre betheuerte, daß sowohl der Tausch der Niederlande, als diese Heirath seines Königs mit der Infantin lauter boshafte, nur von Feinden erdichtete Unwahrheiten seyen *).

Nicht

*) Wie gleich sich der Geist der Franzosen unter Mazarin wie unter Bonaparte geblieben und wie wenig der-

Nicht auf einmal erreichte Frankreich diese Zwecke; aber so beharrlich verfolgte es dieselben, daß es zuletzt fast alle seine Plane zur Ausführung gebracht sah.

Der Friede von Münster und Osnabrück gab den durch einen dreißigjährigen Krieg zerfleischten Staaten nicht bloß den Frieden, sondern auch den öffentlichen Verhältnissen eine neue Gestalt. Frankreich

---

derselbe ein Geist des Friedens werden möge, spricht am Lebendigsten folgendes in die damalige Zeit gehörige Gedicht aus, welches der Königin Regentin vorgelegt ward:

Anne, desires Tu, qu'à l'ombre les lauriers
Nous soyons pour jamais à couvert des tempêtes?
Demeure encore armée et pousse tes guerriers
A faire tous les jours des nouvelles conquètes.
La retour de la pais doit être differé
Tout que les ennemis auront de l'esperance,
Et pour donner au monde un repos assuré
Il faut ranger l'Espagne au giron de la France,
Quelques laches prudens, qui tremblent dans le port
Disent secrètement que tes armes ont tort,
D'affliger le pays, ou le ciel t'a fait naître,
Sous penser, que l'amour peut être fils de Mars
Et que pour eviter la suite des hazards
L'Espagnol et le Français ne peuvent avoir qu'un maître.

reich durch ihn einen verhängnißvollen Einfluß auf die teutschen Angelegenheiten: denn nicht bloß gewann es teutsche Besitzungen, welche ihm eine drohende Stellung verschafften, sondern, geübt im Doppelsinne des Lebens, wußte es auch noch hinterher dem Vertrage Deutungen zu geben, welche zur Beschönigung neuer Angriffe dienen mußten. Der Friede von Münster räumte Frankreich auf dieselbe Art, als sie bisher unter dem teutschen Reiche bestanden, die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, die Oberherrschaft über Pignerol, Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß, Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß und das Besatzungsrecht in Philippsburg ein. Die Bischöffe zu Strasburg und Basel, nebst der Stadt dieses Namens, alle übrigen, unmittelbaren Stände des Reichs in ganz Elsaß, nahmentlich auch die Ritterschaft in Unter-Elsaß und die zehn Reichsstädte der Landvogtei Hagenau sollten in ihrer Reichsfreiheit ungekränkt gelassen werden und Frankreich sich mit den Rechten begnügen lassen, welche das Haus Oestreich an denselben gehabt und die ihm durch den Vertrag von Münster abgetreten wurden. Doch sollte auch hierdurch der der Krone Frankreich überlassenen Oberherrschaft nichts abgehen.

Wir werden unten sehen, in wie weit Frankreich diesen Bedingungen des Traktates Genüge geleistet hat. Würde wohl das teutsche Reich gewonnen haben, hätte Frankreich damals Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhalten?

So war der eine Krieg gewinnreich geendigt: denn die Schwäche des teutschen Reichs war jezt offenbar, und was ließ sich nicht, bei seiner Trennung der vorliegenden Mächte, welche gegen einen so starken Staat als Frankreich, selbst vereinigt nicht gehörigen Widerstand leisten mochten, bei dem gesunkenen Ansehen des Kaisers und bei den noch fortdauernden Wirkungen der Glaubensspaltung, in der Folge noch versuchen.

Mit Spanien dauerte der Krieg noch fort und zugleich both der Hof das neue, eckelhafte Schauspiel eines durch Ränkesucht erzeugten nnd genährten Kampfes dar.

Der Ursprung desselben hatte den guten Anschein des Gemeinwohles. Der hohe Militairstand und der dauernde Krieg hatten bei einer schlechten Haushaltung die Nothwendigkeit wiederholter und großer Auflagen nothwendig gemacht. Die Parlamente weigerten sich zu registriren, der Hof wendete Gewalt an. Da die Parlamente den Widerstand nicht sowohl zur Bewahrung geheiligter Nationalrechte als aus Faktionsgeist leisteten, so wurde durch denselben auch nichts als ein Zustand der Unruhe hervorgebracht, aus welchem der Despotismus des Hofes siegreich hervorging.

Am 26. August 1648 ließ die Königin den Parlaments-Präsidenten, Peter von Braussel, gefangen nehmen und nach St. Germain bringen. Der Parlamentsrath Braussel, dessen man sich gleichfalls bemächtigte, ward nach Vincennes gebracht. Diese Gewalthandlung entzündete das Feuer des Aufruhrs;

Paris ward ein verschanztes Lager. Man ertrozte die Freilassung der Gefangenen; Nachgiebigkeit gegen Empörer giebt diesen mit neuen Hoffnungen, Grösseres zu erlangen, neuen Muth. Die Stimmung der Gemüther machte sich besonders der ehrgeizige Erzbischoff von Paris, der nachmalige Cardinal von Rets, zu Nutzen. Ihm war es zu thun, Mazarin zu verderben und seinen Platz einzunehmen. Die mißvergnügten Großen wurden mit in die Unruhen verwickelt, welche bis zum Einzug des volljährigen Königs in Paris unter einem wunderbaren Wechsel in den Gesinnungen der Theilnehmer dauerten. Umsonst hatte während derselben der Cardinal Rets den Triumph gefeiert, Mazarin als verfolgten Flüchtling gesehen zu haben; alle Anstrengungen der Fronde (so bezeichnete man die Rottirung) war dennoch fruchtlos und Mazarins Sieg um so größer, um so empfindlicher ihn seine Gegner schon gedemüthigt geglaubt hatten.

Der König erklärte seine Volljährigkeit im Parlamente am 2. Oktober 1651. Noch dauerte jezt der Bürgerkrieg fort; wild tobten die Waffen des Aufruhrs in Paris; Mazarin mußte zum zweitenmal vom Hofe weichen.

Die Leidenschaften hatten sich endlich abgekühlt; das Volk in Paris wünschte selbst die Rückkunft des Königs. Dieser hielt am 21. Okt. 1652 ohne Gepränge seinen Einzug in der Hauptstadt, und ließ noch am nämlichen Tage die Vergessenheit alles Vergangenen erklären; dadurch wurden die Gemüther vollends beruhiget. Der Cardinal von Rets

wurde für seine böse Umtriebe nach Vincennes und von da nach Nantes gebracht. Am 3. Febr. 1653 zog Mazarin wieder feierlich in Paris ein. Auch hier zeigte sich jene leichte Haltung der Denkweise, durch welche das französische Volk öfter die Verachtung solcher Völker, in welchen Besonnenheit und mannhafter Ernst vorherrscht, verdient. Die Pariser, zuvor unerschöpflich in ihrem Hasse gegen Mazarin, frohlockten ihm jezt zu. Bei einem solchen Volke durfte er denn wohl fragen: „Singen sie noch? Gut! so werden sie auch bezahlen."

Des Königs Ansehen und Eigengewalt waren jezt festgestellt. — Leider! verlor sich aller rechtliche Widerstand gegen die leztre. Bei Ludwig, der große Anlagen zum Herrscher hatte, wäre dieser um so nöthiger gewesen, da jene frühe schon eine falsche Richtung erhalten hatten. Schon als Knabe war er in der Jaquette im Parlament erschienen. Der jugendliche König wagte es sogar, seine Verachtung so weit zu treiben, daß er in Jagdkleidern, in großen Stiefeln und mit der Peitsche in der Hand darin erschien und ihm in harten Ausdrücken einen Verweis gab.

Während den Unruhen war der Krieg mit den Spaniern fortgeführt und Catalonien von diesen wieder erobert worden. Jezt stand der große Conde, welcher in die Unruhen verflochten gewesen war und sich den Spaniern in die Arme geworfen hatte, dem Helden Turenne gegenüber.

Dieser Krieg endigte mit der Erreichung der Absichten Mazarins, von welcher schon oben die

Rede gewesen ist. Frankreich, das in seinen Traktaten über alle Anstände der Religion sich weggesezt und sich eben so gut mit Protestanten als Türken zu verbinden gelernt hatte, sobald es nur Vortheile galt, verdankte dieses dem Bündnisse mit dem englischen Usurpator, Olivier Cromwel; es kam am 2. Nov. 1656 zu Stande. Spanien in seinem Innern kraftlos, sah sich bald zum Frieden genöthigt; er wurde am 7. Nov. 1659 auf der sogenannten Fasanen-Insel an den Pyrenäen abgeschlossen. Frankreich erhielt durch diesen Frieden von Artois Arras, Hesdin, Bapaume, Bethune, Lillers, Lens, St. Paul, Teroanne, Basser mit den dazu gehörigen Aemtern; in Flandern Grevelingen, das Fort St. Philippe, Sluys und Helerin, Beurbourg, St. Venant und den dazu gehörigen Aemtern; in Hennegau Landreciers und Guesnoy; in Luxemburg Diedenhofen, Montmedy, Damvilliers, Jvry, Chavanay, Marvill und ihre Abhängigkeiten. Labassee und Winoxbergen sollte von Frankreich gegen Marienburg und Philippeville ausgewechselt werden. Die Pyrenäen wurden ferner als Grenzen so anerkannt, daß Frankreich hier Perpignan, Roussillon und Conflans verblieben.

Wichtiger noch als diese Eroberung war, daß Philipp IV. von Spanien in die Vermählung seiner ältesten Infantin, Maria Theresia, mit Ludwig XIV. willigte. Zwar mußte, um eine Vereinigung der beiden Kronen zu verhindern, der König mit seiner Gemahlin feierlichen Verzicht auf die Nachfolge auf dem spanischen Thron leisten; allein man

legte

legte schon damals auf Entsagungen der Art keinen Werth und selbst Philipp IV. hielt diese Renunciation für nichts als eine Lüge.

Durch diesen Frieden hatte nun auch der spanische Zweig des östreichischen Hauses seine Entkräftung kund gegeben. Von nun an verfolgt Frankreich seine ehrgeizigen Entwürfe bald mit einer Kühnheit, welche kein Gesetz achtet, weil man das Recht nur in den Waffen suchte, bald mit einer Verschmiztheit, welche tief angelegte Plane durch die unsittlichsten Mittel geltend zu machen und die berechnete Beute mit den verderblichsten Banden fest zu umwickeln weiß; es entsteht eine diplomatische Kunst, neben welcher keine Tugend mehr in den Kabinetten, keine Sicherheit mehr im Privatleben bestehen kann; ihr Geist ist: den geheimsten Zustand der Höfe auszuspähen, Spaltungen an denselben zu erregen oder zu unterhalten. Eifersucht unter den Mächten anzufachen, für Mittel der Art keinen Aufwand zu scheuen, Kriege mit Glück geführt, durch schnelle Friedensschlüsse zu sichern, um bald auf eine neue Beute zu stürzen; große Coalitionen zu verhüten und unter gebildeten den Samen der Zwietracht auszustreuen. Durch solche Künste ward Frankreich tongebend.

Dieses Reich hatte sich auch nach dem Tode Ferdinand des Dritten in die teutsche Kaiserwahl gemischt und gesucht, die Würde an ein anderes, als das östreichische Haus, zu bringen, was ihm aber mislang. Damals schon hatte sich unter dem Namen des Rheinischen Bundes eine Verbindung teut-

teutscher Fürsten am Rhein mit Frankreich gebildet, an welcher auch Schweden, Braunschweig und Lüneburg Antheil nahmen. Solche Einigungen haben Teutschlands Größe untergraben und es zur fremden Beute gemacht.

Bei der persönlichen Ruhmsucht und Eroberungslust des Königs ward das System seines Kabinettes noch gefahrdrohender, als Mazarin starb und der große Johann Baptist Colbert General-Controleur der Finanzen ward. Der Kardinal hatte ihn noch vor seinem Tode mit le Tollin, der dann das Kriegs-Departement und de Lianne, der die auswärtigen Angelegenheiten erhielt, anempfohlen, auch Ludwig, selbst die Zügel der Regierung zu behalten, ermahnt. Diesem Rathe folgte der König, die Minister mußten ihre Berichte unmittelbar an ihn erstatten. Der Gang der Geschäfte erhielt dadurch eine Würde, welche er unter Mazarin ganz verloren hatte: denn dieser erlaubte sich, die Conseils auf seinem Zimmer zu halten, sich dabei den Bart abnehmen zu lassen, anzukleiden, oder auch wohl während des Vortrages mit seinem Affen oder seiner Grasmücke zu tändeln.

Frankreich ward nun gebietend. Colbert gehörte zu den wenigen Männern, deren Leben durch Grundsätze beherrscht wird. Er wußte recht wohl, daß die Vermehrung ursprünglicher Erzeugnisse auch den Anwachs des öffentlichen Reichthums bewirke, diese Vermehrung aber nur dann sicher eintrete, wenn dem Erzeuger der Anreiz zum Anbau bei der Gewißheit der steigenden Abnahme entsteht. Da

blühet

blühet der Ackerbau am meisten, wo sein Produkt in der Nähe leicht und vortheilhaft abgesetzt werden kann. Verkannt haben daher diejenigen Colbert, welche ihn bezüchtigen, die Kunstgewerbsamkeit auf Kosten des Ackerbaues befördert zu haben. Was er für den letztern nicht unmittelbar gethan, hat er mittelbar vollführt; die Wege zum nämlichen Zweck sind verschieden, und übel wäre die Welt berathen, würde sie nur nach den Theorien der Gelehrten geleitet.

Nicht an Einzelnes ward, seit Colberts Verwaltung, die bessernde Hand gelegt; die Gerechtigkeitspflege, die Polizei, das Seewesen, die Handlung blühten zu schönerem Leben empor. Vom 28. Oktober 1666 bis zum 10. Febr. 1667 wurden vor einem versammelten Conseil die heilsamsten Maasregeln festgestellt. Als wohlthätige Anlagen entstanden der Canal von Languedok, die Häven von Cette und Rochefort, und von England konnte man das wichtige Dünkirchen um 5 Millionen Livres erkaufen.

Jetzt auch richteten die Franzosen ein ernsteres Augenmerk auf entferntere Erdtheile.

Schon waren Versuche, sich Niederlassungen zu verschaffen, im Norden von Amerika gemacht worden. In Canada (später Neufrankreich), wozu später Acadien kam, lockten zwar nicht metallene Schätze, aber Pelzhandel und Fischfang. Privaten setzten sich auch auf St. Christoph, Guadeloupe, Martinique, wo man Zucker gewann, fest. Auch auf Cayenne und an Afrika's Küsten wurden Anlagen gestiftet.

Es

Es gehörte zu Colberts System, was durch Privaten begonnen war, zum Eigenthum der Regierung zu machen und den Gang des Erdhandels für Frankreich durch begünstigte Gesellschaften zu bestimmen. So entstand 1664 die privilegirte Westindische Compagnie. Wie viel man dieser aber auch zugestanden und wie sehr man sie begünstiget hatte, so dauerte sie doch nur zehen Jahre. Der Schleichhandel vernichtete sie, auch gieng man damals noch mehr als jetzt von einseitigen Ansichten über den Welthandel aus. Aller Eigennutz verdirbt nur denjenigen, welcher von ihm gequält wird. Auch das Leben der Ostindischen Compagnie war, so sehr auch der erste Eifer versprach, die Quelle derselben werde nicht versiegen, nicht lange. Man machte den ersten Versuch zu einer Niederlassung auf Madagaskar (1664), begründete 1675 das Comtoir in Sarate auf Malabar, und legte 1679 Pondichery, den Hauptort auf Coromandel, an.

Indem Frankreich seine Blicke auf entlegene Gegenden kehrte, berückte es die Meinung der europäischen Staaten durch seine Verwegenheit in politischen Angelegenheiten und durch ein scheinbares Uebergewicht der Geistesbildung. Die Lüge bei diesem Volke ist selbst im Gefolge der Wissenschaft und Kunst; daher die Verehrung, welche die Schlechteren unter uns, selbst mit Hintansetzung alles National-Werthes, für diese tragen.

Wie weit Ludwig XIV. gehen könne, zeigte sich schon 1614 in dem Rangstreite zwischen Frankreich

reich und Spanien, welcher in London bei dem Einzug des Gesandten der letztern Macht entstand und für den französischen Abgeordneten, Grafen von Estrades, nachtheilig ausschlug. Der König von Spanien sollte — so wollte Ludwig XIV. — den Vorrang Frankreich anerkennen und Genugthuung leisten, oder Krieg Losung seyn! Spanien demüthigte sich und Ludwig wußte durch die Deutung seines Benehmens mehr zu gewinnen, als ihm in der That zugestanden war.

Bald kam es auch zu Streitigkeiten mit dem Papste. Des Königs Abgesandter in Rom, Herzog von Conqui, war durch die Corsische Leibwache des Papstes, obgleich nicht ohne eigenes Verschulden, schwer beleidigt und die gesandtschaftliche Quartier-Freiheit gekränkt worden. Dafür mußte der Papst empfindliche Genugthuung leisten.

Beunruhigender waren die Schritte, welche Frankreich machte, um sich eines Hauptzweckes, der Besitznahme der spanischen Niederlande, zu versichern. Dadurch ward eine Reihe von Verhandlungen herbeigeführt, in deren Fortgang Frankreich umsonst versuchte, seine Absichten zu verstellen. Holland, dessen Staatsangelegenheiten der große de Wit vorstand, suchte dem Plane Ludwigs wenigstens einigermaßen entgegen zu arbeiten. Die Niederlande sollten — eine in unsern Tagen wieder zu beherzigende Idee! — eine freie Republik werden, der König von Frankreich mehrere Plätze erhalten. Wie wenig es Ludwig mit den Verhandlungen, welche Estrades betrieb, Ernst war, zeigte sich bald.

Philipp IV. von Spanien war 1661 noch ein Infant, der nachmalige König Karl II., geboren worden. Da derselbe, seiner schwächlichen Körperbeschaffenheit ungeachtet, am Leben blieb: so war dadurch die Absicht auf die spanische Monarchie vor der Hand zwar vereitelt; doch wußte Ludwig Scheingründe aufzufinden, aus welchem ihm, nach des Königs von Spanien Tod, wenigstens die Niederlande zufallen sollten. Damit endigten sich alle Entwürfe über die Bildung dieser zu einer Republik. In den Niederlanden bestand nämlich unter Privaten ein sogenanntes Devolutions-Recht, in dessen Folge bei Kindern aus mehreren Ehen dem Kinde jeder Ehe das, was der Vater besessen, durch Erbschaft oder sonst erworben, zugetheilt werden soll. Nun waren 1633 durch den Tod der spanischen Infantin, Isabella, welcher Philipp II. 1598 bei der Verlobung mit dem Albrecht, dem Oestreicher, die Niederlande zur Mitgift gegeben hatte, diese Philipp IV. zugefallen. Ludwigs XII. Gemahlin war die Tochter des spanischen Königs aus der ersten Ehe, in welcher sich dieser bei dem Tode der Infantin befand. Daher Ludwigs Schritt, den privatrechtlichen Grundsatz zum staatsrechtlichen zu erheben.

Die vereinigten Niederlande waren damals eben im Kriege mit England begriffen, in welchem ihnen Frankreich nach dem Bündnisse von 1662 Hülfe schuldig war, welche es aber nur schwach leistete, ob es gleich 1666 England den Krieg offen erklärte.

Die

Die Art, auf welche Ludwig, der seine Ansprüche auf verschiedene Staaten der spanischen Monarchie auch durch die Schrift ausführen ließ, auf die spanischen Niederlande losstürzte und das Glück, welches seine Waffen begleitete, beschleunigten den Frieden von Breda und brachten große neue politische Verwicklungen hervor.

Die innern Hülfsquellen, welche Frankreich sich geöffnet, und der Geist, welcher sich seiner Krieger unter großen Männern bemächtigt hatte, verstärkten die Besorgnisse, welche ein so ungerechter Angriff für den Besitzstand der europäischen Staaten erregte. Was war nach einem so verwegenen Schritte, den ein glücklicher Erfolg krönte, nicht für die Zukunft zu befürchten? Die Holländer gaben sich daher alle Mühe, es zu einer Vermittlung zu bringen; als aber diese fruchtlos war, kam durch de Wit, den Ritter Wilhelm Temple und den Grafen Dohna, Gesandten Karl XI. von Schweden, am 23. Januar 1668 die Triple-Allianz zu Stande. Holland, England und Schweden schlossen unter sich ein Vertheidigungs-Bündniß und setzten in geheimen Artikeln fest, welche Bedingungen Spanien und Frankreich unter der bewaffneten Vermittlung der verbündeten Mächte eingehen sollten.

Durch diese Allianz sah sich Ludwig bewogen, um die Eifersucht der Mächte, welche er durch seine Vergrößerungslust rege gemacht hatte, wieder in Etwas niederzuschlagen, den Frieden von Aachen am 2. Mai 1668 einzugehen. In demselben

ben verpflichtete sich der König zwar zur Zurückgabe der Franchecomte an Spanien, dagegen blieben ihm die in den Niederlanden eroberten Plätze: Charleroi, Binch, Ath, Douay mit dem Fort Scarpe, Tournay, Oudonarde, Lille, Armentieres, Courtray, Bergues, Furnes mit allen dazu gehörigen Aemtern und Abhängigkeiten.

Auf einen solchen Frieden war es der Klugheit angemessen, gegen Frankreich auf der Huth zu bleiben. Auch ward die Allianz zur Aufrechthaltung des Aachner Vertrags am 7. Mai 1669 erneuert und Spanien die Gewähr seiner Besitzungen geleistet. Allein Ludwig wußte das Bündniß doch bald zu trennen und sich an dem Staate, von welchem er sich am meisten beleidigt sahe, an Holland zu rächen.

Dieser Republik hatten die großen Gebrüder de Wit durch ihren Unterhandlungsgeist einen entschiedenen Einfluß auf die Kabinette Europa's verschafft, aber dabei die Landmacht vernachläßigt. Dadurch wurden die feindlichen Absichten Ludwigs auf sie erleichtert; diese zu erreichen, wurden an den teutschen Höfen, mit Schweden und vorzüglich mit England, Unterhandlungen gepflogen. Das letztere ward nicht allein leicht von der Triple-Allianz abgebracht, sondern aus einem Theilnehmer an dieser sogar Verbündeter von Frankreich. Die schöne Herzogin von Orleans, Karl II. Schwester, reißte zu ihrem Bruder, um ihn für Frankreich zu gewinnen. In ihrem Gefolge befand sich Louise Querouaille, ein schönes Fräulein (nachherige

Herzo-

Herzogin von Portsmouth), um den schwachen englischen König auch durch die Fesseln der Liebe zu umstricken. Das damalige Cabal-Ministerium war auch leicht gewonnen.

Nachdem das französische Cabinet einen Bund, der der Aufrechthaltung eines großen Grundsatzes gegolten, aufgelößt und sich sogar auch die Mittel vorbereitet hatte, durch welche es die Macht, welche seiner Ueberlegenheit entgegen hatte wirken wollen, zu züchtigen im Stande war, machte es ungescheut den ersten Angriff auf den Herzog von Lothringen und verjagte diesen unter dem Vorwande, seines Beitritts zur Sache der Holländer.

Die Reichsversammlung wagte gegen diesen Schritt keine muthige Erklärung, obgleich mehrere Stände die Wichtigkeit dieses Angriffes einsahen. Der Kaiser sendete zwar den Grafen von Windischgrätz nach Paris; allein dieser erfuhr hier bloß, wessen Ludwig XIV. überhaupt fähig sey. Der König behandelte ihn nämlich mit Stolz und Verachtung, verwarf alle Vermittlung und sagte geradezu: „Die Ursache, aus welcher ich alle Mediation verwarf, sind vorzüglich diese, daß der Ruf geht, Sie seyen hierher gekommen, im Namen des Kaisers und des Reichs mir vorzuschreiben, daß ich Lothringen restituiren soll, was meine Majestät und meine Ehre dergestallt beleidigt, daß ich geradezu erkläre: ich würde dieses Land, sollte ich es zu Jemands Ehren wieder zu geben haben, lieber um Ihres Herrn als jedes andern europäischen Fürsten willen restituiren, aber, wie gesagt, ich will nicht, daß man glauben soll,

soll, ich gebe, was bloß von meinem guten Willen abhängt, aus Furcht und ich werde allezeit mich mit den Waffen zu souteniren wissen, wenn man mich zwingen und die Ruhe stören will, worein ich die Welt gesezt habe und in der ich sie aus Beweggründen, die ich mir vorbehalten habe, noch lasse. Also um meines Ruhmes willen, auf welchen ich so eifersüchtig bin, werde ich Lothringen nimmermehr zurückgeben; wenigstens nicht bei der gegenwärtigen Gestalt der Sachen. Wenn die Prinzen von Lothringen, ohne anderwärtige Hülfe zu erbetteln, sich geradezu an mich wenden und zu mir allein mit der Unterwürfigkeit, die gegen mich gebührt, ihre Zuflucht nehmen, so will ich mit mir zu Rathe gehen und sehen, was meine Ehre und mein Ruhm sagen werden, denen ich allein Gehör gebe und in allen meinen Unterhandlungen blindlings folge." Damals schon hatte man in Teutschland verlernt, lieber das Aeußerste zu versuchen, als eine solche Sprache zu erdulden, wie sie sich der König auch gegen die Kurfürsten von Mainz und Trier erlaubte; als er vernommen hatte, sie hätten nebst dem Herzog von Lothringen ein Bündniß mit Holland eingehen wollen. „Wo sie sich, mußte ihnen Lianne, der die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, erklären, wo sie sich dessen unterstehen würden, so wollte er ihre Völker augenblicklich anfallen lassen, auch wenn sie noch auf teutschem Boden stünden."

Auf diesem Wege des Trotzes oder auch der schleichenden gütlichen Verhandlung erreichte Ludwig seinen Zweck und bereitete vorzüglich jenen Einfluß auf das teutsche Reich, welcher diesem in der

Folge immer verderbicher wurde. Gegen ihr wahres Interesse wurden Kölln und Münster ganz in die Interessen Frankreichs gezogen und Alliirte derselben. Der Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg machte sich im Köllner Vertrag vom 23. Okt. 1671 gegen Frankreich zur genauen Neutralität verbindlich, und räumte ihm den Aufkauf von Kriegs- und Mundvorrath ein. Schweden, welches früher für die Unabhängigkeit von Europa gestritten, schloß am 14. April 1672 gegen Subsidien ein Schutzbündniß. Selbst Oestreich hatte durch einen Vertrag, Wien am 1. Nov. 1671 geschlossen, gezeigt, daß es sich vor der Hand der Demüthigung Hollands nicht widersetzen wolle.

So zog sich das Ungewitter über diesen Staat furchtbar zusammen; es schien seinen Untergang zu gelten: denn was sollte es ihm helfen, daß der edle Brandenburger, Kurfürst Friedrich Wilhelm, ihm nicht ungetreu ward?

Dem Ausbruche des Sturmes waren Handelsstreitigkeiten vorausgegangen, welche auch dem Kriege zum Vorwande dienen mußten. Frankreich hatte Einfuhrverbote holländischer Waaren und Zollerhöhungen ergehen lassen; dieses erwiederte Holland. So wuchs die Erbitterung.

Als endlich das Gewölke sich drohender gesammelt hatte, versuchten die Holländer die Gefahr noch abzuwenden. Peter Grotius gieng 1671 als Abgeordneter nach Paris; allein umsonst ward hier gegen den König eine demüthige Sprache geführt; er er-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wiederte sie in demselben Geiste, in dem er zum Grafen Windischgräz geredet hatte.

Im Mai 1672 erfolgte endlich der so vorbereitete Angriff auf die Republik von Frankreich und England zu Wasser und zu Lande. Das erstere hatte nur eine kurze Kriegserklärung in hochtrabenden Worten vorausgeschickt. Mit der größten Schnelligkeit breiteten sich die französischen Waffen zu Lande aus; in wenigen Wochen waren von sieben Provinzen vier erobert und nur durch einen Glücksfall kam man den Franzosen noch in der Besetzung von Muyden und der Oeffnung der dortigen Schleußen zuvor. Dadurch ward Amsterdam gerettet.

Die Holländer nahmen, erschreckt durch die Macht ihres Feindes, ihre Zuflucht zu Unterhandlungen. Sie ließen die größten Anerbietungen machen; selbst zehn Millionen wollten sie zulezt an Ludwig bezahlen und alle Plätze in den Generalitäts-Landen abtreten. Des Königs Forderungen giengen noch höher und wurden täglich mit schneidendem Uebermuth gemacht; dadurch schadete Ludwig sich selbst. Er hatte nicht eingesehen, daß man einen Feind von dem ersten Schrecken nicht darf zu sich kommen lassen und hatte in der Wirkung und Vertheilung seiner Macht Fehler begangen. Jezt gaben unerhörte Ansinnungen der Nation den Muth, das Aeußerste zu wagen und Europa blieb nicht gleichgültig bei dem Schauspiele, welches der von französischen Schmeicheleien trunkene König in dem muthwilligen Vernichtungskriege darbot. Im Innern der Republik erfolgte eine große Umwälzung. De

Wit,

Wit, der bei ausgezeichneten Eigenschaften, von der Schuld, die Landmacht vernachläßigt zu haben, nicht freigesprochen werden kann, fiel; der thätige, in unglücklichen Zeitumständen noch muthige Wilhelm III. ward Erbstatthalter. Unter den auswärtigen Mächten bildeten sich Bündnisse zum Vortheile Hollands.

Zwischen dem Kaiser und Holland kam es durch den Kurfürsten von Brandenburg am 25. Jul. 1672 zu einer Allianz, welche aber vorläufig noch ohne große Folgen blieb, da Oestreich den Anführer seiner Truppen, Montecuculi, nur Vertheidigungsweise zu Werke gehen ließ. Dem rechtlichen Kurfürsten von Brandenburg, der allenthalben verlassen war, blieb nun nichts übrig, als am 6. Junius 1673 einen Separatfrieden mit Frankreich zu Vossen in Brabant abzuschließen. Sein muthiges Benehmen war indessen ein aufmunterndes Beispiel gewesen und hatte eine Theilung der französischen Macht nothwendig gemacht. Nicht lange blieb es daher auf diesen Frieden unthätig, als der Kaiser, aufgeklärt über seine wahren Interessen, zuerst mit Lothringen und Holland und am 30. August 1673 mit Spanien und Holland eine Allianz abgeschlossen hatte. So lösten sich denn auch die zu Köln eingeleiteten Friedensverhandlungen auf: denn Spanien erklärte am 19. Okt. 1673. den offenen Krieg und der Kaiser ließ den französisch gesinnten kurköllnischen Bevollmächtigten, den Fürsten Wilhelm von Fürstenberg, der ganz dem französischen Interesse ergeben war, gefangen nehmen und nach Bonn führen.

Der Krieg gewann jetzt eine ganz andere Gestalt. Das englische Parlament verweigerte dem König die Hülfsgelder zum Kriege, und Spanien drohte; Karl mußte am 9. Februar 1674 einen Separatfrieden eingehen. Kölln und Münster sahen sich gleichfalls zum Vergleich gezwungen. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und Hannover traten der Allianz gegen Frankreich gleichfalls bei und auch Dänemark schloß sich durch den Haager Vertrag vom 10. Julius 1674 förmlich an. Der Kurfürst von Brandenburg kehrte unter solchen Umständen zu seinem vorigen System zurück.

Wie mißlich bei dieser Veränderung der Dinge Frankreichs Angelegenheiten erscheinen mochten: so blieb es dennoch bei einem bloßen Wechsel des Kriegsschauplatzes: denn als Alles auf Frankreich selbst beruhte, offenbarte sich erst, unter großen Feldherren, seine Macht; aber der Ruhm seiner Waffen ward verdunkelt, durch die Grausamkeiten, welcher man sich auch damals, besonders in der Pfalz, gegen Teutsche, erlaubte. Die Franche-comte ward erobert, feste Plätze der spanischen Niederlande fielen, der Aufstand zu Messina gegen Spanien wurde benützt und Schwedens Theilnahme brachte wenigstens den Gewinn, daß es die Macht der Freunde Frankreichs theilte: denn nach dem ruhmwürdigen Siege des großen Kurfürsten bei Fehrbellin am 18. Junius gewährte durch Dänemarks Fortschritte und die Kriegserklärung des Reichs die schwedische Theilnahme eher Nachtheil als Nutzen.

Der Gewinn der ersten siegreichen Fortschritte Ludwigs in Holland war selbst bei dem Geiste und Glücke seiner Heerführer verscherzt; aber auf welchen Frieden hatte Ludwig dennoch auch jetzt Aussicht, da weder die Allianzen gegen ihn, noch das Misgeschick, das Schweden traf, ihn demüthigen konnten? Doch ward seine Lage etwas verschlimmert, als endlich Englands König der Stimme der Nation Gehör geben mußte und als drohender Vermittler auftrat. Jetzt ward zu Nimwegen ernstlich verhandelt. Am 10. August 1678 kam hier zuerst der Friede mit Holland zu Stande. Ehrenvoll schied die Republik aus dem Kampfe; Alles ward ihr gegen die Bedingung der Neutralität zurückgegeben. Für den Handel kehrte man auf die alten Verhältnisse zurück. Mit Spanien kam es am 17. September zum Abschluß. In diesem Frieden verblieben Frankreich die Grafschaft Burgund, insgemein Franchecomte genannt, mit Besançon und andern dahin gehörigen Orten, desgleichen Valenciennes, Bouchain, Conde, Cambray, St. Omer, Poperingen, Bailleul, Cassel, Bavay und Maubeuge mit allen Abhängigkeiten; Dinant im Lüttichischen sollte Frankreich verbleiben oder Spanien Statt dessen Charlemont abtreten. —

Auch verglich sich das seiner Vortheile wohl kundige Frankreich über den Tausch aller Enclaven!

In Teutschland nahm der Krieg noch seinen Fortgang. Es kam erst am 5. Februar 1679 zum Frieden. Die Absicht Frankreichs, sich für künftige Vergrößerungskriege feste Punkte zu sichern, ward

ward auch hier erreicht. Frankreich behielt Freiburg mit dem freien Durchzug von Breisach dahin für Mannschaft sowohl, als Munition und Proviant, und der Herzog von Lothringen, an dessen Restitution dem Reiche gelegen seyn mußte, erhielt eine blos beschränkte Wiedereinsetzung, in welche zu willigen er Anstand tragen mußte. Als ein Fürst, der sich selbst fühlte, that er lieber vor der Hand auf den Besitz seiner Lande Verzicht, als ohne Ehre ein Höriger Ludwigs zu seyn.

Trennen, um zu herrschen, ist seit diesem Frieden Frankreichs Hauptaugenmerk bei den Bündnissen, die es gegen sich errichtet gesehen, gewesen. Von einem Theile nach dem andern hatte man sich durch Friedensschlüsse Vortheile und die Ueberzeugung einer bestandlosen Politik anderer Mächte verschafft. Was ließ sich nicht auf diese bauen?

Von den Feinden Frankreichs waren jetzt nur noch Dänemark und Brandenburg übrig. Auch sie wurden gezwungen, den Frieden einzugehen. Er kam am 29. Junius 1679 zu St. Germain en Laye mit Brandenburg und am 2. Sept. zu Fontainebleau mit Dänemark zu Stande. Bei diesen Traktaten hatte sich Ludwig gegen das zu seinem Nachtheil mit ihm verbündete Schweden durch die nachdrückliche Art, auf welche es auf Wiedereinräumung seiner verlornen Lande bestand, wenigstens dankbar bezeugt. Nur zu oft vergessen Eroberer der wesentlichsten Dienste der Mächte, durch deren Mitwirkung sie ihre kühnen Gebäude aufrichteten oder vollendeten!

Jetzt

Jetzt stand Frankreich auf einer früher nicht gesehenen Stufe der Größe. Seine Landmacht war gebietend, gehoben durch den Stolz errungener Siege, seine Grenzen wurden durch Befestigungen gesichert, die Häven von Charente und Toulon in Stand gesetzt, die Seemacht auf 60,000 Mann vermehrt, die Wissenschaft blühte, obgleich mehr als Treibhauspflanze, denn aus eigener frischer Wurzel erzeugt, prächtige Gebäude erstanden, der Gewerbfleiß zeigte sich, hervorgerufen durch Colbert rege, der auswärtige Handel gewann Bedeutung. Und diese Größe war dennoch nur vorübergehendes Trugbild. Einreißende Unordnung in den Finanzen und die Leidenschaft Ludwigs, mit der er den Tyrann über Europa's Staaten zu spielen, der stillen Beglückung seines Volkes vorzog, umgaben ihn mit einem vergänglichen Schimmer und rissen seine Nation in die Tiefe des Elends. Aber auch an dem von Genußwuth ergriffenen, ehr- und ländersüchtigen Könige rächte sich die Herrschlust; während er in Europa als Despot gebot, lag er selbst in Fesseln, hingegeben einem Parthiespiele, bei welchem die Rollen der einzelnen Spieler und ihres Wechsels zu entwickeln, für edlere Natur ein allzu eckelhaftes Geschäft ist.

Dem Frieden von Nimwegen folgten gleich neue Gewaltthaten unerhörter Art; der König setzte zu Metz, Breisach, Besançon die sogenannten Reunions-Kammern nieder. Französische Urtheilssprüche entschieden hier über freie Mächte.

Friedensschlüsse hatten Frankreich mehrere Abtretungen von Plätzen mit ihren Dependenzen zuerkannt, ohne daß man über den Umfang der letztern sich je völlig vereinigt hätte. Dieses gab Ludwig Veranlassung, unter dem Vorwande der Dependenzen sich von seinen Wiedervereinigungskammern ganze Landschaften, Fürstenthümer und Grafschaften zuerkennen zu lassen; selbst wo Beschönigungen fehlten, galt Gewalt.

Nirgends zeigte sich gegen ein solches keckes, allem Völkerrechte Hohn sprechendes Verfahren ein kräftiger Widerstand, so groß auch der Schrecken war, welchen dasselbe verbreitete. Nur Wilhelm von Oranien brachte es zuerst mit Schweden zu einer Association (1681) und dann zu einem Schutzbündnisse, im Haag am 6. Febr. 1683, zwischen der Republik, Schweden, Spanien und dem Kaiser.

Vor dieser Allianz hatte Ludwig, bei der Uneinigkeit der teutschen Reichsstände und der Beschäftigung der östreichischen Macht im Osten, der Schwäche Spaniens, der Partheilichkeit Englands, seine Umgriffe muthig fortgesetzt. Am 30. September 1681 war Strasburg, der Schlüssel von Oberteutschland, durch Verrätherei plötzlich genommen und am nämlichen Tage bemächtigten sich die Franzosen der Festung Casale in Montferat, eines Schlüssels zu Italien.

Als der König in den spanischen Niederlanden eroberte, ohne eigentlich Krieg zu führen, konnte endlich selbst Spanien nicht mehr ruhig bleiben, so ent-

entkräftet es auch war. Aber sein Widerstand fruchtete nichts. Nachdem Luxemburg am 4. Jun. 1684 übergegangen war, kam es im Haag am 29. Junius zwischen Frankreich und Holland zu einem Vertrag, in welchem das letztere sich anheischig machte, Spanien zur Annahme eines 20jährigen Stillstandes zu bewegen. Hierauf kam dieser am 15. August 1684 zu Regensburg zu Stande; auch der Kaiser und das Reich giengen denselben ein. Frankreich behielt, nach den Bedingungen desselben, Luxemburg, die Stadt Strasburg und die Kehler Schanze, wie auch alle Orte, welche bis auf den 1. August 1687 nach den Aussprüchen der Reunionskammern von Metz, Breisach und Besançon in Besitz genommen worden. Dieser Stillstand konnte nur Anreiz zu neuem Kriege geben.

Während der Gewalthandlungen gegen das Reich und Spanien, die ihm vorausgegangen waren, hatte Ludwig XIV. seine Ueberlegenheit auch zur See geltend gemacht. Die Beunruhigungen, welche die seeräuberischen Mächte an der Nordküste Afrika's erregten, bewogen den König, den Admiral du Quesne mit den in Frankreich zuerst erfundenen Bombardier-Gallioten an diese Küste zu schicken und Algier durch ein zweimaliges Bombardement zu demüthigen. Zwei Jahre später bombardirte der Marschall d'Etrees auch Tripolis, und als 1688 Algier noch einmal angegriffen worden war, war von dieser Seite die Ehre der französischen Flagge gerettet. Aber selbst gleich einem Seeräuber gebrauchte Ludwig seine Seestärke gegen

Genua. Dieses hieng mit Spanien durch seine Geldhülfen genau zusammen, auch lieferte es diesem Kriegsschiffe. Dadurch hielt sich Ludwig so beleidigt, daß er den alten du Quesne mit einer Flotte vor Genua schickte. Die Republik sollte sich demüthigen, vier Senatoren sollten vor dem Könige in Person Verzeihung des Vergangenen erbitten. Die Genueser im Gefühl ihrer Unabhängigkeit und Würde unterwarfen sich solchen Bedingungen nicht. Hierauf folgte ein schreckliches Bombardement, welches selbst den Pallast des Doge und das Arsenal zerstörte. Auch dadurch wurden die Genueser noch nicht zum Schimpflichen bewogen. Als aber neue, unabwendbare Gefahr drohte, wichen sie dieser endlich; der Doge Imperiale Lescaro selbst und vier Senatoren erschienen zu Versailles vor dem Könige. Noch mehr wurde der Eitelkeit Ludwigs geschmeichelt, als selbst aus dem entferntesten Asien, aus Siam, Gesandschaften an ihn gelangten.

Während den König so der Prunk lügenhafter Größe umgab, schlug er selbst seinem Frankreich die tiefste Wunde. Ungeachtet der Frömmigkeit, die ihn bisweilen befiel, ärgerte er die ganze Christenheit durch die heimliche Hülfe, welche er den Türken leistete, als sie das Herz von Europa bedrohten und seine Glaubensgenossen durch seine Streitigkeiten mit Rom, während er die Protestanten durch die Aufhebung des Ediks von Nantes erbitterte.

Mit Abscheu wendet man sich weg von den Mitteln, durch welche durch List, Ueberredung und offene

offene Gewalt das vom König feierlich beschworne Edikt von Nantes untergraben war, noch ehe er es, durch die auf ihn einwirkenden Partheien getäuscht, am 22. Okt. 1685 wirklich aufhob. Gleich Rasenden wütheten die Religionseiferer gegen ihre eigenen Landsleute; über eine halbe Million wackerer, großen Theils fleißiger und kunstgeübter Unterthanen suchten, ausgestoßen aus ihrem Vaterlande, auf fremden Boden eine Heerdstätte, und verpflanzten dahin ihre Kenntnisse und ihre Künste des Lebens, zum Nachtheile Frankreichs.

Unter demselben Regenten, welcher auf eine alle wahrhaft redlichen Gemüther empörende Weise seinen nicht katholischen Unterthanen geheiligte Rechte beraubte, sah man den König im Zwist mit dem Haupte seiner eigenen Kirche. Er hatte 1673 den Versuch gemacht, die Investitur-Gewalt bei erledigten Stiftsstellen auf Kirchen des Reichs zu erstrecken, ohne alte Verträge und Gewohnheiten, ohne den Unterschied alter und neuer Provinzen, zu berücksichtigen. Der Pabst Innocenz XI., ausgezeichnet durch große Eigenschaften, legte sich in das Mittel. Dagegen berief Ludwig die Gallikanische Geistlichkeit und ließ am 24. Januar 1682 von dieser die vier Sätze aufstellen, welche die Grundpfeiler der sogenannten Gallikanischen Kirchenfreiheit bildeten: 1) Den Päbsten kommt keine Gewalt in politischen, sondern nur in geistlichen Angelegenheiten zu. 2) Auch in den lezteren geht das Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung über den Pabst. 3) Dieser muß demnach seine geistliche Gewalt

walt nach den Kirchensatzungen, den Regeln, Gebräuchen und dem Herkommen, die im Königreiche und in Gallikanischen Kirche eingeführt sind, üben. 4) Daher sind die Aussprüche des Pabstes nicht untrüglich und die Bischöffe zur Unterwerfung unter dieselben nicht verpflichtet, wenn nicht die ganze Kirche sie angenommen hat.

Diese Artickel brachten die lebhaftesten Untersuchungen über das Verhältniß des Pabstes zur Kirche hervor. Innocenz blieb dabei nicht gleichgültig; er versagte den vom König ernannten Bischöffen und Aebten die Bestätigungsbulle, so daß Frankreich nach seinem Tode 29 Kirchspiele zählte, in welchem die Bischöffe lediglich die Einkünfte zogen.

Besonders hart verfuhr Ludwig gegen den Pabst im Jahre 1686. In den Quartieren der Gesandten zu Rom genossen diese das Vorrecht, Geflüchteten in dem Bezirke ihrer Wohnung Sicherheit zu gewähren. Aus dieser sogenannten Quartiersfreiheit entsprangen unverkennbar viele Uebel. Innocenz XI. war daher mit Recht auf die Aufhebung derselben bedacht. Ludwig folgte dem Beispiele der andern billig denkenden Mächte nicht. Dadurch sah sich Innocenz bewogen, dieses Recht nach dem Tode des Herzogs von Etrees, französischen Gesandtens in Rom, 1686 durch eine Bulle aufzuheben. Ludwig schlug hierauf den Weg der Gewalt ein; der neue Gesandte, Herzog Karl von Beaumanoir, Marquis von Lavardin, gieng mit einem bewaffneten Gefolge nach Rom ab, um sich dort im Besitze zu behau-

behaupten, und als der Pabst diesen irdischen Waffen geistliche entgegensezte, so nahm der König das Gebiet von Avignon weg (1688).

Auch in Teutschland hatte sich eine neue Gelegenheit zu Ansprüchen ergeben. Mit dem Kurfürsten Karl war 1685 der Pfalz-Simmerische Mannsstamm ausgegangen; Ludwig dehnte jezt die Foderungen, welche die Herzogin von Orleans, als Schwester des Verstorbenen, auf die Allodial-Herrschaft machte, auch auf einen ansehnlichen Theil des Landes aus. Bald darauf entstand ein neuer Streit der zwiespaltigen Wahl des Kurfürsten von Kölln halber. Der König unterstüzte den Bischof Fürstenberg von Strasburg, der 13 Stimmen für sich hatte, da hingegen der Prinz Joseph Clemens von Baiern schon 1686 nur mit 9 erwählt, vom Pabste aber bestätigt worden war. Stoff zum neuen Kriege war also vorhanden; auch hatten, in Voraussicht desselben, der Kaiser und Brandenburg einen Vertrag und im nämliche Jahre zu Augsburg am 29. Jul. 1686 der Kaiser, die Könige von Spanien und Schweden, der Kurfürst von Baiern, der bairische und fränkische Kreis, das fürstl. Sächsische Gesammthaus und einige Stände eine Association geschlossen.

Bei der Kriegslust von Louvois war der Krieg um so vermeidlicher, als ihn der Minister zur Behauptung seines Ansehens für nothwendig hielt: denn der König hatte gegen ihn über ein unsymmetrisches Fenster in Trianon seinen Unwillen geäussert. Was war zu befürchten, wenn Ludwig sei-

nen Blick auf Kleinigkeiten richtete? Es mußte Krieg werden; die Erklärung desselben gegen Kaiser und Reich erfolgte am 24. Sept. 1688.

Kaum waren die Feindseligkeiten ausgebrochen, als die Revolution in England Frankreich einen neuen Feind zuzog. Wilhelm III. von Oranien war mit einer Flotte und Armee am 15. Nov. 1688 bei Torbay eingetroffen. Jacob II. verließ feige seinen Thron und Ludwig nahm ihn als König auf. So mußte Wilhelm Parthei gegen Frankreich ergreifen.

Der Kampf, der 9 Jahre dauerte, ward heftig geführt: denn er war fast allgemein. Dem Papst ward der Krieg, als weltlichem Herrscher, kurz nach der Erklärung gegen den Kaiser, der Republik der vereinten Niederlande am 6. November angekündigt. Am 17. Mai erklärte Wilhelm III. den Krieg und gegen Spanien war dieselbe Erklärung schon am 15. April von Frankreich ergangen. Jetzt bildete sich am 12. Mai 1689 zu Wien die große Allianz gegen Frankreich zwischen dem Kaiser und Holland, Großbritannien und Spanien. Auch Savoyen sah sich gedrungen, im Junius 1690 beizutreten und Dänemark verstand sich an England zu einem Hülfskorps von 7000 Mann.

Wie sehr aber auch der Krieg auf allen Seiten, zu Wasser und zu Lande tobte, wie gefährlich die Stellung war, in der sich, während desselben, Frankreich befand, so konnte die Kraft des letztern doch nicht gebrochen werden. Noch lebten der Herzog von Luxemburg und Catinat. Der Hauptschauplatz,

platz, auf dem sich der erstere Lorbeere errang, war in den Niederlanden; der letztere siegte gegen Savoyen. Am härtesten verfuhren die Franzosen in Teutschland. Der unmenschliche Louvois ließ hier die Unterpfalz mit mordbrennerischer Lust verheeren; auch Trier sollte in Flammen aufgehen; schon war der Courier abgeschickt. Selbst Ludwig ward, als er es erfuhr, hierüber so aufgebracht, daß er auf den Minister mit einem Eisen, das er aus dem Camin nahm, losfuhr. In Spanien eroberte Vandame noch im letzten Jahre des Krieges Barcellona. Zur See waren Anfangs die Franzosen unter Tourville am 10. Julius 1690 bei Dieppe glücklich; allein um so übler waren für sie die Folgen der Schlacht bei la Hague am 29. Mai 1692. Dreizehn Linienschiffe vermochten nicht mehr, einen Haven zu gewinnen und wurden am Strande der Bay la Hague verbrannt. Dadurch ward auch der Entwurf der Landung in England und Irland zu Gunsten Jakob II. gehemmt und die Uebermacht zur See gelangte an England.

Auch in die andern Erdtheile hatte sich der Krieg verbreitet; die Franzosen machten in Amerika am 5. Mai 1697 die wichtige Eroberung von Karthagena.

Wie sehr aber Frankreich auch durch Waffenthaten glänzen mochte, so war doch während des Krieges seine innere Lage höchst traurig. Colberts ordnender, haushälterischer Geist war verschwunden, die Noth in den Finanzen groß, die Art, ihr abzuhelfen, so drückend, daß selbst Colberts Nachfolger,

folger, Pelletier, seine Stelle nicht beibehalten mochte. Während des Königs Buhlfrau, Mad. Maintenon, schon 52 Jahre alt war, beriethen Jünglinge den Staat. So war selbst der Tod von Louvois (16. Jul. 1691) gewissermaßen nach als ein Unglück anzusehen und noch empfindlicher der Verlust des Herzogs von Luxemburg (1695): denn wie konnte diesen Villeroi ersetzen?

Es war daher ein Glück, daß es Frankreich gelang, bei den Mächten das Uebergewicht des Privat-Interesse über das Allgemeine geltend zu machen und zuerst Savoyen von der großen Allianz zu trennen. Schon seit dem Ende des Jahres 1693 waren Unterhandlungen mit Frankreich gepflogen worden, und am 9. Aug. 1696 ward zu Turin der Friede verglichen; der Herzog erhielt alle Eroberungen, selbst Pignerol, dessen Festungswerke jedoch geschleift wurden, zurück. Hierauf kam es, nach einem Artickel des Friedens, am 7. Okt. 1696 zu Vigevano zu einer neuen Uebereinkunft, zwischen Savoyen, dem Kaiser und Spanien; in derselben ward die Neutralität Italiens anerkannt.

Dieser Vertrag bahnte den Weg zu einem allgemeinen Frieden um so leichter, da bei dem körperlichen Zustande des Königs von Spanien, Frankreich, um in seinen Entwürfen auf die spanische Monarchie ungestörter zu seyn, zu billigen Bedingungen geneigt war. Es versammelte sich demnach ein Kongreß auf dem Schlosse von Ryßwik, zwischen Delft und Haag, und Schweden übernahm die Rolle des Vermittlers. Bei der Geschicklichkeit, mit wel-

cher

cher Frankreich die Verbündeten unter sich zu trennen gewußt hatte, ward der Abschluß des Friedens nicht schwer. Er ward am 20. Sept. 1697 mit Spanien, Holland, England unterzeichnet. Das erste erhielt das von ihm eroberte Land, ausgenommen einige Ortschaften und das Lehen Paradis, wie auch alle Reunionen. Dem Kaiser und Reich ward der Beitritt zu den von Frankreich gemachten Friedensanträgen bis zum 1. Nov. offen gelassen. Im Traktat mit England anerkannte Frankreich Wilhelm VII. als König und gab ihm das Fürstenthum Orange zurück. Mit Holland ward die gegenseitige Rückerstattung festgesezt. Endlich geschah am 30. Okt. auch der Abschluß zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reich; die leztern erhielten Alles außerhalb dem Elsaß Reunirte zurück; auch trat Frankreich die Festung Kehl, die Stadt Freyburg mit allen Befestigungen und den Dörfern, Leben, Metzhausen und Kirchzart, Breisach mit seinen Zuhörigkeiten auf der rechten Seite des Rheins und eben so Philippsburg ab. Andere kleine von Frankreich angelegten Befestigungen sollten geschleift werden. Der Herzog von Lothringen, Leopold Joseph, ward in sein Land, wie es sein Vetter, der Herzog Karl, 1670 besessen, wieder eingesezt; Frankreich behielt den freien Durchmarsch durch dasselbe. Die Ansprüche an die Kurpfälzische Erbschaft wurden an Schiedsrichter verwiesen und erst 1702 von dem Pabste dahin entschieden, daß der Kurfürst 300000 Thaler bezahlen sollte.

Das größte Unglück, welches dieser Friede über das teutsche Reich brachte, floß aus dem 4ten Arti-

Artikel desselben: denn durch diesen oder die sogenannte Ryswicker Klausel sollte es in den restituirten Orten mit der Religion in statu quo bleiben. Durch diese Bedingung, die 1722 seit dem Westphälischen Frieden in ihrem Glauben veränderte Ortschaften galt, ward zwischen den Katholiken und Protestanten der Keim einer verderblichen Trennung gelegt, die man mit einer solchen Unachtsamkeit beibehielt, als hätte man gegen einen gefährlichen Feind ungemeinsamer Kräfte und der Aufgabe alles kleinlichen Streites bedurft. Für diesen Fehler mußten die Teutschen nur zu bitter büßen.

Die Ruhe, welche der Ryswicker Friede gegeben hatte, war von kurzer Dauer; die spanische Erbfolge beunruhigte die Kabinette. Man verhandelte in denselben diese Angelegenheit — denn was galten Nationen? — Drei waren vorhanden, welche die ganze spanische Monarchie sich aneignen wollten, Ludwig XIV. (s. o.), der Gemahl der ältern Schwester des Königs, für den Dauphin, Leopold der Oestreicher, vermählt mit der zweiten Schwester und der Kurfürst von Baiern für seinen Prinzen, Joseph Ferdinand, als Enkel der zweiten Schwester. Da Ludwig feierlich Verzicht geleistet hatte, so war der baierische Prinz der nächste Erbe in der absteigenden Collateral-Linie. Doch wäre Oestreich, vielleicht ohne harten Kampf, in den Besitz der Monarchie gekommen, hätte seine zögernde, bedächtliche Politik verstattet, dem Erzherzog Karl, des Kaisers zweiten Sohn, wie man von Spanien aus verlangt hatte, in dieses Reich überzusetzen.

Inzwi-

Inzwischen gewann der französische Gesandte am Madrider Hofe, Marquis Harcourt, das Uebergewicht über den östreichischen Grafen Harrach. Oestreich verlor durch den Theilungsvertrag, der am 11. Okt. 1698 zwischen Frankreich, England und Holland zu Stande kam, den größten Theil der Beute, die es schon gewonnen glaubte; der baierische Kurprinz sollte das Hauptland und die Colonien erhalten. Auch Karl VI. hatte ihn im Testamente zum Erben eingesezt; allein plözlich starb der Kurprinz, nicht ohne Verdacht der Vergiftung, am 6. Nov. 1699 zu Brüssel. Hieraus erfolgte eine neue Verwirrung. Es kam am 2. März 1700 zwischen Frankreich, England und Holland zu einem neuen Theilungsvertrag, der zwar dem Oestreicher den spanischen Thron sicherte, aber dem Dauphin von den schönen Reichen der Monarchie einen noch ansehnlichern Theil als der erste Traktat zuwies. Die Klugheit gebot Oestreich, diesen Vertrag anzunehmen und dem Erzherzog nach Spanien zu senden; allein der günstige Zeitpunkt ward auch jezt versäumt. Endlich ließ sich Karl VI. im Gefühle des nahen Todes am 2. Okt. durch den Cardinal Portecarrera, Erzbischof von Toledo, zu einem Testamente bewegen, in welchem der zweite Sohn des Dauphins, Philipp, Herzog von Anjou, zum Gesammterben der Monarchie eingesezt ward. Am 1. Nov. gieng hierauf Karl VI. mit Tod ab. Die große Frage war jezt: Ob Frankreich dieses Testament anerkennen oder den zweiten Theilungsvertrag beobachten wolle? That der König das Erstere, so verwickelte er sich in einen schweren Krieg, entschied

er sich für das Leztere, so erwarb er der Krone Frankreich auf friedlichem Wege große Erweiterung der Macht. Nicht ohne einigen Ernst ward die Berathschlagung gepflogen; die Entscheidung fiel dahin aus, das Testament anzunehmen.

Philipp V. — denn unter diesem Namen ward der neue König ausgerufen — gieng nach Madrid ab; in Spanien, in den Nebenländern und Colonien erkannte man ihn als rechtmäßigen Souverain. Der Herzog von Savoyen wurde durch die Vermählung seiner Prinzessin, Marie Louise Gabrielle, mit Philipp, dem Herzog von Mantua, durch Subsidien gewonnen. Es hatte den Anschein, als ob alle Mächte beruhigt werden könnten; aber zu sehr verlezt war Oestreich, welches zu unterstützen, die Seemächte für Pflicht hielten: denn Frankreich bediente sich der ihm nun dargebotenen Vortheile durch Besetzung der Niederlande und im Gange der Handlung rasch. So entspann sich denn eine neue Fehde, in welcher sich auch eine unglückliche Spaltung im teutschen Reiche zeigte: denn Maximilian Emanuel, der Baier, konnte unmöglich Parthei gegen Frankreich ergreifen.

Am 7. Sept. 1701 kam in Haag zwischen dem Kaiser, England und Holland die große Allianz zu Stande. Ihre Wirkungen vergrößerte Ludwig, indem er nach Jakob II. Tod dessen Sohn, gegen die Bedingungen des Ryswicker Friedens, unzeitig als rechtmäßigen Nachfolger anerkannte. Dies Bündniß galt die Eroberung der spanischen Niederlande, des Herzogthums Mailand, Neapels, Siciliens,

der

der spanischen Plätze an der italischen Küste und der indischen Besitzungen. Teutsche Reichskreise bildeten Associationen; Preußen trat am 20. Jan. 1702, Portugall am 16. Mai 1703 gegen Subsidien der Allianz bei, auch Savoyen wurde für diese gewonnen und am 25. Okt. 1703 zu Turin der Beitritt unterzeichnet.

So war also eine neue Coalition entstanden, welche frühere Erfahrungen gelehrt hatten, Hauptfehler zu vermeiden. Ludwigs Lage war durch sie äusserst mißlich geworden; denn die Männer, welche früher der Monarchie Glanz verschafft hatten, waren dahin, und der König um so unglücklicher, um so eitler er, bei den schlechtesten Umgebungen, auf eigenen Regentenrath war. So schien denn auch dieser Krieg den unglücklichsten Ausgang zu nehmen. Ueberdem drohten auch vom Anfang bedenkliche Unruhen im Innern. In Languedoc und dem Delphinate, vorzüglich in den Sevennen, erhob sich ein schwärmerischer Haufe, von seinen Titeln Camisarden genannt — denn meist bestand er aus Bauern — und widersetzte sich auch den ernsthaftesten von der Regierung getroffenen Maasregeln zu seiner Unterdrückung mit kriegerischem Muthe. Erst 1706 endete der Kampf. Ueberdem hatte Frankreich, an eigenen Helden und Großen verarmt, den glänzenden Dreiheerenbund von Eugen, Marlbarough, Heinsius gegenüber. Welche Demüthigungen mußte es nicht auch wirklich erfahren, und hätte man Mäßigung zur rechten Zeit verstanden, so wäre es nie zu dem neuen

Uebergewichte gelangt, durch welches unser Geschlecht fast erdrückt wurde!

Nie waren Ludwigs Angelegenheiten so schlimm gestanden. Das Unglück, welches das mit ihm verbündete Baiern getroffen, die Festsetzung Karls, des Oestreichers, in Spanien, der Entsatz von Turin, die Räumung von ganz Italien, die verhängnißvolle Schlacht von Ramillies (23. Mai 1706), die Eroberung von Lille, löschten allen frühern Waffenruhm aus. Ludwig war daher auch recht ernstlich zum Frieden geneigt; selbst Demüthigungen unterwarf er sich. Der Parlaments-Präsident Rouillé und der Staatsrath Raisin fiengen im März 1709 mit den holländischen Abgeordneten Buys und van der Duyssen Unterhandlungen an, und als man die französischen Anerbietungen zu allgemein fand, so erschien de Torcy, der Staats-Sekretär derselben Macht, welche vor wenigen Jahren die Republik hatte vernichten wollen, selbst im Haag. Jetzt war der günstigste Zeitpunkt, für Europa und die Verbündeten vortheilhafte und für Frankreich dennoch anständige Bedingungen festzustellen. Wirklich kam es auch im Haag am 28. Mai 1709 zur Unterzeichnung der Friedens-Vorpunkte; allein der König versagte die Ratifikation: denn es schien ihm mit seiner Ehre unvereinbar, daß er nach einer Bedingung den Herzog von Anjou, woferne dieser nach zwei Monathen Spanien nicht verlassen haben würde, selbst entthronen sollte. Die Unterhandlungen wurden wieder abgebrochen.

Bald wurden sie wieder angeknüpft und alle Mächte hatten ein Interesse, es damit ernstlich zu meinen. Zwar siegten Eugen und Marlborough bei Malplaguet am 11. Sept. 1709 über Villars und Boufflers; allein die französische Armee sicherte sich dennoch einen ehrenvollen Rückzug und die Alliirten konnten nicht in das Innere Frankreichs vordringen. In Spanien öffnete die Schlacht von Saragossa am 20. August 1710 Karl, dem Oestreicher, den Weg nach Madrid, wo er als Sieger einzog, aber noch im nämlichen Jahre hatte Vendome alles Eroberte wieder genommen.

Das Misgeschick, welches die Waffen Ludwigs im Feldzuge 1709 getroffen hatte, insbesondere auch der wichtige Verlust von Tournay, unterhielten in dem Könige friedliche Gesinnungen. Die Friedens-Conferenzen wurden daher wieder erneuert und französischer Seits durch den Marschall von Uxelles und den Abt Polignac zu Geertruydenberg gepflogen. Selbst Hülfsgelder zu dem Kriege gegen Spanien wollte Ludwig geben. Aber weder Marlborough noch Eugen wollten den Frieden ernstlich, und so wurden auch die billigen Bedingungen Frankreichs nicht angenommen; der Congreß ward am 13. Julius 1710 aufgehoben.

Dieser Mangel an Mäßigung rettete Ludwig: denn bald trat ein Zusammenfluß von Umständen ein, welchen seine Feinde nicht berechnet hatten.

In England erfolgte der Sturz des Ministeriums, welches aus Whigs bestanden hatte, und die Torys, welche schon früher den Frieden gewollt hat-

hatten, kamen an das Ruder. Die Hauptpersonen des neuen Ministeriums waren der Viscount von Bolingbrocke und Harley, Graf von Oxford und Mortimer. Es änderte sich jetzt das ganze bisherige politische System.

Kaiser Joseph I. war ohne männliche Nachfolge mit Tod abgegangen; sein Bruder, Karl III., ward Erbe der östreichischen Lande und als Karl VI. Kaiser der Teutschen. Da jetzt Bedenklichkeiten entstehen mußten, in einem Monarchen eine Macht zu vereinigen, welche selbst jene des Karl V. überstieg, so ergriff Frankreich die günstige Gelegenheit, neue Friedensvorschläge zu machen. Durch den Priester Gautier, der sich im Gefolge des gefangenen Marschalls Tallard befand, wurden die Unterhandlungen mit England insgeheim wieder aufgenommen. Obgleich das letztere bei dieser Gelegenheit den Schein eines Separat-Friedens vermeiden wollte und den Generalstaaten den französischen Friedensentwurf mittheilte; so löste sich doch das Band des Vertrauens. Endlich wurden, nachdem Matthäus Prior die geheimen Unterhandlungen fortgeführt hatte, am 8. Oktober 1711 die Präliminarien zwischen Frankreich und England abgeschlossen.

Wie wenig auch Holland geneigt war, auf die Friedensverhandlung unter den vorliegenden Umständen einzugehen, so mußte es sich doch auf die nachdrückliche Erklärung Englands zur Eröffnung der Friedenszusammenkunft bequemen. Am 29. Januar 1712 ward zu Utrecht die erste Conferenz zwi-

zwischen den Bevollmächtigten von Frankreich, England, Holland und Savoyen gehalten. Im nächsten Monathe trafen auch die übrigen Minister der Verbündeten ein. Es entstand jetzt die Hauptfrage: Ob die Alliirten ihre Forderungen in ein Ganzes zusammenfassen, oder Jeder für sich die seinigen übergeben sollte? Man beliebte das Letztere. Dadurch war die feste Verbindung bereits aufgelößt. Bald wuchs die Misstimmung unter den verhandelnden Mächten, besonders wegen der geheimen Negociationen, welche England mit Frankreich führte. Auch ward Hollands Eifersucht als Seemacht auf die Handelsvortheile, welche sich England aneignen könnte, rege gemacht. Der endliche Erfolg war, daß die große Allianz gegen Frankreich ihren Hauptzweck verfehlt hatte. Am 19. August 1712 schloß Großbritannien zu Fontainebleau einen allgemeinen Waffenstillstand zu Wasser und zu Land, bezweckte auch im November die feierliche Verzichtleistung des Hauses Anjou auf Frankreich und der Herzoge von Berry und Orleans auf Spanien. Hierauf kam am 14. März 1713 der Vertrag über die Räumung von Catalonien und die Neutralität von Italien zwischen Oestreich und Frankreich zu Stande, diesem folgten am 29. März der Assiento-Vertrag und am 11. April die Friedensschlüsse und Handelsverträge zwischen Frankreich und England, Portugall, Preußen, Holland und Savoyen zum Abschluß.

In dem Friedensvertrage mit England anerkannte Frankreich die protestantische Erbfolge, wie diese in dem Hause Hannover gesetzlich festgestellt wor-

worden und versprach, dem Prätendenten keinen Aufenthalt zu gestatten. Es sollte der Haven von Dünkirchen zerstört, das Recht an die Hudsonsbai, Terreneuve mit Ausnahme von Cap Breton und unter Vorbehalt des Antheils an der Fischerei, Neu-Schottland oder Acadien nach seinen alten Grenzen, wie auch Portroyal und der Antheil an dem Eilande St. Christoph an England abgetreten, Frankreich kein weiterer Handel mit den spanischen Colonien als unter Karl II. gestattet werden. Für den Seehandel wurde der Grundsatz anerkannt, daß mit Ausnahme der Contrebande frei Schiff frei Gut macht. Mit Portugall ward eine Grenzberichtigung vorgenommen; es verblieb diesem das Land zwischen dem Marachon und Oyaqoc. Im Traktat mit Preußen anerkannte Frankreich den Königstitel und überließ dem Könige aus Vollmacht des Königs von Spanien das Oberquartier von Geldern, erkannte ihn auch als souveränen Herrn von Neufchatel und Valengin. Dagegen behielt Frankreich das Fürstenthum Orange. Savoyen erhielt sein Herzogthum und die Grafschaft Nizza zurück; hiezu wurde ihm noch das Thal Pragelas mit den Festungen Exilles und Fenestrelles, die Thäler Oulx, Sezanne, Bardonache, Chateau Dauphin und Alles überlassen, was nächst an den Alpen auf der Seite gegen Piemont liegt; dagegen erhielt Frankreich blos das Thal Barcellonette. Zudem erhielt der Herzog noch die Insel Sicilien als Königreich. Die Ansprüche des Savoyischen Hauses auf Spanien, nach Erlöschung des Hauses von Anjou, wurden anerkannt.

Der

Der Hauptpunkt des Friedens mit Holland betraf die Abtretung der spanischen Niederlande. Das Gefühl der Nothwendigkeit, eigene Unabhängigkeit zu bewahren, hatte die Idee von einer Barriere in diesen erweckt. Die Republik sollte unter gewissen Bestimmungen das Besatzungsrecht in einer Reihe von Festungen haben. Es war deshalb schon 1709 ein Vertrag zwischen Großbritannien und den Generalstaaten errichtet und 1713 erneuert worden. Holland erhielt demnach die spanischen Niederlande, um dieselben Oestreich, welches sich noch nicht zum Frieden bequemen wollte, abzutreten, sobald es sich mit demselben der Barriere halber verglichen haben würde. Keine Provinz, Stadt, Festung oder Platz der spanischen Niederlande sollten je und unter irgend einem Titel an die Krone Frankreich oder einen Prinzen des königlichen Hauses fallen. Frankreich sollte in den Besitz von Ryssel oder Lille, Orchies, Laleu, den Flecken de la Gourgue, die Plätze Aire, St. Venant, mit dem Fort Francois, ihren Aemtern und Abhängigkeiten wieder eingesetzt werden. Zugleich gewann die Republik vortheilhafte Handelsbedingungen: Herabsetzung der Eingangszölle und freie Einfuhr des gesalzenen Härings.

Diese Abschlüsse waren dem Oestreicher, Graf Sinzendorf, ein Aergerniß; er verließ Utrecht voll Unwillen, ohne den weiteren Fortgang des Friedensgeschäftes aufhalten zu können. Am 13. Julius ward zu Utrecht auch zwischen Spanien und

Eng-

England abgeschlossen; das erstere machte sich anheischig, Frankreich in dem indischen Handel keine Begünstigungen vor den Engländern einzuräumen.

Jetzt standen der Kaiser und das Reich allein. Die Würde und die Selbstständigkeit des letztern hätten erfordert, daß Alles auf den Fuß des Münsterischen Friedens wäre hergestellt worden. Nur so konnte kräftig bewiesen werden, daß in Europa keine Brechung heiliger Verträge ungestraft bliebe; aber immer vergaßen alliirte Mächte die wichtigsten Interessen des europäischen großen Gesammtvereins, wenn ihnen die Gelegenheit entstanden war, für sich zu ärnten. Daher der Untergang so vieles Trefflichen!

Dem Kaiser und Reich wurden unter dem 13. März die letzten Friedensanerbietungen mitgetheilt und ihnen zur Annahme derselben eine Frist auf den 1. Junius festgesetzt. Da man sich nicht vergleichen konnte, nahm der Krieg zum Nachtheil Teutschlands seinen Fortgang: denn Landau und Freiburg giengen verloren. Die Folge hievon war, daß die Unterhandlungen mit Frankreich erneuert wurden und am 6. März zwischen Eugen und Villars ein Vertrag abgeschlossen ward, welcher dem Reiche zur Genehmigung vorgelegt werden sollte. Die Annahme desselben durch das letztere geschah am 2. September 1714 zu Baden in der Schweiz. Diesem Frieden gemäß wurde Breisach in seinem damaligen Zustande mit allen Abhängigkeiten auf der rechten Seite des Rheins, Freiburg mit den Dörfern Leben, Merzhausen und Kirchzart und die

Fe-

Festung Kehl dem Kaiser, dem Hause Oestreich und dem Reich von Frankreich zurückgegeben, auch das Schloß Bitschen, Homburg mit Rasirung der Befestigungen geräumt, die Kurfürsten von Baiern und Kölln restituirt. Oestreich nahm die spanischen Niederlande nach verabredeter Barriere für Holland in Besitz; auch behielt der Kaiser in Italien Neapel, Mailand, Sardinien und den Stati degli Presidi. Der Münsterische, Nymwegische und Ryswickische Friede wurden für das Reich bestätigt.

So hatte Frankreich seinen Zweck dennoch größten Theils erreicht: nur die europäischen Nebenländer wurden von der spanischen Monarchie losgerissen. Aber mit welchen ungeheuren Opfern war diese neue Erwerbung einer Krone für einen Bourboniden selbst bezahlt worden und wie wenig gewann Frankreich selbst daran vor der Hand? Ueberdem blieb durch diesen Ausgang des Kampfes noch ein dauernder Anreiz zu neuen Kriegen übrig. Nichts konnte und wollte Oestreich verschmerzen, was ihm entgangen war, Spanien nicht aufgeben, was es vertragmäßig verlohren hatte, Frankreich den Lockungen zur Eroberung der Niederlande sich entziehen.

Ludwig überlebte den Frieden nicht lange. Die lezten Tage seiner Regierung hatten schmerzliche Todesfälle in seiner Familie, der Anblick des zerstörten National-Glückes und kirchliche Streitigkeiten getrübt. Die leztern beunruhigten sein Gewissen auch noch im Tode.

Paschasius Quesnell hatte einen kurzen Commentar über das neue Testament geschrieben, welchem eine gute Aufnahme und Billigung und selbst die Empfehlung des Erzbischofs von Paris, des Cardinals von Noailles zu Theil geworden war. Dieses Buch ward den Jesuiten ein Gegenstand des Hasses. Sie giengen daher darauf aus, den Cardinal zu verdächtigen und Besorgnisse über die Verfälschung der reinen Lehre zu erregen. Der Beichtvater des Königs, Tellier, ein Bauernsohn, der dem P. Lachaise gefolgt war, bereitete Alles vor. Nachdem der Pabst schon vorläufig (1708) sein Mißfallen über das Buch geäussert hatte, sendete der hintergangene König Telliers Entwurf zur Vernichtungsbulle desselben nach Rom, und hierauf erschien 1713 die Constitution Unigenitus, die Quelle langer und heftiger Unruhen. Dem Könige selbst drängten sich innere Zweifel auf; noch auf dem Sterbebette legte er zwei Cardinälen, welche neben demselben stunden, die Gewissensfrage vor: Ob man ihn in die Constitutions-Streitigkeit nicht zu tief hineingeführt habe? — Wie Vieles hatte sich Ludwig in diesem Augenblicke sonst noch vorzuwerfen!

Da noch vor dem König der Dauphin und Ludwigs Enkel gestorben waren, so kam sein Urenkel, unter dem Namen Ludwig XV. auf den Thron (1715—1774). Er war bei dem Ableben seines Vorfahren erst 5 Jahre alt; daher hatte der König in seinem lezten Willen einen Regentschaftsrath angeordnet, in welchem der Herzog von Orleans, als nächster Prinz von Geblüte den Vorsitz haben

sollte.

sollte. Die Erziehung des jugendlichen Königs sollte dem Herzog von Maine, einem natürlichen Sohne Ludwigs XIV. zukommen. Der Herzog von Orleans achtete dieses Testamentes nicht und trat die Regentschaft allein an. Das Reich empfand davon gleich vom Anfang an böse Folgen.

Bei Ludwig XIV. Tod lasteten auf Frankreich an dritthalb tausend Millionen Livres Schulden, eine Last, welche in natürlichem Wege nur durch einen festen Gang der öffentlichen Verwaltung und die höchste Sparsamkeit vermindert werden konnte: denn der Ausweg des Banqueroutes, um sich ihrer ganz zu entledigen, war von dem Regenten verworfen worden. Eine eigne Commission, die Visa, sollte die noch nicht liquidirten oder sicher gestellten Forderungen der National-Gläubiger untersuchen. Man entdeckte während dieses Geschäftes große Betrügereien; große Summen waren kontrahirt worden, ohne daß der König einen gleichen Werth erhalten hätte. Endlich ordnete man das Schuldenwesen so, daß die Gläubiger, denen schon früher vorgesorgt worden war, alle auf vier vom Hundert gesezt wurden, die Forderungen von 600 Millionen aber, denen noch nicht vorgesehen worden war, wurden auf 250 Millionen erniedrigt. Dafür erhielten die Gläubiger 4prozentige Billets d'Etat; die königlichen Schulden beliefen sich nun auf die Summe von 2000 Millionen, deren Interesse jährlich 80 Millionen betrug. Auch dieses ward schlecht bezahlt und mit Mühe wurden die Bedürfnisse der Regierung bestritten.

Um diese Zeit trat ein Schottländer, John Law, auf und schlug die Errichtung einer Zettelbank vor; diese ward auch als Privat-Angelegenheit durch Patentbriefe vom 2. Mai 1716 begründet. Der erste Fond dieser sogenannten General-Bank bestand aus 6 Millionen. Da in Frankreich seit Kurzem mehrere willkührliche Maßregeln mit den Münzen erfolgt waren und die Banknoten dahin lauteten, dem Vorweiser die Zahlung an Münze von gleichem Gewicht und Feinheit mit der Münze vom Tage der Ausstellung zu leisten, so gab sie Sicherheit gegen Willkührlichkeiten der Art und erwarb sich dadurch ein solches Zutrauen, daß Viele die Noten dem Baaren vorzogen und die ersteren selbst ein Prozent mehr als Münze galten.

So war Alles im natürlichen Gange; allein bald erfolgte die furchtbarste Zerrüttung, als der König am 1. Jan 1719 die Bank unter dem Namen einer königlichen an sich zog und die Zahlung der Note bloß allgemein auf Silbermünze lautete. Dadurch geschah natürlich, daß das Geld der Note mit dem Geld der Münze auf gleichen Fuß kam und jede willkührliche Veränderung ihren Einfluß auf beide zeigte. Law widersprach dieser Veränderung, deren Wirkungen er voraussah, mit Muth. Diese Wirkungen zeigten sich nicht sogleich; vielmehr versank die Nation in goldne Träume, die alle schon nach 506 Tagen fürchterlich genug verschwanden.

Nach der Auflösung der 1684 durch Colbert errichteten westindischen Handlungsgesellschaft (s. o.) ward im Jahr 1717 zu Gunsten von Law eine zweite errich-

errichtet, welche sich auf den Pelzhandel von Canada erstreckte und 1719 ward dieser auch der ostindischen Compagnie einverleibt; so bildete sich die große indische Gesellschaft.

Als der Regent die Wirkungen der von Law errichteten Bank bemerkte, wollte er sich derselben bedienen, um die furchtbare Last von 80 Millionen Interessen, die man übrigens sehr unrichtig bezahlte, von den Schultern der Regierung zu wälzen. Zu dem Ende überließ er Law die westindische Gesellschaft und den Pacht des Tabaks. Um 100 Millionen derjenigen königlichen Schulden, welche am meisten in Mißkredit standen, zu tilgen, wurden 200000 Actien der Gesellschaft, jede zu 500 Liv., festgesezt. Die Unterzeichnung auf dieselben sollte in Staats-Billets, die damals sehr schlecht standen, zum vollen Werthe dieser Billets angenommen werden.

Die richtige Bezahlung der Interessen durch die Gesellschaft hob die Actien auf; sie kamen von ihrem niedrigen Stande von 170 Liv. auf 500 Liv.

Nach der Vereinigung der ostindischen Gesellschaft mit der westindischen, sollten die früheren 200000 Actien das Recht eines gemeinschaftlichen Antheiles an dem Gewinn der vereinigten Handlung haben. Zudem wurden 50000 neue Actien zu 550 Liv. geschaffen, welche mit baarer Münze gekauft werden mußten. Da das Verlangen der Theilnehmer stieg, so kamen zu diesen noch 50000 Actien zu 1000 Livres hinzu; alle diese Actien enthielten nichts in sich, als die Verbindlichkeit der Gesellschaft

für 4 Prozente auf den Werth von 5000 Liv. mit einem verhältnißmäßigen Antheil an dem Gewinne des Handels. Ihr Steigen hieng also von der Aussicht auf die Größe des leztern und von dem niedern Kapital-Interesse ab. Diese Aussicht vermehrte sich auch noch dadurch, daß der König der Gesellschaft das Münzrecht für 50 Millionen abgetreten hatte.

Im Anfang des Sept. 1719 erfolgte die 4te Bildung von Actien; vor derselben hatte der Regent der Gesellschaft den Generalpacht überlassen und dafür einen Vorschuß von 21 Mil. Renten erhalten. Die Gesellschaft verband sich nun, für die ungeheure Summe von 1600 Million Liv. à 3 Proz. Interessen als alleinige Gläubigerin.

Im Besitze ihrer neuen Quellen von Reichthümern versprach die Compagnie von jeder Actie eine Dividende von nicht weniger als 200 Livres. Die Folge hiervon war, daß die Actie auf 5000 stieg, der Zweck des Verfahrens aber unstreitig, die Gesellschaft in den Stand zu setzen, mehr Geld- und Schuldbriefe der Nation an sich zu ziehen und die ganze öffentliche Schuld Frankreichs zulezt in Actien zu verwandeln.

Der Credit der Bank war im höchsten Glanze (wozu auch falsche Gerüchte von neuen Entdeckungen am Missisipi beigetragen hatten), als nach Mißgriffen mancherlei Art, der Beschluß vom 27. Febr. 1720, in dessen Folge Niemand mehr als 500 Liv. bei sich behalten sollte, nach wiederholten Veränderungen des Münzwerthes und der Vermehrung der Banknoten in das Ungeheure, das künstliche, selbst

der Mißgriffe ungeachtet, noch aufrecht gebliebene Gebäude durch den Beschluß vom 21. Mai 1720, der den Zahlwerth der Banknoten auf die Hälfte herabsezte, schrecklich zusammenstürzte. Am 22. Mai hätte, nach Stuarts Ausdruck, ein Mann mit 100 Millionen Papier in seiner Tasche, Hungers sterben können. Das Opfer dieser Operation ward Law: denn auf ihn fiel, ob ihn gleich der Regent über jene nicht gehört hatte, der Haß der Nation. Er ward verbannt und aus einem Gegenstand der öffentlichen Bewunderung ein Bettler.

Umsonst rief der Regent die Erlärung vom 21. am 27. Mai zurück; das Zutrauen war auf immer entflohen und es blieb nun nichts mehr übrig, als sich aus der gefährlichen Stellung, in die man gerathen war, so gut als möglich zu ziehen. Viele verloren dabei fast ihr ganzes Vermögen, wenn sie Actien zu hohem Werth gekauft hatten, Andere dagegen, die um 500 Livres eingekauft und um 5000 verkauft hatten, hatten unermeßlichen Gewinn. Diesen suchte man ihnen zwar wieder zu entreißen; aber Klügre hatten ihn schon außer Landes geschickt oder dieses mit ihm selbst verlassen. Die schon ehedem in Thätigkeit versezte Visa (s. o.) mußte das Schuldenwesen der Krone auf das Neue ordnen.

In den auswärtigen Angelegenheiten verfolgte der Regent, der seiner Nation durch seine Lebensweise ein schändliches Beispiel gab, ein System, welches von dem Ludwigs XIV. abwich. Er hatte im Fall des Todes des jugendlichen Königs, die Aussicht auf den französischen Thron, und nur Phi-

 lipp

lipp von Spanien, der Thronentsagung ungeachtet, zu scheuen. Dieser hatte in Elisabeth, einer Prinzessin von Parma, eine Gemahlin, welche sich auf ihren Vortheil recht gut verstand und in ihrem Landsmann, dem Abbe Alberani, der sich zum Cardinal und Staatsminister empor arbeitete, einen Rathgeber, in dem sich Thätigkeit mit Kühnheit der Entwürfe vereinigte. In diesem lag auch der Plan, sich den Wiederbesitz der in Italien verlohrnen spanischen Nebenländer zu verschaffen und wo möglich auch den Regenten zu verderben, um seinem Könige die Stelle desselben zu sichern. Zu dem Ende ward Sardinien 1717 von Spanien feindlich angegriffen.

Bei einer solchen Lage der Dinge ergriff der Regent die Parthei von England. Nach einem schon am 4. Jan. 1717 in Haag unterschriebenen Bündnisse, dessen Zweck die Vertreibung des Prätendenten und die Aufrechthaltung des Utrechter Friedens war, kam es durch den an England verkauften, elenden Dubois zur sogenannten Quadrupel-Allianz, die zwischen Großbrittannien, Frankreich und dem Kaiser am 2. Aug. 1718 zu London abgeschlossen ward: denn der Beitritt von Holland, welchen man vorausgesezt hatte, erfolgte nicht. In diesem Bündnisse wurde die Grundlage des Friedens aufgestellt, welche von den betheiligten Fürsten in einer Frist von drei Monaten anerkannt werden sollte.

Alberani wollte diese Anerkennung nicht leisten; als aber die durch den spanischen Gesandten in Paris, Collamare, gegen den Regenten eingeleitete Verschwörung und die Anschläge vermittelst des Prätenden-

tendenten gegen England mißlungen waren, England und Frankreich förmlich den Krieg angekündigt hatten, und vom leztern ganz Biscaya erobert worden, auch Holland thätig auftrat, so mußte Alberani fallen und die in der Quadrupel-Allianz aufgestellten Bedingungen wurden am 26. Jan. 1720 anerkannt und am 17. Februar im Haag von allen Partheien förmlich unterschrieben. Auf einem Congreß zu Cambray sollte man sich über die noch streitigen Punkte vereinigen.

Oft bieten die Verhandlungen europäischer Friedens-Congresse ein so ekles Schauspiel dar, als der wilde, blutige Kriegskampf. Wie viel Wichtiges sollte zu Cambray verhandelt werden, und in welchem kleinlichen Geiste verfuhr man hier? Der kaiserliche Titel der spanischen Reiche und der Orden des goldnen Vließes wurden sogar Gegenstände ernsten Streites.

Der Herzog von Parma, der Kaiser, der König von Sardinien, Spanien übergaben ihre Forderungen. Als aber im Gange der Unterhandlungen kleinliche Leidenschaften sich regten, wurden die Bande des Vertrauens dadurch aufgehoben und endlich ward durch hinzutretende Vorfälle der Congreß fruchtlos aufgelößt und eine Erbitterung erregt, welche einen allgemeinen Krieg befürchten ließ.

Der Herzog Regent hatte im Jahr 1721 dem noch nicht volljährigen König die einzige Infantin Philipp V. verlobt, welche auch nach Frankreich gekommen war. Am 2. December 1723 gieng der Regent schnell mit Tod ab, nachdem Ludwig kurz vor-

vorher seine Volljährigkeit angetreten hatte. Die Stelle des ersten Ministers nahm jezt Herzog Ludwig von Bourbon ein, der wieder unter dem mächtigen Einflusse seiner Geliebten, der Marquise von Prie stand. Durch diese veränderte sich die früher entworfene Heirath; die 6jährige spanische Königstochter ward zurückgeschickt und durch des Herzogs Sekretär die Heirath Ludwigs mit Maria, der Tochter des damals in Strasburg lebenden Polnischen Königs, Stanislaus Lescinsky, gestiftet.

Diese Beschimpfung konnte Elisabetha von Spanien nicht ungestraft ertragen. Die zu Wien durch Riperda angeknüpften Unterhandlungen führten schnell zum Frieden und zum Bündniß zwischen Spanien und Oestreich; es ward am 30. April 1725 zu Wien abgeschlossen.

So war denn nicht bloß der Congreß von Cambray umsonst gewesen, sondern es entstand auch, bei der wunderbaren Verwirrung des politischen Systems, die in Europa eingetreten war, ein zwar nicht folgenreicher, aber doch bemerkenswerther Wechsel von Bündnissen.

Das Geheimniß, in welches Spanien und Oestreich seine Uebereinkommnisse gehüllt hatte, erweckte bei andern Kabinetten Besorgnisse; auch schmerzte es England und Frankreich, daß eine solche Verbindung ohne ihr Zuthun zu Stande gebracht worden war. Man wollte weiter aussehende Entwürfe, insbesondere auch die Vereinigung von Spaniens Macht mit Oestreich durch eine künftige Heirath und Angriffs-Plane erblicken. Auch waren

jezt

jezt die nordischen Angelegenheiten in die Interessen der Höfe inniger verflochten.

Unter solchen Umständen verbanden sich Frankreich, England und Preußen am 3. Sept. 1725 zu Herrnhausen zu einer Gegen-Allianz, zu welcher auch Holland am 9. Aug. 1726 der Vortheile halber beitrat, welche Spanien der 1727 von dem Kaiser zu Ostende errichteten ost- und westindischen Handlungsgesellschaft zugestanden hatte. Dagegen ließ sich Preußen durch den geheimen am 12. Okt. 1726 zu Wusterhausen geschlossenen Vertrag auf kaiserliche Seite hinüber ziehen. Auch zwischen Rußland und Karl VI. kam durch Menzikof am 6. Aug. 1726 zu Wien ein genaues Bündniß zu Stande. Dagegen traten Schweden und Dänemark gegen Subsidien-Gelder der Hannöverischen (25. März 1727) Allianz bei.

Europa war so gegen einander bewaffnet, Gibraltar von den Spaniern schon feindlich angegriffen; bereits drohten Britanniens Flotten, als zwei Männer retteten: der große Britte Robert Walpole und der alte Bischof von Frejus, Fleury. Diesem alten Lehrmeister des Königs hatte der Herzog von Bourbon Platz machen müssen. Lebte auch in Fleury Walpoles großer Geist nicht, so vereinigten sich in ihm doch zwei Tugenden, welche gerade jezt für Frankreich höchst wohlthätig wirkten, Liebe zur Ruhe und Sparsamkeit. So kam es denn zwischen dem Kaiser, Frankreich, England und Holland am 13. Jun. 1727 zu Wien zum Abschluß der Friedens-Vorpunkte. Die Gesellschaft von Ostende

sollte auf 7 Jahre aufgehoben seyn. Endlich trat auch Spanien bei und schloß mit England am 26. März 1728 zu Pardo die Präliminarien ab; die weitern Streitigkeiten sollten auf einem Congresse geschlichtet werden, welcher am 14. Jun. 1727 zu Soissons eröffnet ward. Aber auch er hatte denselben Ausgang als der frühere zu Cambray. Elisabeth von Spanien brachte nämlich, ohne daß es der kaiserliche Minister erfuhr, zu Sevilla am 9. Nov. 1729 mit Frankreich und Großbrittannien einen Vertrag zu Stande, dem zu Folge, zur Sicherung der Nachfolge ihres Infanten in Toscana, Parma und Piacenza 6000 Mann Spanier nach Italien übergesezt werden sollten. Auch die Generalstaaten traten bei, da man ihnen die gänzliche Aufhebung der ostindischen Gesellschaft versprach.

Auf dieses Uebereinkommniß, welches dem östreichischen Hofe großes Mißvergnügen erweckte, schien der neue Ausbruch des Kriegs unvermeidlich; der Congreß zu Soissons ward aufgelößt.

Doch blieb es Friede bis auf August III., Königs von Polen, Tode. Ludwig suchte seinen Schwiegervater, Stanislaus Lescinsky, wieder auf den erledigten Thron zu setzen. Dagegen unterstüzten Rußland und Oestreich den Kurfürsten von Sachsen, Das leztre hatte August durch seinen Beitritt zur pragmatischen Sanction gewonnen. Am 12. Sept. 1733 ward Stanislaus von dem größten Theile der Polnischen Nation, von dem übrigen August III., Kurfürst von Sachsen, zum König erwählt. Schnell darauf erfolgte von Frankreich, das sich mit Spanien und

und Sardinien verbunden hatte, die Erklärung des schon vorbereiteten Krieges. Am 20. Okt. waren die Franzosen bereits Meister von Kehl und näherten sich durch den Einfall in Lothringen der Erreichung ihrer Vergrößerungs-Absichten auf Kosten des teutschen Reiches. Die Reichsstände sollten durch trügerische Erklärungen getäuscht werden: „es sey dem Könige nicht um Eroberungen zu thun, er wolle vielmehr alle diejenigen, welche die Neutralität beobachten würden, als Freunde behandeln.“ Wirklich waren auch mehrere Teutsche nicht abgeneigt, die leztere zu ergreifen; dennoch kam die Erklärung des Reichskriegs am 26. Febr. 1734 zu Stande.

Bei der Gleichgültigkeit, welche die Seemächte zeigten und dem Glücke der Waffen, welche gegen den Kaiser gerichtet waren, wäre die Lage des leztern bedenklich geworden, hätte nicht die Bedächtlichkeit und die selbst unzeitige Sparsamkeit Fleurys den Gang der Operationen verzögert. Gerne bot der alte Minister die Hand zum Frieden, dessen Vorpunkte am 3. Okt. 1735 zu Wien schnell abgeschlossen wurden.

So wenig ernst es Frankreich mit der Entwicklung seiner Kräfte genommen hatte, so erndete es dennoch großen Gewinn. Am Meisten mußte dieses das teutsche Reich fühlen; eine seiner wichtigsten Provinzen ward von ihm abgerissen und Stanislaus Lescinsky, welcher der polnischen Krone entsagte, sollte Lothringen und Bar auf Lebenszeit erhalten, nach seinem Tode die Einverleibung des Landes mit Frankreich ohne Sitz und Stimme auf dem teutschen

schen Reichstage erfolgen. Frankreich wartete diesen Fall jedoch nicht ab, sondern verschafte sich den Besitz des Landes, indessen Stanislaus zu Lüneville seine Pension in edler Muse verzehrte. Zugleich sah Frankreich Oestreichs Macht in Italien bedeutend geschwächt: denn Neapel, Sicilien, Elba und die Stati degli Presidi kamen als Sekundogenitur an einen Spanischen Prinzen und der Kaiser erhielt dagegen bloß Parma und Piacenza.

Eine Uebereinkunft, welche das bisherige System so sehr verrückte, mußte mannichfache Bedenklichkeiten rege machen, und wirklich kam auch der Definitiv-Friede erst am 8. Nov. 1738 zu Stande.

Nicht lange sollte Europa der Ruhe genießen. Mit Karl VI. (20. Okt. 1740) erlosch der Habsburgische Oestreichische Mannsstamm. Umsonst hatte der Kaiser bei seinen Lebzeiten der pragmatischen Sanktion, durch welche die Erbfolge gesichert seyn sollte, selbst theure Interessen zum Opfer dargebracht. Sie war bei seinem Tode von den Mächten Europa's garantirt; aber seit wann waren Garantien unverletzlich?

Maria Theresia, Franz Stephans, früheren Herzogs von Lothringen, jetzt Großherzogs von Toskana, Gemahlin, war Karl VI. rechtmäßige Erbin; aber es gewann allen Anschein, als sollten ihr nur Trümmer der großen schönen östreichischen Monarchie bleiben.

Auch Frankreich trat, der früheren Garantie des Erbfolgegesetzes ungeachtet, auf die Seite der Feinde von Maria Theresia. Dieses Benehmen

war das Werk einer Hofparthei, deren Haupt der Marschall von Belleisle war.

Baiern gründete Ansprüche auf die östreichische Monarchie auf ein Testament des Kaisers Ferdinand I. Unter den Mächten, welche mit Forderungen hervortraten, war es, bei ihrer geographischen Lage, vorzüglich diese, welche Frankreichs Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Verbindung mit ihr schien auch seit der Parthei, die sie im spanischen Erbfolgekriege ergriffen und der furchtbaren Täuschung, die sie über eine Entschädigung von Belang erfahren hatte, natürlich. Zudem war hier auch die Aussicht, die Kur- mit der teutschen Kaiserkrone zu vertauschen, so lockend. Am 18. Mai 1741 kam demnach zwischen Frankreich und Baiern ein geheimes Bündniß zu Stande. Ihm trat am 19. Sept auch Sachsen bei. Hiezu kam noch ein Angreifer von Maria Theresia, welcher seine Kräfte für den rechten Schlag in Bereitschaft gesetzt und alle persönlichen Eigenschaften hatte, ihn sicher zu führen, Friedrich II. von Preußen, ein Fürst, dazu bestimmt, dem teutschen System eine neue Richtung zu geben.

Maria's Theresia's Lage war die gefahrvollste; selbst ein kräftiger Mann würde sich in ihr ohne Unehre aufgegeben haben. Eine Französisch-Baierische Armee, an die sich auch die Sachsen, dieses in seiner Politik so wankelmüthige Volk, anschlossen, im Innern seiner Staaten Friedrich II. siegreich in Schlesien und seit dem 1. Nov. 1741 Verbündeter von Frankreich, die Kaiserkrone auf dem

Haupte Karl Albrecht des Baiern, die Königin von Spanien voll Eifer, ihrem zweiten Prinzen auf Oestreichs Kosten eine Versorgung zu schaffen: welche Aussichten konnten sich hier für Theresia öffnen? Auch hielt sich Frankreich der Zerstücklung der östreichischen Monarchie schon versichert.

Die muthige Tochter Karl VI. gab sich auch unter den drohendsten Gefahren nicht verloren. Bald hatte sich das Schauspiel verändert. Nicht konnte England, welches bereits mit Spanien in offener Fehde stand, bei dem glücklichen Ausgange der Hoffnungen Frankreichs gleichgültig bleiben und zugeben, daß eine so große Macht des festen Landes, als Oestreich, der Zerstörung Preis gegeben ward. Durch seine Vermittlung erfolgte der Friede mit dem Könige von Preußen (Breslau 11. Jun. 1742), dem auch Sachsen beitrat. Die Oestreicher begünstigte das Glück in Böhmen und Baiern. Die Britten blieben nicht mehr bei Subsidien stehen; die pragmatische Armee unter Georg II. aus Engländern, Oestreichern, Hannoveranern siegte am 27. Jun. 1743 bei Dettingen und jagte die Franzosen über den Rhein. Die Holländer hatten jetzt auch ihre Truppen zu Georgs Heer stoßen lassen; die Hülfe des Königs von Sardinien, Emanuel III., ward durch einige Abtretungen und englische Hülfsgelder gewonnen.

Nach dieser Veränderung der Dinge, bei der Frankreichs Erwartungen so sehr getäuscht worden waren, glaubte dieses, seine Rolle einer Hülfsmacht in die des offenbaren Angreifens verwandeln

zu

zu müssen; es erklärte am 15. März an England und am 27. April 1744 an Oestreich geradezu den Krieg. Früher schon hatte es (25. Okt. 1743) zu Fontainebleau mit Spanien ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen und französische Truppen zu den spanischen stossen lassen. So entspann sich denn neben dem Landkriege auch der Seekrieg.

Immer mißlicher standen die Angelegenheiten des Kaisers. Frankreich eroberte zwar unter der persönlichen Anführung Ludwig XV. mehrere Plätze der niederländischen Barriere; als aber die Oestreicher über den von den Franzosen schwach besetzten Rhein in das Elsaß eindrangen, mußte der König seine Macht theilen. Nach der schweren Krankheit, die ihn zu Metz befiel, erhielt der große Graf, Moritz von Sachsen, August II. von Polen natürlicher Sohn, den Oberbefehl, den er als Held führte, indessen Ludwig der von der Schmeichelei der Nation ertheilte Name des Vielgeliebten zierte.

Friedrich II., der erst im kurzen Besitze seiner Eroberung war und die große Demüthigung Karl Albrechts, der zu Frankfurt am Main in den drückendsten Umständen lebte, nicht ganz gleichgültig ansehen konnte, legte jetzt seine Waffen auf das Neue gegen Oestreich in die Schaale. Nur so konnte Maaß gehalten werden. Er verband sich zuerst insgeheim mit Frankreich und schloß am 22. Mai 1744 mit dem unglücklichen Kaiser, Kurpfalz und Hessenkassel einen Unionsvertrag ab.

Der

Der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen zwang die Oestreicher zur Aufgebung ihrer Operationen am Oberrhein. Die Franzosen drangen wieder in Teutschland vor; Karl VII. besezte Baiern; er sah die lezten Augenblicke seines so vielfach verbitterten Lebens durch die Rückkehr in seine Residenz erheitert.

Sein baldiger Tod hatte die wichtige Folge, daß Frankreich nicht mehr in den Eingeweiden von Teutschland wühlen konnte. Der Sohn, Karl Albrechts, Maximilian Joseph, wollte nichts als seine Erbländer um den Preis des Friedens. Der Vertrag von Füssen (22 April 1745) gab sie ihm zurück. Die Kaiserkrone kam, ob es gleich Frankreich verhindern wollte, auf Franz Stephan, Gemahl von Maria Theresia; Preußen, gegen das auch das wechsellustige Sachsen seine Heeresmacht gerichtet hatte, trat vom Kriegsschauplatze ab. Frankreich blieb von Oestreichs Gegnern allein auf diesem stehen, obgleich der erste Zweck des Kriegs nicht mehr vorhanden war. Der Sieg schien unter Moritz von Sachsen an seine Landwaffen geheftet; auch der Versuch, durch eine Landung Karl Eduards, Sohns des Prätendenten, England im Innern zu beunruhigen, die glücklichste Wendung zu nehmen, bis die Schlacht von Culloden (27. April 1747) alle Aussichten auf dieser Seite wieder vereitelte, so daß der Prinz selbst nur mit Mühe nach Frankreich entkam, wo er nach dem Frieden — eine Warnung für Glieder eines unglücklichen Herrschergeschlechts — schimpflich in der Oper verhaftet und über die Grenze gebracht ward.

In

In Italien standen die Angelegenheiten nicht so günstig, als der Feldzug vom Jahr 1745 versprochen hatte. Die Verbündeten hatten sogar einen Einfall in die Provence gewagt, der aber denselben Ausgang als der frühere Angriff von dieser Seite genommen hatte; dagegen ward Genua durch französische Hülfe entsezt.

Der Sieg hatte inzwischen den Marschall von Sachsen nicht verlassen; er hatte die östreichischen Niederlande in die Hände der Franzosen gegeben. Nun wollte man auch die Republik Holland durch einen schnellen Angriff zwingen, von dem Bündnisse mit England abzugehen; auch waren die Festungen Flanderns schnell genommen.

Indessen Frankreich auf diese Weise einen nicht allein dem Heldengeist zu verdankenden Waffenglanz behauptete: — denn auch damals verstand es besser, fremde Fehler zu benutzen, als die Feinde wußten, aus seinen Versehen Vortheil zu ziehen — erfuhr es auf dem Meer, wie weit überlegen hier Brittanniens Kräfte seyen. Im Mittelmeer und in den Gewässern der andern Erdtheile wehte die siegreiche Flagge der großen nordwestlichen Eilande Europa's.

Ohne von der Idee der Gerechtigkeit dazu aufgefordert gewesen zu seyn, hatte Frankreich diesen Krieg begonnen. Endlich waren ihm zwecklose Opfer genug gefallen; der wirthliche Fleury war todt; die französische Seemacht ohne Ansehen; die Colonien waren genommen oder bedroht; die Leidenschaften und Privatabsichten, die früher Verbündete

dete geschaffen hatten, hatten sich gelegt. Ungeachtet der Siege Moritzens von Sachsen, mußte sich Frankreich zum Frieden neigen, als eine neue große Macht Europa's ernstlich drohte.

Im Norden Europa's hatte des Czaars Peter großer Geist Rußland Cultur gegeben und es in die Reihe der Achtung erregenden Staaten eingesezt. Was war damals schon zu befürchten, wenn der Keim neuer Bildung fortwährend ausgestreut, die sich schon entwickelnden Früchte sorgfältig gepflegt würden? Aber langsam sollte hier das Beßre gedeihen und mancher Sturm das aufblühende Leben hemmen, bis zu jener großen, durch wilden Erobrer-Sinn herbeigeführten, Nationen-Vermischung, die zur festen Vereinigung durch den Geist und durch Gedanken führen wird, zu einer Vereinigung, durch welche allein Rußland für das übrige Europa aufhört, ein Gegenstand der Furcht zu seyn und der Mitgarant seines ersten Heiligthums, seiner geistigen Bildung und Freiheit wird.

Dieses Rußland ist es, von dessen näheren Einfluß auf den Südwesten Europa's wir jezt das erste Beispiel anführen. Am 12. Jun. 1747 hatte es mit Oestreich ein Vertheidigungs-Bündniß und am 30. November mit England einen Subsidien-Traktat abgeschlossen. 37000 Russen sollten gegen den Rhein aufbrechen.

Der Zusammenfluß der Umstände führte den Frieden herbei. Im April 1748 ward zu Aachen ein Congreß eröffnet; auch hier befolgte Frankreich seinen

seinen Grundsatz, mit den Mächten einzeln abzuschliessen. Zuerst unterzeichnete es am 30. April die Präliminarien mit den Seemächten. Am 23. Mai trat hierauf auch Oestreich bei und endlich ward am 18. Okt. der Definitiv-Friede geschlossen.

In diesem Frieden gaben Frankreich und England ihre gegenseitigen Eroberungen zurück; Holland erhielt seine meistens geschleiften Barriereplätze. Dünkirchen ward auf der Seeseite demolirt, der Prätendent aus Frankreich gewiesen. Die Garantie der pragmatischen Sanction zu Gunsten Oestreichs blieb aufrecht.

Dieser Vertrag ließ noch Gegenstände unerörtert, welche die Quelle neuen Krieges werden konnten: man hatte versäumt, sich über die zweifelhaften Grenzen von Neuschottland und Canada völlig zu verstehen. Die Folgen hievon werden sich unten entwickeln.

Was hatte Frankreich durch diesen Krieg gewonnen? Es hatte Teutschland einige Zeit in sich entzweit und den Völkern seine zwecklose Kampflust fühlbar gemacht: denn Oestreich blieb aufrecht. Der Verlust von Schlesien, Parma, Piacenza und Guastalla, raubte ihm nicht seine bedeutsame Stelle unter den europäischen Hauptlandmächten, und welches waren die innern Hülfsmittel einer so großen Monarchie, unter einer Frau von den Eigenschaften Maria's Theresia's? Es schied daher, so furchtbar es anfänglich bedroht gewesen war, unter andern Aussichten aus dem Kampfe als Frankreich,

welches nach dem Aachner Frieden durch seine schlechte Verwaltung litt.

Der König, welcher schon früher zu Galanterien geneigt war und mehr den Namen des viel Liebenden als des viel Geliebten verdiente, verlor jede edlere Kraft des Geistes. Erst umschlangen ihn die Fesseln der Marquise von Pompadour, eines Weibes, das nur von gefährlichem niedrigen Interesse geleitet, diesem das Wohl Frankreichs durch die Vormundschaft, in der es den König erhielt und durch die Creaturen, die es an die Spitze der Verwaltung brachte, verbrecherisch aufopferte. Die Staatswirthschaft ward schlecht geführt, die Seemacht gänzlich vernachläßigt; auch starb Moritz von Sachsen.

Unter solchen Umständen war der Ausbruch eines neuen Krieges, der auch zur See geführt werden sollte, ein großes Unglück; dennoch vermied ihn Frankreich nicht.

Europa's Lage war damals diese: England hatte das Gefühl seiner Herrschaft auf dem Meere erlangt. Der Reichthum, welcher ihm aus diesem zufloß und selbst sein Schulden-System, auf welches sich — so sehr dieses einfachen Ansichten widerspricht — seine künftige Größe stützte, verschafften ihm Gelegenheit, auch bei unzureichender Kraft, mit eigenen Armeen aufzutreten, fremde Arme durch Subsidien zu bewaffnen. Preußen stand zwischen Oestreich und Rußland. Ihm konnte nicht verborgen bleiben, wie viel es zu befürchten hätte, wenn sich beide als seine Feinde erklärten;

es lag ihm daher vorzüglich an der Erhaltung einer Opposition im teutschen Reiche gegen alle Vergrößerungsabsichten von Oestreich. Hierin schien das Interesse Frankreichs mit jenem Preußens zusammen zu fallen; allein die Partheien wechselten. Dasselbe Frankreich, das nach Karls VI. Tod Oestreich den empfindlichsten Schlag zu versetzen bedacht war, vereinigte sich mit eben derselben Macht, welcher es feindlich alle seine Kräfte entgegengestellt hatte, gegen das nämliche Preußen, für welches seine Truppen früher gegen das östreichische Haus gefochten hatten.

Das letztere konnte den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen; es wartete den Tag der Rache dafür ab. Er schien angebrochen zu seyn. Die freundschaftlichen Verhältnisse Oestreichs mit Rußland blieben und, was dem erstern mehr werth war, Frankreich vergaß, wie lange und mit welcher Heftigkeit und Aufbietung von Kräften es sein Feind gewesen war. Es bedurfte nur noch eines Anstoßes und der mit England unvermeidliche Krieg brach auch auf dem Lande in volle Flammen aus.

Der erstere nahm seinen Ursprung in weit entlegenen Gegenden. Die Ausdehnung der Grenzen von Neuschottland, die Feststellung der Franzosen am Ohio, die Besetzung der Antillischen Eilande, St. Vincent, Dominique und St. Lucie, deren Neutralität Frankreich früher anerkannt hatte, und die Befürchtungen, die dieses in Ostindien erregte, führten zu Thätlichkeiten. Am ersten erfolg-

ten diese in Amerika, am Ohio. Am 15. Mai 1756 erklärte Britannien Frankreich den Krieg.

In einer solchen Lage war es gänzlich gegen Frankreichs Interessen, sich in die Landangelegenheiten von Europa zu mengen: denn wie mochte es, bei seinen schlecht bestellten Finanzen, einen glücklichen Ausgang aus zwei Uebeln finden? Allein anders wollte es Pompadour! Preußen sollte vernichtet werden; sein Untergang befreite Oestreich von einer Macht, welche zu fürchten es Grund hatte. Das erstere benutzte daher, da seine Unternehmungen gegen das letztere zur Reife gekommen waren, die Schwäche und Unsicherheit der durch Weiberhände irre geleiteten Politik Frankreichs und benutzte seinen ehemaligen heftigsten Feind für seine eigne Größe.

Der erste Freundschafts- und Defensiv-Vertrag zwischen Oestreich und Frankreich war schon unter Bernis (1. Mai 1756) zu Stande gekommen; friedlich theilte man sich ein Jahr später in Preußen als eine gewonnene Beute und am 30. Decbr. 1758 kam es zum festen erneuerten Bündniß mit Oestreich.

Hätte man einen Feind gegenüber gehabt, dem der Gedanke großer Gefahren fremd gewesen wäre, so würde diese sonderbare Verbindung am meisten Oestreich zum Vortheil gereicht haben: denn welchen zu rechtfertigenden Grund hatte Frankreich, auf dem festen Lande aufzutreten, als die trügerische Hoffnung, seine andern Erdbesitzungen durch Krieg auf europäischem Boden zu retten? — So

wurde

wurde Colonial-Interesse eine Vermehrung des Unglücks unseres Erdtheils!

Preußen blieb, nach der Annäherung Frankreichs an Oestreich, nichts übrig, als sich an England anzuschliessen. So wurde dieses rächender und bewaffneter Vermittler gegen einen allerdings ungerechten Angriff. Friedrich II. übernahm durch den Vertrag zu Westmünster (16. Jan. 1756) die Beschützung der von Frankreich bedrohten Hannöverischen Lande.

Gegen einen so kleinen Feind als Friedrich schienen glänzende Lorbeern erworben werden zu können; aber der preußische Herrscher lag nicht in den Armen eines gebietenden Weibes und Frankreich hatte keinen Turenne, keinen Marschall von Sachsen mehr. Zudem begieng es den Fehler, England in seinem teutschen Reichslande, Hannover, anzugreifen. Wenn es der Tag von Roßbach (5. Nov. 1757) schändete und zum Sprüchworte mannhafter Teutschen machte, so empfieng es dort seine Lehre durch Ferdinand von Braunschweig, und fürchterlich war sein Verlust in den entlegenen Erdgegenden: denn nicht war England jetzt hier blos gegen Frankreich siegreich, sondern seine Macht in Ostindien, in welchem dieses nur zu einer vorübergehenden Größe gelangte (s. u.), wuchs seit 1758 dauernd empor. Auch der Familien-Pact zwischen Frankreich und Spanien am 15. August 1761 insgeheim geschlossen, nützte dem erstern nur so viel, daß er das Kriegsfeuer weiter entzündete; aber eben so wenig wurde ihm auch das unter Peter

ter III. unbesonnen rasch veränderte System von Rußland gefährlich. Dadurch gewann einzig Friedrich II. vor der Hand.

Wäre Pitt, unwillig, daß man Spanien in dem Augenblicke, als seine Stellung zweifelhaft geworden war, nicht sogleich den Krieg erklärt hätte, nicht aus dem Ministerium getreten: so wäre damals die Demüthigung der Bourboniden unschwer gewesen. Geschwächt im Innern des Reiches, die Waffen auf dem festen Lande nicht blos durch den Tag von Roßbach befleckt, die Colonien verloren, die Marine im Verfall: welche Bedingungen ließen sich von einer gänzlichen Kraftentwicklung versprechen! Aber England wollte nur sich. Am 10. Februar 1763 kam es zu Fontainebleau zwischen Frankreich, Spanien und England zum Abschluß des Definitiv-Friedens.

In diesem gab Frankreich Minorka heraus; England behielt die Eilande, Grenada, Tabago, St. Vincent, Dominique (das in Hoffnung seiner dauernden Verbindung mit Britannien veredelte Guadeloupe ward zurückgegeben), Canada und Cap Breton wurden ganz abgetreten, der Mississipi sollte die Grenze zwischen den brittischen Besitzungen und Luisiana bilden, Frankreich nur, jedoch ohne kriegerische Stellung, einen Antheil an Terreneuve und die kleinen Eilande, St. Pierre und Miquelon, erhalten. In Afrika gieng Senegal verloren, Gorea aber ward zurückgegeben. In Ostindien erhielt Frankreich wieder, was es am Anfange des

Jah-

Jahres 1749 besessen, auch Pondichery und das Recht, drei Faktoreien in Bengalen zu halten.

Groß war nach diesem Frieden Frankreichs innere Schwäche unter seinem unbedeutenden Könige, aber noch war es die südwestliche Hauptmacht Europa's, und geistig sollte es, zum Verderben Europa's, geweckt werden zu neuem Leben.

Die dauernde Spaltung, welche durch den Jansenismus erzeugt worden war, blieb nicht ohne große Folgen; es war einmal eine Opposition gegen Jesuitismus entstanden und fest gebildet. Immer auffallender ward die Veränderung in der öffentlichen Denkweise. Sie zeigte sich recht sichtbar in der Art und Weise, wie die Aufhebung des Ordens der Jesuiten, dessen zeitliche und oft auch staatsgefährliche Absichten sich nur zu sehr kund gegeben hatten, aufgenommen ward. Montesquieu hatte in seinem Buche vom Geiste der Gesetze über den Staat zuerst neue, auch durch die eigne Darstellung überraschende Ansichten eröffnet. Sein von Teutschen oft über alle Gebühr erhobenes Werk mußte, wenn es Saame auf gutes Erdreich ward, reichlich wuchern. Mehr aber wirkte der große Bürger von Genf, welchen die Welt so wenig verstand, als er sie rein aufzufassen vermochte. Solche Gemüther können nur im Zwiespalt mit ihren Umgebungen leben; ihr schreckliches Loos ist, sich selbst zu verzehren. Das warme, heilige Gefühl, das Rousseau durchglühte, eine Schärfe der Denkkraft, die man nicht als gewöhnliches Eigenthum der französischen Gelehrten betrachten darf, überraschende

Ansichten, eine gediegene, seelenvolle Darstellung, durchgreifender Ernst in Dingen, welche ihn forderten, fesselten auch diejenigen an seinen Geist, die, befangen in den gemeinen Dingen, an seiner Persönlichkeit und seinem krankhaften Gemüthe irre wurden. Waren seine Ideen mehr auf die sittlichen Anlagen und auf Herstellung der Idee der Gerechtigkeit berechnet, über welche in den späteren des Anblicks der Sklaverei gewohnten Tagen von gemüthlosen Menschen oder schaalen Köpfen so vieles vorgebracht worden, so galten die von Quesnoy angeregten Untersuchungen mehr das Besitzthum und den aus diesem zu ziehenden öffentlichen Reichthum. Die physiokratischen Untersuchungen interessirten um so mehr, um so mehr hier die Gedanken mit dem Eigennutze zu kämpfen hatten.

Nicht bloß aber über den Staat wurde verhandelt; neue Kenntnisse mancherlei Art wurden in Umlauf gebracht, in jener Form, welche die geschickteste ist, suchten Köpfe den Schein gründlicher Bildung und umfassender Einsichten zu leihen. Die Encyclopädie, unter Diderot seit 1757 begonnen, verschaffte der Wissenschaft unter einer pikanten Form einen ausgebreiteten Kreis von Verehrern, welche im Grunde oft nichts als Schwätzer waren. Die fortschreitende Bildung war demnach häufig Trug. Wäre dieser nur auf die Nation beschränkt geblieben, welche zum sittlichen Selbstmorde reif war! Aber Voltaire, der nicht bloß durch Einfälle (die nicht immer sein Eigenthum waren: Pirons Witz stand höher) züchtigte, sondern auch sittlich unbe-

festigte

festigte Gemüther durch seinen Frevel vergiftete; Helvetius, der im lockenden Vortrage den Geist seines Volkes, niedrigen Egoismus, verkündete; Diderot, Naigeon und d'Alembert, die in ihrem System der Natur sich selbst als Verbrecher an der Gattung bewiesen, indem sie durch ihre glänzende Darstellung des Niedrigsten den Adel der Menschennatur schändeten — alle diese französischen Gelehrten verblendeten selbst fremde Völker!

Während so alles einer neuen Ordnung der Dinge entgegen reifte, beschleunigte diese die Regierung durch ihre Erbärmlichkeit. Allgemein war das Elend des Volks; aber was kümmerte das Ludwig XV., dem so wohl war? Zwar wurde Corsika für Frankreich erworben, aber auch mit Opfern bezahlt, welche für einen solchen Gewinn allzu groß waren. Und wie bedeutungslos und bis zur Verachtung nichtswürdig erschien das französische Kabinet, als der Gedanke einer Theilung von Polen öffentlich kund ward?

In zahllosen Schlachten für nichtige Zwecke war französisches Blut geflossen. Jezt war eine heillose Idee erwacht, deren Beweis nur in der Kraft der Armee lag; die Idee: nicht mehr den Besitzstand, nicht mehr das in sich geschlossene friedliche Leben der Völker zu achten, sondern sich unter dem Vorwande der Sicherheit und nothwendigen Verstärkung zu vergrößern und zu arrondiren. Die erste Theilung von Polen, das Vorspiel aller Gewaltstreiche, die Europa bis auf diesen Tag erfuhr, erfolgte — und Frankreich schwieg. Wo konnte

es

es enden, wenn einmal so viel gewagt und aller politischen Schaam entsagt war?

Ludwig XV. ward endlich selbst seiner Nation verächtlich. Er fiel nach dem Tode der Pompadour in die Hände der unsinnig verschwenderischen Mademoiselle L'Ange (Gräfin Dubarry), deren Einfluß Choiseul weichen mußte. Die Parlamente wurden despotisirt, der öffentliche Credit gieng vollends verloren und indessen operirte der elende König, sorglos über diesen, mit Chatoul-Geldern auf öffentliche Papiere und machte selbst den Kornwucherer.

So war denn sein Tod ein Glück für Frankreich. Er hinterließ seinem Nachfolger das traurigste Vermächtniß: ein mißvergnügtes Volk und eine Schuldenlast von 4000 Millionen.

Bei den Meinungen, welche einmal rege geworden waren, auf der einen, dem unermeßlichen Unglücke der Nation auf der andern Seite, hatte Ludwig XVI. die schwierigste Aufgabe. Wie viel erwartete man nicht von ihm? Ludwig, der Ersehnte (Louis le desiré) sollte auch Er schon heißen! Aber ihm fehlte der kräftige, strenge, durchgreifende Karakter, welcher jezt nothwendig war; reine Herzensgüte und Bestandlosigkeit richteten ihn zu Grunde.

Gleich vom Anfange der Regierung an bewies der König, daß er das Gute gewiß wolle; aber das Verderben der Nation hatte zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß man die bessernde, mildernde Hand bald hätte fühlen können. Es ward vollends Alles auf das Spiel gesezt, als sich Frankreich der

Nord-

Nordamerikanischen Freistaaten annahm und so in einen Krieg verwickelte, welcher nicht bloß den noch so krankhaften Finanz-Zustand unheilbar machte, sondern auch Ideen von Freiheit und gesellschaftlichen Rechten in Umlauf brachte, welche, bei der durch die Physiokraten verursachten Gährung, das innere Leben des Staates bedrohten. Doch war Frankreichs Einfluß bei dem Frieden mit den Nordamerikanischen Staaten noch so gewichtig! Vergennes wußte die Ehre seines Königs noch so gut, als die Umstände zuließen, aufrecht zu erhalten. Am 20. Januar 1783 kam es zu Versailles zur Unterzeichnung der Präliminarien. Im Definitiv-Frieden vom 3. September des nämlichen Jahres erhielt Frankreich die freie Fischerei zu Terreneuve und im Busen des Lorenzstroms mit erweiterten Grenzen, die kleinen Eilande St. Pierre und Miquelon. Von den Antillen bekam es das Eiland Tabago; in Afrika gewann es Senegal und empfieng Gorea zurück. In Ostindien ward ihm alles Eroberte herausgegeben; es gewann selbst neue Landstriche; Dünkirchen durfte wieder hergestellt werden.

Noch war dieser Friede ehrenvoll genug; allein noch mehr, als in ihm wirklich lag, versprachen sich die Franzosen: die Entkräftung Englands. Es wurde aber Teutschland über beide Reiche nie so getäuscht, als seit diesem Zeitpunkte: denn obgleich das Schulden-Capital von England ungeheuer angewachsen war und Frankreich noch einige Furcht durch die Erinnerung an frühere Rollen erregte: so sollte doch nur das verschuldete und

immer tiefer in sein Anleihe-System verwickelte Großbrittanien retten, während die schreibenden teutschen Hände fest versicherten, der National-Banquerut sey hier unvermeidlich.

Wie viel gewann erst England seit die gänzliche Verblendung der französischen Demagogen ihm alle Vortheile eines ausschließlichen Colonial-Handels in die Hände gab! Es ist daher hier der schickliche Platz, die Geschichte der französischen Pflanzungen da aufzunehmen, wo wir den Faden derselben haben fallen lassen (s. o.).

Seit Frankreich in die Reihe der Colonial-Staaten eingetreten war, gediehen vorzüglich seine westindischen Besitzungen. Eine größere Freiheit begünstigte den Handel der französischen Eilande, unter welchen Martinique durch seine Kaffee- und Zuckerpflanzungen hohe Wichtigkeit erlangte. Allein im siebenjährigen Kriege fiel es mit Guadeloupe in englische Hände; dagegen hob sich Domingo zu einer ungemeinen Bedeutung. Obgleich Frankreich von diesem Eilande kaum mehr als ein Viertheil besaß, so lieferte doch dieser Strich 1791 über 163 Millionen Pfund Zucker, 29000 Pfund Syrop, 303 Bariguen Zuckerbrantwein, 68 Millionen Pfund Kaffee, 6 Millionen Pfund Baumwolle, 930,000 Pfund Indigo, 130,000 Pfund Specereyen. Diese Waaren gaben bei dem Verkaufe in Frankreich über 32 Millionen Thaler. Der ganze Kapitalwerth der Pflanzung ward über 32 Millionen Livres angeschlagen. Die Stadt Bordeaux zog von dem Handel mit dieser Pflanzung einen

einen unermeßlichen Gewinn. Diese herrliche Quelle des Reichthums machte die unzeitige Anwendung von Ideen über die Unrechtmäßigkeit des Sklavenhandels, welche schon früher rege gemacht worden waren, im Jahre 1791 durch das Dekret der National-Versammlung vom 15. Mai versiegend. Verderbend loderte die Flamme des Aufruhrs empor und die schönste Bildung der menschlichen Hand in jenen entlegenen Gegenden ward die Beute furchtbarer Verwüstung.

In Nordamerika hatte zwar der Utrechter Friede das Gebiet von Frankreich geschmälert, aber es blieb hier noch im Besitze von Canada und Louisiana. Das erstre entriß ihm der Pariser Friede von 1763 und das leztre 1764 die Abtretung an Spanien. Dieses sollte dagegen seinen Antheil an Domingo herausgeben; allein der Tausch kam damals nicht zu Stande. In der Folge (1796) gieng Louisiana wieder von Spanien an Frankreich und von diesem an die Freistaaten von Nordamerika um 60 Millionen Franken (1803) über. Die Besitzungen von Frankreich in Gujana wollten nie recht gedeihen; so sehr sich in den Holländischen dortigen Pflanzungen die Macht der Kunst über die Natur geoffenbart hatte: so elend blieb die Lage des französischen Antheils. Zwar fehlte es nicht an kostspieligen, aber an zweckmäßigen Versuchen, aus dem Lande diejenigen Vortheile, welche es darbietet, zu ziehen.

Von großem Nutzen blieb hingegen der Antheil an der Fischerei auf der Bank von Terreneuve und

in

in der St. Lorenzbay. Der Werth der Fischerei der Franzosen vor der Staatsumwälzung ward zu 15,731,000 Livres geschäzt; diese Fischerei diente zugleich als Schule für die Seeleute.

Für den Handel nach Ostindien hatte Frankreich schon 1690 in der Isle de France und dreißig Jahre später in der Isle de Bourbon wichtige Pläze gewonnen. Frühe hob sich hier der Caffeebaum; die Eilande gaben Indigo, Baumwolle, Gewürze, sie dienten als Erfrischungsplätze für die Indienfahrer, als Marktplätze und im Kriege zu Schlupfwinkeln für die Kaper; auch zu Verbindungen mit einzelnen Fürsten von Indien. In Ostindien selbst schien für die Franzosen im Jahr 1751 die glänzendste Aussicht geöffnet zu seyn.

Schon vor dem Frieden von Aachen hatte sich der französische General Düpleix, ein Mann von umfassendem Geiste und seit 1720 im Dienst der französischen Compagnie, in die Streitigkeiten der Nabobs gemischt. Bekannt mit der Politik der Mongolischen Fürsten, wußte er aus derselben die größten Vortheile zu ziehen. Er knüpfte die Hoffnungen des Handels seines Vaterlandes mit Ostindien an wichtige Territorial-Besitzungen und erhöhte die Einkünfte der Französisch-Ostindischen Handlungsgesellschaft bis auf 6 Mill. Thaler. Allein das Werk, welches er so uneigennützig als eifrig zu vollenden bemüht war, sollte mitten unter den schönsten Aussichten zerstört werden. Dupleix ward abgerufen. Im Januar 1761 ward Mahie', der einzige den Franzosen noch übrige Handelsplatz,

ihnen

ihnen abgenommen. Der Friede ließ Frankreich zwar das wohl gelegene Pondichery und den freien Handel auf Coromandel, in Bengalen aber sollte es nur drei Faktoreien haben und in keiner von diesen mehr als 16 Mann halten dürfen. Nach diesem Frieden konnte sich auch die Compagnie nicht mehr erhalten; doch blieb der Französisch-Ostindische Handel noch von Belang. Er ward frei gegeben, jedoch mit Beschränkung der Retourschiffe auf den Haven l'Orient. Vor der Revolution beschäftigte dieser Handel noch gegen 90 Schiffe, welche 1788 in den Häven von Frankreich für 20 Mill. Livres Waaren aus Indien und Sina einführten.

Durch den Kampf mit England, der für seine Seemacht so wenig rühmlich endigte, hatte Frankreich auch sein Gewicht auf dem festen Lande noch mehr gemindert. Ludwig XVI. war seit 1770 mit Maria Antonia von Oestreich vermählt. Diese Verbindung störte die natürlichen Verhältnisse Frankreichs. Damals konnte es die Nation unmöglich mit dem verwandten teutschen Hause im Ernste aufrichtig meinen; ihr Interesse gebot, daß sich dasselbe nicht vergrößerte. Allein Joseph II. fand, nach Maximilians von Baiern Tod (30. Dec. 1777), Baiern für Oestreich so günstig gelegen, daß es der Lust, es zu besitzen, nicht entsagen wollte. So wiederholte sich denn dieselbe Scene, die Karl Albrecht gegen Oestreich gespielt hatte. Was wäre aus Teutschland geworden, wäre Friedrich II. nicht mit den Waffen aufgetreten und hätte nicht Rußland, zu einer Zeit, als Frankreichs Vermittlung

nicht zu fürchten war, ernstlich gedroht? So ward Baiern durch den Teschner Frieden vom 13. Mai 1779 aufrecht erhalten. Oestreichs Arrondirungs-Gedanke war indessen nicht aufgegeben. Was mußte für das teutsche Reich daraus entspringen, wenn der selbst von Katharina II. gebilligte Entwurf, den Kurfürsten gegen Baiern unter gewissen Beschränkungen zu einem König von Burgund zu erheben, dennoch ausgeführt ward? Mit dem bedeutendsten Staate in seinem Süden, mit der Auflösung eines Reichslandes, dessen Einwohner von jeher tapfer und ihrem Fürstenhause ergeben waren, war zugleich auch die gänzliche künftige Unsicherheit der Reichsverfassung geradezu ausgesprochen. Nicht bloß hierbei war Frankreich interessirt, sondern noch mehr forderte die Absicht, die man mit den östreichischen Niederlanden vorhatte, seine Aufmerksamkeit; allein es that keinen ernsten und bedeutenden Schritt, und so blieb Friedrich II. der Ruhm, durch seinen Fürstenbund dem Teschner Frieden neue Kraft gegeben zu haben.

Mit mehr Würde und selbst mit Nachdruck gieng das französische Kabinet zu Werke, als Joseph II. die Schelde öffnen wollte. Unter Vergennes erfolgte die Erklärung für die vereinigten Niederlande; selbst mit den Waffen wollte es diesen beistehen; dadurch kam man zu den Präliminarien von Versailles; Joseph mußte sein Vorhaben aufgeben.

Weniger berieth das französische Kabinet seine Interessen in dem Handelsvertrage, welchen es am 26. Sept. 1786 mit Großbritannien auf zwölf Jahre

schloß

schloß, und dem auch ein Vertrag mit Rußland folgte.

Die Bedingungen des erstern gereichten zum Nachtheil der französischen Fabriken. Zwei Jahre früher hatte Frankreich an Schweden für einen Subsidien-Rückstand die kleine Insel Barthelemy abgetreten und dagegen noch die Oeffnung des Havens von Gothenburg erhalten.

Dieses waren auf eine lange Zeit die letzten Schritte der auswärtigen Politik Frankreichs in dem in Europa hergebrachten Wege.

Der schreckliche Zustand der Finanzen, der Druck, unter dem die Nation seufzte und die in Umlauf gebrachten Ideen, führten zu Untersuchungen über den öffentlichen Zustand, von diesen zur Auflösung der bestehenden Formen und zu Gewalthandlungen.

Der Pariser Friede hat gleichsam die Erinnerungen an diese ausgelöscht und die politischen Folgen einer revolutionären Diplomatik ausgetilgt, indem er die Integrität von Frankreich, mit Verwerfung aller früheren Schlüsse von Campo Formio, Preßburg, Tilsit u. s. f. als Basen auf den Bestand vom 1. Januar 1792, also auf die Zeit vor der Kriegserklärung des Jakobinischen Ministeriums gegen Oestreich setzte. Es darf dieses nicht übergangen werden: denn dadurch ist dieser Friede ein gerechter, eine zart ausgesprochene, großmüthige Amnestie unzähliger diplomatischer Sünden!

Möge kein neuer Unfall die kaum verharschte Wunde aufreißen: denn welches teutsche Gemüth

— wir wiederholen — kann bei dem Rückblick auf das entfernt und nahe Vergangene schon allen Besorgnissen entsagen? Laut spricht es uns die Geschichte zu, wie Frankreich auch unter Bourbons, obgleich zerrüttet durch innern Zwist und heillose Verwaltung, dennoch, bei schlechten Finanzen und scheinbarer Schwächung seiner Kräfte, Europa's Mächte in muthwilligen Kriegen öfters angegriffen und in diesen gedemüthigt, wie es endlich, selbst als sein inneres Leben durch die Revolution zerstört und vernichtet zu werden schien, vielmehr ein neues Gebäude furchtbarer Größe aufrichtete, wie, nachdem dieses endlich zusammen gesunken, bedeutende Männer, welche den Grund dazu gelegt haben, noch vorhanden sind und da stehen vor den Ruinen des ehemaligen Glanzes mit verbißner Lust an diesem, und mit der bald tief versteckten, bald wohl selbst unverhohlenen Absicht, den hoffärtigen Bau auf das Neue zu versuchen.

Darum! seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben!

Zweite Abtheilung.

Frankreich nach dem Pariser Frieden.

Ein Wort an Beurtheiler:

Giebt es im ganzen Gebiethe der Wissenschaften eine einzige, die zu einem so ganz hirnlosen Machwerk herabgewürdigt wäre als die Statistik? Ist Angabe der Zahl von Menschen und Vieh, ist überhaupt Zerlegung des Staatskörpers schon Kunde des Staats? So wäre auch der Anatom ein Menschenkenner, weil er Kadaver secirt.

A. H. L. Heeren.

Wir haben bis jezt kennen gelernt, welches der Gang der französischen Nation zu ihrer Größe war. Wir betrachten sie jezt auf der Stufe, auf welcher sie seit dem am 30. Mai 1814 geschlossenen Frieden mit den gegen Frankreich verbündeten Mächten steht. —

Nie war Frankreich höher gestellt als unter der Dynastie Napoleons. Vom teutschen Reiche hatte es ansehnliche Theile, es hatte selbst die Mündungen seiner wichtigsten Ströme erworben, Hollands Selbstständigkeit war vernichtet, die päbstliche Weltherrschaft aufgelößt; Neapel, Toskana, Savoyen hatten ihre Dynastien verloren; Spanien sah einen Napoleoniden als König; Helvetiens und der Teutschen Verfassung standen unter französischem Schutze *). Von den Mächten, von welchen Hülfe gegen Uebermacht erwartet werden konnte, lag das am meisten ungeschwächte große Rußland von Frankreich zu entfernt, als daß man einen unmittelbaren Angriff entgegen sehen durfte. Es schien

*) Schon am 16. August 1807 hatte Napoleon zum gesetzgebenden Körper gesagt: La France est unie aux peuples de l'Allemagne par les loix de la confédération du Rhin, à ceux de l'Espagne, de la Hollande, de la Suisse et des Italies par les lois de notre système fédératif.

schien wirklich zu seyn, was Napoleon selbst sagte: Frankreich und Rußland hätten kein natürliches Interesse, sich gegenseitig zu bekriegen. Preußen hatte der Friede von Tilsit die herrlichsten Kräfte geraubt; Oestreich vereinigte noch reiche Hülfsquellen in sich, aber nach unermeßlichen Aufopferungen, die es seiner Würde eine lange Jahresreihe hindurch hatte darbringen müssen, bedurfte es nothwendig der Ruhe. Der rheinische Bund, wenn auch nicht sklavisch willig, war doch für sich allein ohne hinlängliche Kraft zum Widerstande, und seit der unnatürlichen Lage der Dinge vom Preßburger Frieden an, keiner andern Wahl überlassen, als Frankreichs Verbündeter zu seyn. Dieses blieb auch im Norden Dänemark, indessen Pohlen einen entfernten Punkt darboth, von dem aus Frankreich feindlich operiren und seine Macht mit Vortheil durch Truppen verstärken konnte, welche mit den französischen Soldaten so vieles gemein haben.

Diese Lage der Dinge war es, welche Napoleon Bonaparte in Versuchung führte, auch die lezte Kraft des Widerstandes gegen ihn auszutilgen; ganz Europa sollte die Einheit französischer Formen zeigen. So vergaß er, von der Ate getroffen, daß man Völker durch ungeheuere, kunstgeübte Schaaren auf einige Zeit besiegen könne, daß aber, wenn man an die Wurzel ihres Lebens mit verwegner Hand greifen will, diese Hand des Vernichters erstarret. Und so zwang er die Völker des Ostens und Nordens, daß, während seine Massen auf sie stürzten, sie ihn allmählig mit größeren immer mehr

um-

umwickelten, daß sie ihn endlich, nachdem selbst die Natur ihren Bund mit ihm aufgegeben hatte, ganz erdrückten. So verschwand Er und im Nu verschwand mit ihm seine Schöpfung, dieses Trugbild der Zeit, welches selbst Bessere lange irre geführt hatte.

Nun fraget sich: was ist denn Frankreich als europäische Landmacht, seit er von seiner Rolle entfernt, seit die ganze Zwischen-Periode der Revolution durch die Wiederherstellung der alten Dynastie gleichsam völlig aufgehoben worden ist?

Wir müssen hier Frankreich in seinem Innern, in seinen Beziehungen zu den übrigen Erdtheilen oder seinen Kolonien und zu den Mächten Europa's betrachten.

Die Größe von Alt-Frankreich ward vor der Revolution auf 10,000 Quadrat-Meilen, die Zahl seiner Bevölkerung auf 25 Millionen berechnet. Der Pariser Friede führte die Integrität seiner Grenzen auf den 1. Januar 1792 zurück und erweiterte zugleich sein Gebieth nach folgender Demarkations-Linie. Vom Departement Jemappe blieben bei Frankreich die Kantone Doux, Merles le Chateau, Beaumont und Chimay; vom Departement Sambre und Maas die Kantone Valcourt, Florennes, Beauraing und Gedinne; im Departement der Mosel entfernt sich die Grenze von der alten durch eine Linie, die von Perle nach Fremersdorf gezogen ist und durch die Grenze des Kantons Tholey gegen den Ueberrest des Departements. Im Saar-Departement behielt Frankreich die Kantone

tone Saarbrück und Arneval, so wie einen Theil des Kantons Lebach. Um das vor 1792 isolirte Landau und seinen Rayon mit dem Reiche unmittelbar zu verbinden, erhielt Frankreich jenseits seiner Grenzen einen Theil der Departements Donnersberg und Niederrhein. Da wo die neue Grenze den Rhein berührt, bildet diese weiter der Thalweg dieses Stromes. Im Dep. Doubs fängt die Grenze oberhalb Rançonniere bei Locle an und folgt dem Rücken des Jura zwischen Cerney-Pequignot und dem Dorf Fontenelles bis zu einem, etwa 7-8000 Fuß im Nordwesten gelegenen Berggipfel des Jura, wo sie sich wieder an die alte Grenze anschließt. Vom Leman-Departement bleiben der Kanton Frangy, der Kanton St. Julien, mit Ausnahme vier Genferischer Gemeinden, ein Theil des Kantons Reignier und der Kanton la Roche, bis auf die Stadt Roche und Armanoy, bei Frankreich. Im Dep. Montblanc behielt dieses die Unter-Präfektur Chambery mit Ausnahme von vier Kantonen, und die Unter-Präfektur Annecy, mit Ausnahme eines Theiles vom Kanton Favergues. Dann ist die alte Grenze dieselbe bis Nizza. Gegen Spanien blieb die Naturgrenze der Pyrenäen.

Aus diesen Grenzen, insofern sie von den vorigen abweichen, ergiebt sich nach einem Kriege, in welchem selbst die Hauptstadt sich vor fremden Waffen hatte beugen müssen, bei einem Friedens-Vertrage, bei dessen Abschluß furchtbare Schaaren, wie sie Frankreich von der Kraft und in solcher Einigung nie erblickt hatte, daß die Großmuth der Ver-

Verbündeten Frankreich die hohe Verpflichtung auferlegt hat, Europa durch einen dauerhaften Ruhestand dankbar zu bleiben. Getrauen wir uns auch jezt noch nicht, den Flächenraum von denjenigen Bezirken, die zu seinem alten Gebiethe hinzugekommen sind, und die Bewohnerzahl auf demselben, genau zu bestimmen, so ist er nach einem solchen Kriege und der Auflösung der früheren siegreichen Heere ansehnlich genug. Bloß von den beiden Departements Montblanc und Leman hat Altfrankreich den Zuwachs von 267 Gemeinden mit 170,616 Einwohnern gewonnen.

Es fragt sich nun weiter: was es in dem traurigen Zeitpunkte, in welchem Frankreich kaum Ansprüche auf seine alten Reichsgrenzen wagen konnte, innerhalb dieser Grenzen gewonnen hat? Wenn auch nicht mit dem rohen Sinne, mit dem ein Mummius einst Korinthos seines Schmuckes entblößt hatte, doch mit unheiliger Hand hatte Frankreich an die schönste Denkmale alter Kunst gegriffen, und sie von einem an erhabenen und großen Erinnerungen reichen Boden als bloßen Götzen zur Beschauung ausgestellt. Diese Trophäen, die größten — denn sie sprechen vom Triumphe über Menschengeist — sind den Besiegten geblieben, die früheren Enclaven innerhalb der Grenzlinie, Avignon, Venaissin, Mümpelgard, sind ihm verbürgt.

In der Konvention vom 23. April war in dem vierten Artickel festgestellt worden, daß in dem endlichen Frieden das Schicksal der Zeughäuser,

bewaff-

bewaffneten oder nicht bewaffneten Kriegsschiffe, welche sich in den Seeplätzen befänden, entschieden werden sollte. Diese Entscheidung erfolgte im XV. Artickel des Pariser Vertrages. Durch diesen blieben ihm in den Seestädten von den Linienschiffen, den bewaffneten oder unbewaffneten Kriegsschiffen, der Schiffs-Artillerie, den Munitions-, Bau- und Bewaffnungs-Materialien zwei Drittheile; nur ein Drittheil ward den Mächten, welchen jene Seestädte gehörten, zuerkannt.

So war Frankreich noch glücklich genug aus dem Kampfe geschieden, welcher, wenn es Wellington noch gelungen wäre, den andern Verbündeten die Hand zu biethen, alle Blüthen des Reichs abgestreift haben würde.

Ueberschauen wir diese Haupt-Verhältnisse, welche die Frucht des jüngsten Friedens sind, so finden wir Frankreich als europäische Landmacht noch größer, als es in jener früheren Zeit war, in welcher es (s. o.) unter Ludwig XIV. Gesetze vorschrieb.

Napoleons Weltreich ist in Trümmern, aber ob die Biene *) ihren Stachel verloren hat, ist zweifelhaft.

Wir müssen daher genauer mit seinem Innern uns bekannt machen, um völlig zu begreifen, in wie fern es noch nach dem Frieden von Paris, mehr als eingebildete Befürchtungen erregt. Wir betrach-

*) Eine Anspielung, die wohl keiner Deutung bedarf.

betrachten demnach: die jezt lebenden Glieder seiner herrschenden Dynastie; seine Verfassung; seinen Kriegsstand; seine Finanzen; seinen National-Reichthum, wie er sich in Agrikultur, im Gewerbs-, Dienst- und Handlungs-Leben offenbart.

Als Napoleon seiner kaiserlichen Herrschaft entsagen mußte, bedurfte es eines neuen, kraftvollen Königsstammes. Die verbündeten Mächte glaubten die künftige Ruhe von Europa verbürgt, wenn sie den Manen des guten Ludwigs XVI. die Wiederherstellung seines Hauses zum Opfer brächten. Die Reihe der Könige sezt demnach, nach französisch-staatsrechtlichem Grundsatze, daß ein König von Frankreich nicht sterbe, Ludwig, ehedem Graf von Provence, dann Monsieur, seit dem Tode des Sohnes Ludwig XVI., Ludwig XVIII. fort. Er ist am 17. Nov. 1755 geboren, demnach schon 59 Jahre alt und kränklich. Aus seiner Ehe mit Marie Josephine Louise von Savoyen, ist kein Thronerbe vorhanden. Von seinem hingerichteten Bruder lebt noch die Tochter oder Madame, Marie Theresie Charlotte, welche am 19. Dec. 1778 geboren und seit dem 10. Jun. 1799 mit ihrem Vetter, Herzog Ludwig Anton von Angouleme, vermählt ist. Auch aus dieser Verbindung ist bis jezt kein männlicher Erbe entsprungen. Der Vater des Herzogs von Angouleme, Monsieur Karl Philipp, Graf von Artois, ist geboren am 9. Okt. 1755. Ihm wurde der erste Sohn am 6. Aug. 1775; der zweite, Karl Ferdinand, Herzog von Berry, am 24. Jan. 1778 geboren. Außer

diesen wenigen Gliedern des Hauptastes der königlichen Linie sind noch einige von dem Nebenaste oder dem Hause Orleans und der Condeischen Linie vorhanden.

Wie sehr demnach die Zweige des Bourboniden Stammes verdorret sind, ergiebt sich aus dieser Angabe. Auch nicht ein jugendlicher, mit ganz frischer Kraft ausgerüsteter, durch seinen Geist hervorherrschender Name ist hier zu finden. Die körperlichen Umstände des Königs hat das gräßliche Unglück seines Bruders und das Ungemach, welches ihn selbst so schrecklich betroffen, zerrüttet; er ist in Jahren, in welchen es schwer hält, einen so lange verlornen Thron, den man über den zerstörten täuschenden Glanze nicht sowohl durch die Stimme der Nation als fremde Waffen erhalten hat, sicher zu bewahren. Die vorige Dynastie hat noch häufige Anhänger. Allen denen, deren ganze Kunst jene des Krieges war und für die, ohne diese zu üben, das Leben ohne Werth ist, ist ein so guter, durch Erfahrung und Grundsätze mehr für ruhige Bildung geneigter König als Ludwig XVIII., wenigstens ein geheimer Gegenstand des Hasses. Dieser Haß läßt sich bei dem Alter Ludwigs XVIII. und den trüben Aussichten auf sein Geschlecht von verkappten Gegnern der Bourboniden ohne Mühe zurückhalten.

Eine so unsichere Haltung mußte sich auch in der Verfassungs-Urkunde kund geben. Nicht konnte Ludwig XVIII. jene Grundzüge anerkennen, welche niedriger Eigennutz Anfangs als Grundpfeiler der

neuen

neuen Ordnung der Dinge anerkannt wissen wollte. Handelte es sich hier doch mehr um Sinecure-Stellen für den Senat, als um das Gemeinwohl! Aber durch die Konstitution, die der König selbst an die Stelle des früheren Entwurfes sezte, schimmert allenthalben die Furcht vor der Vergangenheit und Mangel an gegenwärtigem Vertrauen auf die Nation hindurch. „Wir hoffen, sind des Königes Worte, daß unsere Völker, von der Erfahrung belehrt, sich davon überzeugt haben werden, daß die höchste Staatsgewalt allein den von ihr getroffenen Einrichtungen jene Kraft, jene Dauer und jene Majestät verleihen kann, womit sie selbst bekleidet ist; daß daher nur dann, wenn die Weisheit der Könige mit den Wünschen ihrer Völker im zwanglosen Einklange steht, eine solche Konstitutions-Urkunde von langer Dauer seyn kann und daß dort, wo Troz und Gewaltthätigkeit einer schwachen Regierung Bewilligungen abzwingen, die öffentliche Freiheit in eben so großer Gefahr schwebt, als der Thron selbst."

So wurde denn, dieser Ansicht entsprechend, alle eigentliche Gewalt in Eines Hände gelegt, so daß von der Schwäche dieses eben so sehr als von dem übergreifenden Uebermuthe des Herrschsüchtigen Alles zu besorgen bleibt. Dem Könige zur Seite blieben, so gut als unter Napoleon derselbe Fall war, nur Meinungskammern und ehrende Stellen. Ist doch im Senate Ludwigs oder der Kammer der Pairs die Zahl unbeschränkt und der König kann ihre Würden nach Willkühr

abwech-

abwechseln, sie auf Lebenszeit ernennen oder erblich machen. Zu einer solchen Bestimmung hatte der Senat selbst in seinem eigennützigen Entwurfe die Initiative gegeben. Die Bewilligung der Auflagen durch die beiden Kammern ist leere Förmlichkeit, denn sie fordert königliche Sanction. Die Verantwortlichkeit der Minister ist so wenig Garantie der Freiheit, als was über die Presse ausgesagt ist. Die Straffälligkeit der erstern, im Falle des Verrathes und der Veruntreuung, findet in allen Staaten Europa's nach dem Gesetze statt, und das Recht der Pairs, zu richten, so wie jenes der Kammer, anzuklagen, ist daher wenigstens kein glänzendes Vorrecht. Auch die Preßfreiheit ist mehr entsprechender Aushängeschild, wie es die senatorische Kommission unter Napoleon zur Behauptung derselben war. Dieses erste aller Güter kennen nur die Britten, bei denen sie, rechnet man, wie billig, auch die Karrikaturen hinzu, an den fröhlichen Muthwillen der Altgriechischen Komödie grenzt, und die Teutschen, bei denen ein Sprudelkopf kein Unheil anzurichten vermag, und der besonnene gesetzmäßige Gang der Regierungen aus öffentlichen Aeußerungen nichts zu fürchten hat. So hat man denn auch in Zeiten Bonapartischer Uebergewalt selbst in Südteutschen Staaten, wie im Königreiche Baiern, keinen Rückschritt der Meinung, keinen Machtstreich gegen diese gesehen; ein Verfahren, welches die Liberalität einer Verwaltung allein wahrhaft beurkundet!

Aus dem Bemerkten gehet übrigens hervor, daß Frankreich durch die neue Verfassung keine neue

Garan-

Garantie seines Glückes gefunden hat. Die vorige Verfassung hat vielmehr, so viel Bedachtlosigkeit und Willkühr in ihr lag, die Partheien, die sich in der Revolution gebildet hatten, mehr genähert und unter sich geeinigt, da die neue, welche in 71 Artickel dem alten Adel seine Titel zurückgiebt, dem neuen die seinigen bestätigt, den Gährungsstoff wieder vergrößert hat: denn wie vermöchten Männer, die in sich den Glauben tragen, ihre Nation durch die Waffen verherrlicht zu haben, weibischen Höflingen zu weichen, die keinen andern Anspruch als den dürftigen der Geburt haben? Ein Umstand, welcher übrigens nur dann zu berücksichtigen ist, wenn der Franzose von altem Adel seinen Anspruch geltend macht: denn unter allen Nationen erhalten die Individuen nirgends so schnell adelige Haltung als in Frankreich, und leicht verschwinden bei einem so eitlen und leicht beweglichen Volke die Spuren gemeinen Ursprunges oder niedrer Herkunft.

Nur ein dauernder fester Gang der Verwaltung kann daher dem Ganzen Bestand geben; man muß den Meinungen freien Lauf lassen, bis sie sich, ohne Mitwirkung der Regierung, ausgleichen und machen, daß man von der leztern so wenig als von einer guten Frau spricht, indem man durch Umschaffungen kein Aufsehen erregt. Schon Napoleon verstand recht wohl, auf diesem Wege selbst Fehler der Verwaltung vergessen zu machen. „Es haben sich — sagte 1811 der Minister des Innern — es haben sich selbst Meinungen vernehmen lassen, welche große Präfekturen an die Stelle der

gegen-

gegenwärtigen setzen möchten. Der Kaiser hat aber zum Grundsatz angenommen, als etablirt und permanent zu betrachten, was gemacht worden ist. Die Unbeständigkeit zerstört Alles." Dieser Grundsatz gilt zwar für alle Völker, aber für Frankreich insbesondere; denn auf ihm beruht die Bürgschaft des Friedens. Glaube man doch ja nicht, die Franzosen würden im Falle innern neuen Kampfes, durch Unklugheit der Regierung veranlaßt, nur sich zerfleischen; nein! wir würden die zweite Revolution so theuer als die erste bezahlen: denn dieses Volk sättigt sich gerne auch mit fremdem Blute.

Richten wir jetzt unsere Augen auf den Kriegsstand Frankreichs: so drängen sich uns mehrere wichtige Rücksichten auf.

Frankreich gab unter den Staaten Europa's zuerst das Beispiel unverhältnißmäßig großer, wohl organisirter stehender Heere. Der kriegerische Geist der Nation verstattete hierin auch vor Napoleon einem eroberungslustigen Herrscher Alles. Die Revolution, weit entfernt den soldatischen Muth niederzuschlagen, entflammte denselben vielmehr bis zu einem Grade, von welchem Europa keine Ahnung gehabt hatte. Armeen wuchsen über den Trümmern der alten empor, Opfer fielen auf Opfer im Unfrieden des Landes und im Kampfe der Nationen, und dennoch geboth Napoleon über sein Frankreich, als hätte es nie einen guten Bürger verscherzt. 1807 betrug die Landmacht 569,930 Mann, unter denen 22001 Ober-Offiziere waren, und wie viele wurden seitdem in die Waffentragenden

einge-

eingereiht? Nach 5 Jahren und einem neuen, im Verlaufe von diesen geführten Kriege konnte Napoleon es noch wagen vom 11. Januar 1813 bis zu seinem Sturz 1,300,000 Mann zu den Waffen zu rufen. Diese wurden zum Theil angeführt von Helden, die kein befreundeteres Wort als das des Sieges kannten, der fast nie von ihnen gewichen war. —

Welches Loos diese große Armee traf, ist Jedermann noch im frischen Angedenken. Ueberwältigt von den Schrecknissen einer rauhen Natur mußten auch diejenigen, die nie eine Kugelsaat gefürchtet hatten, in Rußland unterliegen. Nicht zu begraben vermochte man die zahllosen Leichname; man überlieferte sie den Flammen. Und nach diesen Schauder erregenden Tagen bildete sich dennoch eine neue französische Armee; es waren die am Leben gebliebenen, die ihr eine Seele zu geben vermochten. Neue Niederlagen brachten zur Unterwerfung, aber sie beugten den Stolz einer Nation nicht, welche sich nur mit Bajonetten und im Waffengetümmel den Namen der großen erworben hatte. Selbst unter den Augen der Sieger vergaß sie, daß sie die besiegte sey.

Als sich die des Glückes gewohnten Marschälle um Ludwig XVIII. versammelten, als die Besatzungen der festen Plätze und die französischen Gefangenen Frankreich wieder ganz angehörten, wären sie gerne geneigt gewesen, die Schmach, von der sie sich betroffen fanden, ohne sie sich zu gestehen, wieder abzuwälzen von sich. Auch blieb durch fünf

königliche Verordnungen vom 12. Mai die Armee auf dem Friedensfuße, nach einem so heftigen Kampfe, noch zahlreich genug. Die Artillerie besteht nach diesen aus dem Generalstab, 8 Reg. zu Fuß, 4 Reg. zu Pferd, 1 Bat. Pontoniers, 12 Komp. Arbeitern, 4 Eskadrons Train, zusammen aus 14350 Unteroffizieren und Gemeinen, 424 Employes und 1219 Offizieren und Generalen. Zum Genie gehören 587 Offiziere und 3728 Unteroffiziere und Gemeine. Die Garde ist gebildet aus 2 Reg. Infanterie, jedes zu 4 Bataillons, unter dem Namen: corps royal des grenadiers de France und corps royal des chasseurs à pied de la France, aus einem Kürassir-, einem Dragoner-, einem Jäger- und einem Chevauxlegers-Lanciers-Regiment, die mit den Linientruppen dieselben Waffen, aber höheren Sold haben. Die Infanterie hat eine Stärke von 90 Linienregimentern, jedes von 3 Bataillons und 18 Kompagnien. Von ihnen führen die ersten 10 die Namen: Regiment des Königs, der Königin, Dauphin, Monsieur, Angouleme, Berry, Orleans, Conde, Bourbon, Colonel-General; die andern andere Namen. Ferner bestehen 15 leichte Infanterie-Regimenter, jedes zu 3 Bataillons und 18 Kompagnien. Das Regiment zählt 1379 Mann; die ganze Linien- und leichte Infanterie 144,795 Mann. Die Kavallerie zählt 56 Regimenter: 2 Karabiniers-, 12 Kürassir-, 15 Dragoner-, 6 Lanciers-, 15 Jäger-, 6 Husaren-Regimenter. Das Regiment ist 42 Offiziere und 602 Mann; die Kavallerie überhaupt 2352 Offiziere, 33,685 Un-

teroffiziere und Gemeine, 3248 Offizierpferde und 26,264 Dienstpferde stark. Die beiden Regimenter Karabiniers führen die Benennung: Corps des Carabiniers de Monsieur. Auch hier führen die Regimenter jeder Waffe die Namen: des Königs, der Königin ꝛc.

Unter diesen Waffengattungen nun sind auch nach dem letzten vernichtenden Kriege noch viele Männer eingereiht, die in ihrem Innern das Andenken an ehemaligen Glanz der Nation tragen, die da ihren jüngern Genossen einzuprägen vermögen, daß das Volk der Franzosen nicht durch den schönen Sieg des Geistes und der Kunst, sondern nur auf dem Schlachtfelde den Namen des großen erworben hat? Und wo wäre eine Macht für einen Antrieb der Art empfänglicher, als in Frankreich, hier, wo sich Alles so viele Jahre hindurch nur auf den Krieg, nicht etwa durch die Schuld eines Einzigen, sondern des Ganzen bezogen und selbst der Edelmuth des fremden Siegers die Verachtung desselben nicht gebrochen hat!

Diese Empfänglichkeit für den Krieg, diese Abneigung gegen den Ausländer, welche jene verstärkt, kann jedoch durch geschickte Besetzung der Offiziersstellen und verständige Vertheilung des zahlreichen Garnisonsdienstes in ihren Wirkungen sehr geschwächt werden. Unschädlich für jeden Fall wird sie vor der Hand durch die Finanzen des Landes.

Die Revolution hatte diese ganz zerstört; alle Bande der Ordnung waren gelößt. Eine geregel-

tere Verwaltung trat unter Bonaparte ein, aber in dieser Verwaltung offenbarte sich ein wilder Bedrückungsgeist. Die verhaßten droits reunies betrugen schon im Jahre 1807 68 Mill. Francs, 80 Mill. die Zölle und die Salzabgabe. Aber nicht der Franzose allein war belastet für sein Frankreich. Unter allen Künsten, welche Napoleon ausübte und durch die er den Haß der Völker auf sich lud, ist keine von ihm so verschmizt oder auch so verwegen ausgeübt worden, als die Kunst, unter den mannichfaltigsten Benennungen, Europa Frankreich kontribuabel zu machen. Ernährung der Armeen auf fremde Kosten, Lieferungen jeder Art, Kontributionen, Loskaufung von Domänen in abgetretenen Ländern, Handelsabgaben, Alles führte zum Zwecke, den Staaten das Numerär zu entziehen, um sein Frankreich dadurch zu beleben. Nicht die treueste Dienste, nicht die Bande der Blutfreundschaft gaben hier Befreiung. Dennoch wurden Frankreichs Finanzen nicht blühend, obgleich das jährliche Budget von Haltung in der Administration sprach; dennoch lebte der National-Wohlstand nicht auf in demselben Grade als andere Völker verarmten: denn was verschlang eine Regierung, deren Zwecke die Weltherrschaft umfaßten?

Diese Zwecke zerstöhrten die Finanzen auf das Neue. Noch war das eingestandene Defizit in diesen nicht getilgt, als Napoleon seinen Erdstürmerzug gegen den Norden unternahm. Zwar gelang ihm noch einmal, auch hier auf einen befreundeten Staat die größte Kriegslast zu wälzen;

Preußen mußte sich durch die Spezial-Uebereinkunft vom 4ten Mai 1812 zu unermeßlichen Leistungen verstehen. Allein, dießmal galt der Feldzug weit entlegenen Gegenden. Ungeheure Rüstungen dazu mußten im Lande selbst gemacht, künftigen Zufällen bei einem mißlichen Ausgange wenigstens einigermaßen vorgesehen werden. So kostete denn die Vorbereitung zu diesem Kampfe mehr als irgend eine frühere. Als aber Mannschaft, Pferde, Kanonen, Pulverwagen, als von Krasnoi nach Beresina 3,209,245 Fr., in der Folge noch 6,813,295 Fr. auf dem Wege verloren giengen, als Preußen von Frankreichs Parthei abtrat und also für dieses hier nichts mehr zu gewinnen war, als überall den Franzosen neue Feinde erwuchsen und nur an Flucht und Verlust, nicht mehr an Kontributionen, Ausleerung von Zeughäusern u. dgl. gedacht werden konnte, als furchtbare Heere auf Altfrankreichs Boden standen und hier seinen Einwohnern begreiflich machten, was es heiße, auch bei höchster Mäßigung, über ein Land die Gräuel des Krieges bringen: auf welchen Zweig der Verwaltung mußte diese gänzliche Veränderung mächtiger wirken, als auf die Finanzen? Das Defizit, welches das Budget zu 759 Millionen Fr. angibt, decken, zerstörte Gegenden von den Spuren des Unglücks, welches auf ihnen einher geschritten, befreyen, neue Kriegsvorräthe schaffen, eine desorganisirte Armee wieder herstellen, das vernichtete Kolonial-System erneuern, die Schöpfung einer Marine vollenden, im Innern begonnene große Unternehmungen, die nach offiziellen Aeußerungen noch 31,319,000 Fr.

fodern,

fodern, ausführen, die Schulden des königlichen Hauses, die großen Apanagen der Napoleonischen Dynastie bezahlen, das Schuldenwesen gegen andere Mächte nach Inhalt des Pariser Friedens reguliren; dabei die Nothwendigkeit, um die Nation nicht zu reizen, alten Druck zu mindern und neuen zu verhüten: welche Aufgabe! Schon ihre Lösung verwehret einer Macht, deren Meinung von ihrem Uebergewichte auf dem festen Lande so gänzlich verschwunden ist, die Hoffnung eines glücklichen Krieges.

Zwar möchte es den Anschein haben, als ob Frankreich, dieses von der Natur vielfach begünstigte, kunstfleißige, gewerbsame Frankreich, in seinem Innern so reiche Hülfsquellen besäße, um, da der Krieg nur einen kleinen Theil desselben unmittelbar betroffen hatte, der Regierung im Kurzen neue Stärke zu verleihen. Allein Riesen-Entwürfe, wie Napoleon sie in seiner Seele wälzte, sind selten geeignet, das Glück der Einzelnen, insoferne es nur auf dem Frieden beruht, zu fördern und so sehen wir denn auch das gewerbige Leben in Frankreich so vielfach zerrüttet, daß die Regierung nur bei dauernder Ruhe ihm wieder Frische und Munterkeit verschaffen kann. Es wird dieß eine kurze Uebersicht der wichtigeren Natur-Erzeugnisse, Künste und Handels-Artikel des Landes, aus der wir unsere weitere Folgerungen ziehen, darthun. Wir ordnen dieselbe, da es hier nicht um streng systematische Verbindung zu thun ist, alphabetisch:

Aal, an der südlichen Küste von Frankreich. Der Meeraal wird in Marseille marinirt.

Aka-

Akazie; die Stämme davon gebrauchen die Franzosen zu Weinpfählen.

Austern. Darunter sind die von Cancale berühmt. Auch die Gegenden von Rochelle liefern gute; vorzüglich sind jene von Marennes. Die gemästeten gehen hauptsächlich nach Paris. Die natürlichen Austern holt man größtentheils von Bretagne.

Anschovis, an der Küste von Brest bis zur Garonne und an der Küste von Provence; in Marseille werden sie gesalzen.

Antimonium in der Gegend von Alais.

Baumwollen-Arbeiten beschäftigen in Frankreich nach dem jüngsten Bericht des Ministers des Innern 400,000 Menschen und ein Kapital von 100 Millionen. Man fertigt Waaren von allen Gattungen und zu dem verschiedensten Gebrauche; auch hat man die Maschinen-Spinnerei in Anwendung gebracht. Amiens liefert darin ein ansehnliches Erzeugniß nach englischer Art. Dergleichen giebt es auch in und um Paris, in Ryssel und der Umgegend, in der Umgebung von Rouen, zu Vienne, zu Aix u. s. f. Weitläuftig sind die Spinnereien zu St. Quentin.

Frankreich liefert: Sammet, Pique, Cattun, rothe Kappen, Basins, Mousselin, die unter dem Namen Rouener begriffenen Artikel, Schawls u. s. w. Die Hauptorte für die baumwollenen und halbbaumwollenen Artikel sind: St. Quentin, Amiens, Paris und die Umgegend, Aix, Valence, Ryssel, Yvetot, Tourcoing, Roubaix, Rouen, Nismes, Cambray, Valenciennes ꝛc.

Baum-

Baumzucht. Sie ist in Frankreich lange berühmt, was schon die französischen Benennungen der köstlichsten Obstsorten beweisen und in einigen Gegenden sehr einträglich. So gehen von den Asperges de Marchiennes jährlich an 2 Millionen in viereckigen Körben aus dem Nord-Departement nach vielen Landesgegenden aus. Dicht vor Rouen werden in einem Umkreise von 8 Lieues die berühmten Renet-Aepfel gezogen und stark verschickt. Auch Poires de Bon Chretien gehen in das Ausland, Nüsse nach England.

Baumfrüchte, eingemachte Nüsse, Pfirschen, Pflaumen ꝛc. gelée de pommes et de groseilles liefert Rouen vortrefflich für Frankreich und schickt sie auch in den Norden.

Beeren, gelbe, (graines d'Avignon) in den Departements de Vauclûse und du Gard. Um Nismes wachsen mehr als um Avigvon.

Bergbau, der wird in 478 Bergwerken jeder Art getrieben. Diese beschäftigen 17,000 Menschen, werfen dem Reiche einen rohen Ertrag von 26,800,000 Fr., dem Staate einen Grundzins von 251,000 Fr. ab. (S. auch die einzelnen Bergwerks-Erzeugnisse.)

Bettfedern werden in der Umgegend von Bayonne in großer Menge gesammelt und nach Nordamerika gesendet.

Blech; davon liefert Frankreich auf seinen Hüttenwerken nicht hinreichend.

Bleichen, deren giebt es sowohl natürliche, als vortrefflich eingerichtete, künstliche. Im Dep.

der

der untern Seine findet man sie im hohen Grad von Vollkommenheit ausgeübt.

Blei, bei Vienne ꝛc.

Bleisalz wird in der Nähe von Marseille und in Languedoc fabrizirt.

Bleistifte fertigt man in Paris sehr gut; berühmt sind die Crayons-Conté.

Blumen, natürliche, besonders Tulpen, werden zu Ryssel als Handels-Artickel gezogen. Sehr schöne künstliche Blumen, fleurs naturelles, oder Nachahmungen der Naturblumen, und fleurs de fantaisie, oder Blumen der Phantasie, werden zu Paris in ungemeiner Schönheit verfertigt.

Branntwein; ein Artikel von hohem Belauf: denn wer kennt die feinen, künstlichen französischen Wasser nicht? Unter ihnen behauptet eine vorzügliche Stelle der Cognac, der in den Umgegenden dieses Städtchens von den Landleuten fabrizirt wird. Der Branntwein, der in dem Umfange von 6—8 Lieues um Rochelle gemacht wird, kommt der Güte des Cognac nahe; ihm zunächst der Branntwein von Marennes. Dem Branntwein von Rochelle steht der von Re und der noch geringere von Oleron nach. Von den Branntweinen, mit denen Bordeaux Handel treibt, wird der Armagnac allen vorgezogen. Die Liqueurs von Bordeaux selbst sind berühmt, insbesondere die Anisette. In guten Jahren werden 3—400,000 Bouteillen Bordeauxer Liqueurs versendet. Von Bayonne gehen viele Branntweine aus den schlechten Weinen von Armagnac, Chalosse, Bearn aus. Sieben Lieues von Bayonne macht man zu Andaye, einem kleinen Orte,

eau

eau de vie d'Andaye. In dem mittägigen Frankreich erzeugt Leziers eine große Menge von Branntwein, der theils zum innern Verbrauch dient, theils von Cette ꝛc. in den Norden Europa's, nach England und Amerika geht.

Brauerei. Die Franzosen haben in Süddeutschland die Vorzüge des braunen Bieres kennen gelernt und seitdem auch ihr Brauwesen vervollkommnet. Arras hat eine Menge Brauereien. In Toulouse, Montpellier (wo das Bier von Güte ist), Lyon und andern Städten, wird die Brauerei meistens von Teutschen getrieben.

Braunstein von geschätzten Eigenschaften liefert Perigord.

Broncirte Arbeit; darin hat Paris fast den höchsten Gipfel erreicht.

Buchsbaum wird theils in Frankreich selbst, als zu Paris und Rouen, besonders zu Kämmen verarbeitet, theils auch ausgeführt.

Butter liefern die Bretagne, Normandie, Flandern am besten. Schöne Butter sendet Gournay nach Paris.

Chemische Produkte, Säuren und Salze, werden zu Montpellier fabrizirt.

Chokolade, geschäzte, fabrizirt man in Bayonne, aber nicht mehr so stark als sonst. Auch die Chokolade von Perpignan ist vorzüglich gut; weniger die von Marseille. Von Pariser Chokolade steht die analeptische im Rufe.

Cider wird in mehreren Departements viel bereitet; im Dep. der untern Seine auch stark getrunken. Weit durch Frankreich wird der Cider

von Issigny versendet. Beliebt ist auch der von Valler d'Auge. Die eaux de vie de Cidre et de Poiré werden auch in dem Dep. stark fabrizirt.

Criste de marine, Salicornia herbacae, wird an der Seine gesammelt. Man legt die jungen Stämme davon in Essig und verschickt sie so eingemacht selbst nach Amerika.

Cristallglas, rohes, von Creusot im Depart. der Saone und Loire wird in Paris auf das schönste polirt und vollendet.

Drusenasche wird in Montpellier und der Nachbarschaft gebrannt und vorzüglich nach Holland ausgeführt.

Eisen, reichlich in verschiedenen Departements; als: im Depart. der Orne, vorzüglich bei la Ferriere, im Depart. des Loire und Cher bei Dange, Fontenelle, im Depart. der Eure bei Evreux, im Depart. der Ardennen bei Charleville und Mezieres, im Depart. der Goldhügel, Gebieth der Pyrenäen, auf Korsika u. s. f.

Eisenwerke zählt Frankreich viele, die im guten Gange sind. Das Depart. der obern Marne hat große Hüttenwerke und viele Hochöfen im Betrieb. Mehrere Eisenwerke besitzt Rouen. Das Depart. der Sarthe sieht sich in diesem Industrie-Zweig durch seinen Holzreichthum so begünstigt, daß es die Normandie, besonders Caen, mit allen Arten von geschmiedeten Eisen versehen kann. Das Depart. der Orne zählt 22 Hochöfen, das der Eure 11, im Depart. Indre und Loire eben so viel mit 13 Hochöfen.

Eng-

Englische Waaren, Feilen von Rauel, lackirte Blech-Artickel, Weißblech, plattirtes Kutschen- und Pferdegeschirr, Abdrücke von Kupferstichen auf Fayance u. s. f. sind in der neuen Zeit in Paris glücklich nachgeahmt worden.

Entenleber-Pasteten; ein anlockender Artikel für die Leckermäuler in Paris, gehen häufig von Toulouse nach dieser Hauptstadt.

Erbsen; Felderbsen werden in Frankreich auch als Schiffskost, Kiefererbsen hauptsächlich als Viehfutter gebaut.

Erdeichel wird im Depart. der Rhone-Mündungen gebaut.

Erdpistazie, ist auch nach Frankreich verpflanzt.

Essig wird stark in Bordeaux aus weißen Weinen gebraut; er ist von vorzüglicher Güte. Schwächer ist der Essig von der Insel Re. Trefflichen Essig braut man auch in Beziers von der Weinmutter und verschickt ihn in den Norden. Gewürzessige liefert Paris. Sehr geschäzt ist der Weinessig von Orleans.

Esparto, Spartogras, im südlichen Frankreich. Man macht daraus verschiedenes Flechtwerk und gebraucht in Languedoc die Zweige zum Winterfutter für Schaafe und Ziegen.

Färbereien finden sich in Menge in Rouen und der Umgegend. Vergl. auch Türkischrothfärberei.

Färbelappen, aus einer Pflanze, Morèlle, die in den Gegenden von Grand Galargue häufig wild wächst, zubereitet, gehen stark von Mont-

Montpellier nach Holland, um die Käserinde roth zu färben.

Fayance von vortrefflicher Art liefert Rouen. Beauvais liefert gemeine Fayance.

Farben; schwarze Farbe, welche sehr berühmt ist, wird zu Lyon verfertigt, Blasengrün, Saftgrün bereitet man in der Provence und Dauphiné.

Feigen, im Süden von Frankreich, in den Gegenden von Roquevaire und Toulon, Grasse, Frejus rc. Die bessern Qualitäten gehen von Marseille in den Norden; die schlechten sind eine Nahrung des gemeinen Mannes in Marseille, der Provence und Languedoc.

Fischerei beschäftigt die französischen Küstenplätze; l'Orient, St. Malo, Nantes rc. (S auch die besondern Artickel: Aal, Häringe u. s. f.)

Flachs oder Lein. In der Zucht desselben ist St. Amand in Nord-Frankreich berühmt, gröber der Flachs von Valenciennes und Cambray. Die beste Leinsaat kommt aus Riga.

Flintensteine im Indre-Departement bei Noyers, im Depart. der Seine, Marne, Loire und Cher. Die meisten kommen von St. Agneau und Meusne.

Fächer fabrizirt Paris und schickt eine Menge davon vorzüglich nach Spanien.

Flaggentuch wird in Mans von weißer, blauer und rother Farbe fabrizirt.

Fliegen, spanische, ein Handlungs-Artickel der Kaufleute von Nismes.

Gär-

Gärberei. Frankreich hat darin große Fortschritte gemacht. Berühmt ist die Geschwindgärberei von Seguin in Paris.

Galanteriewaaren; in jeder Art derselben scheint der Erfindungsgeist der Pariser unerschöpflich zu seyn.

Getreide erzielt Frankreich innerhalb seiner jetzigen Grenzen nur streckenweise über den Bedarf. Die Revolution hat die Fortschritte des Ackerbaues gelähmt. Die Bewirthschaftung des Bodens steht noch sehr zurück. Das Depart. der Rhone-Mündungen allein muß jährlich für 8 Millionen Francs Getreide kaufen.

Gewehre. Die berühmteste Fabrik derselben ist zu Versailles. Man liefert in ihr vorzüglich Luxus-Gewehre, deren Verzierungen sich durch ihren feinen Geschmack auszeichnen; auch Läufe und Klingen sind hier vortrefflich. Auch Bajonette liefert jezt Versailles; sie kamen sonst von Maubeuge. Gewöhnliche Flinten fabriziren St. Etienne, Charleville, Maubeuge ꝛc.

Gips, merkwürdige Lager davon in der Gegend von Paris in den Gruben von Montmartre. Er wird weit versendet; ansehnliche Gipsbrennereien hat Vernon.

Glas-Fabriken, sowohl grüne und weiße, als Kristallwaare, finden sich viele und gut eingerichtete, als: im ehemaligen Elsaß, in der Gegend von Rouen, zu Alais u. s. w. Die Versendung der Weine in Bouteillen gab sonst z. B. zu Bordeaux zu einer sehr ansehnlichen Fabrikation Veranlassung.

Golddrath wird in Lyon und Paris fabrizirt.

Grün-

Grünspan wird in Montpellier und der Umgegend, besonders zu Gignac, bereitet. Am trockensten wird dieser Grünspan von Montpellier zu Marseille erhandelt.

Häringe fischt man vor Fecamp und Dieppe, schickt sie geräuchert nach Cadix, Genua, Livorno. Ein großer Theil wird auch gesalzen, der geringste marinirt.

Handschuhe, lederne. Von diesen waren früher die von Grenoble im glänzendsten Rufe. Man fertigt sie jetzt eben so gut in Paris.

Hanf wird in mehreren Depart. stark gebaut. Die Kultur desselben hat in Frankreich überhaupt zugenommen und die Zufuhr des Nordischen ist dadurch vermindert.

Harz-Artickel werden im Depart. des Landes von den Landleuten gesammelt und von Bayonne vorzüglich nach Frankreichs nördlichen Häven ausgeführt.

Haselnüsse, vorzüglich aus den Gebirgen der Provence, gehen über Marseille aus.

Holz ist in einzelnen Depart. zum Ueberfluß vorhanden; doch hat die Revolution in den Waldungen ungeheuern Schaden hervorgebracht. Das Depart. de la Sarthe versieht die Marine aus seinen vielen Waldungen mit Bauholz. Die föhrenen Dielen, welche die Landleute in den Landes sägen, werden theils im Innern gebraucht, theils nach Spanien geführt. — Die Domänen-Waldungen betragen noch 1,400,000 Hectaren: Von diesen sind 300,000 zur Zahlung der rückständigen Schuld bestimmt worden.

Honig. Von diesem hat sich das von Narbonne durch die Reinheit des Zuckers, den es liefert, einen vorzüglichen Ruf erworben. Auch die Umgegend liefert Honig. Das erstere geht nach Marseille, Toulouse, Lyon ꝛc. Auf dem Markt von Marseille zieht man das Narbonner dem Provencer Honig vor.

Hopfen wird in Frankreich hauptsächlich im Norden gebaut. Lille ist ein Markt desselben.

Hüte von großer Güte liefert Lyon und schickt sie auch stark in das Ausland. Vorzüglich schön sind die Lyoner Kastorhüte.

Kabliau, sehr geschätzter, unter dem Namen des Französischen, kommt auf den Markt von Marseille.

Käse von vorzüglicher Qualität macht man zu Neufchatel im Depart. der Nieder-Seine. Er ist auch in Rouen sehr beliebt. Im Depart. Seine und Marne stehen die Käse von Brie im Rufe. Auswärts geht besonders der Rocqueforter oder Rochekäse aus Rovergue.

Kapern versendet Marseille. Die Bauern bringen sie an die sogenannten marchands Saleurs dahin. Auch Cette und Bordeaux versendet sie.

Kappen, rothe, für Afrika und Levante, arbeitet man zu Marseille.

Kartätschen werden zu Troyes, Rouen, Yvetot, Dreux gemacht.

Kartoffelbau ist in Frankreich noch der Zunahme bedürftig.

Kasi-

Kasimir, guter, wird in Louviers, Sedan und mehreren französischen Fabriken von guter Qualität gewebt.

Kastanien, schöne, kommen vom Depart. Ardeche zu Lyon zu Markte und gehen dann meistens nach Paris. Die Depart. Dordogne, Aveiron, Correze, Haute-Vienne, haben großen Vorrath an Kastanienbäumen.

Kellerasseln, ein Handels-Artickel in Nismes.

Kermes vegetal wird im Depart. du Gard und den Rhone-Mündungen eingesammelt. Avignon präparirt und verschickt einen großen Theil davon.

Kleesaamen. Dieser geht aus mehreren Gegenden Frankreichs, z. B. von Nismes aus. Im Depart. der Sarthe besteht der Hauptreichthum in Klee.

Klempnerei ist in Toulouse zu großer Vollkommenheit gediehen und liefert beliebte Waaren.

Korallen werden in Marseille verarbeitet.

Korallenmoos wird um Marseille gefischt.

Korke werden in Bordeaux, aber bei weitem nicht mehr zum ehemaligen Belaufe, geschnitten. Man sammelt im Depart. der untern Pyrenäen ziemlich viel Kork, der aber besser zum Schiffsgebrauch ist.

Krapp; ein wichtiges Erzeugniß der Gegend von Avignon, das nach Rouen, Montpellier, England ꝛc. geht. In Elsaß ist der Krappbau und der Handel mit Krapp von hohem Belang.

Kreide findet sich in mehreren Gegenden Frankreichs, z. B. des Depart. Nieder-Seine, am reinsten zu St. Aubin bei Dieppe, bei Fecamp, an der Seine bei Diependal. Von dieser geht viel nach Holland.

Kunstgärtnerei wird hauptsächlich in der Umgegend von Paris betrieben.

Kunsttischlerei. In dieser hat man in Paris große Fortschritte gemacht; meistens zeichnen sich teutsche Meister darin aus.

Küperei ist in Bordeaux ein beträchtlicher Zweig des Erwerbes. Es wird hier gute Waare geliefert: Faßwerk für Wein, Branntwein, trockne Waaren. Man muß sich jetzt mit inländischem Holz behelfen, das sich nicht so leicht bearbeiten läßt.

Kupfer, an unterschiedenen Orten, aber unzureichend.

Kupfer-Fabriken sind zu Toulouse, Romilles, Andelys ꝛc. Man bereitet jetzt auch das Kupfer für den Schiffbau von Bordeaux, das man sonst aus Schweden bezog.

Lack, das eigentlich von Venedig kommt, wird in Marseille nachgemacht. Der beste Fabrikant davon ist nach Paris gezogen.

Leder. Die Fabrikation desselben hat durch die Revolution einen Stoß erlitten. Doch bestehen mehrere Fabriken, die gute Waare liefern, als: zu Chastelleraut, Chateau Renaud, Tours, Orleans ꝛc. Zu Beauvais wird meistens für das Militär gearbeitet. Berühmt sind die Pariser Manufakturen. (Vergl. Gärberei.)

Leim,

Leim, gewöhnlicher wird an mehrern Orten, englischer und Elephantenleim zu Paris gesotten.

Leinöl fabrizirt Epinal im Depart. Wasgau.

Linnenwaaren werden in Frankreich in Menge fabrizirt. Es liefert davon Rouen Linnen von allerlei Breite und zu allerlei Gebrauch, Gingam für die Neger und Matrosen ꝛc., St. Quentin treffliche Waare, Abbeville Futterzeuge, groß und klein gewürfelt Linnen, u. s. f. Wichtige Linnen-Manufakturen hat Laval. Die ehemalige Bretagne erzeugt eine große Menge Linnen. Wenige Lieues von Beauvais wird das treffliche Linnen, Demi-Hollandes, gefertigt. Der größte Theil davon geht nach Spanien und Italien. Nach Lille kommt aus der Gegend gebleichte und ungebleichte Leinwand zu Markt.

Lucern wird aus dem Depart. der Sarthe und Saone von beliebter Qualität, vorzüglich von Nismes versendet.

Mahlerpinsel, die von vortrefflicher Art und überall gesucht sind, werden zu Lyon gemacht.

Mais wird in Frankreich im Süden stark gebaut.

Makrelenfang beschäftigte vor der Revolution an den nördlichen Küsten von Frankreich eine Menge Matrosen.

Mandeln werden in der Gegend von Marseille, die feinen im Gebiethe der Stadt, die mittelfeinen von da an nach St. Remy, besonders zu Velace, St. Chamas, Salon, Pelissanne und St.

Remy, die harten in den Gegenden von Riez, Valencolles, Greoulx, Manosque ꝛc. an den Ufern der Durance gesammelt. Die Mandeln der Provence werden fremden Sorten vorgezogen. Man verhandelt sie mit und ohne Schalen; die ersten pflegen nach Nordamerika und den Inseln bestimmt zu werden. Avignon versorgt auch mehrere Gegenden mit Mandeln.

Mandelbrod, gutes, macht man in Montelimart.

Mandelöl wird vorzüglich im Depart. der Nieder-Alpen bereitet.

Marmor kommt in mehreren Departements vor.

Maulbeerbaum; außer dem Gebrauch zur Seidenzucht verarbeitet man in Frankreich auch das Holz des weißen Maulbeerbaums.

Maulesel werden im Süden, im Gebiethe der Garonne und des Adour, auch für die Ausfuhr gezogen.

Meerzwiebel wächst in Südfrankreich.

Menig liefern Tours und Saarguemines.

Messerwaaren, gute, liefern mehrere Städte. Großen Absatz haben die Fabrikate von Langres, Moulins ꝛc.

Mineralbäder, berühmte, sind zu Plombieres, Bagneres, Bareges, Aix ꝛc.

Musselin s. Baumwollenwaaren.

Nägel liefert Frankreich zahlreich und zum Theil von besonderer Güte und Feinheit.

Nagel.

Neapelgelb fabrizirt man noch schöner als in Italien in Marseille und sendet davon auch nach Teutschland.

Nudeln von besonderer Güte und in 50 bis 60 Verschiedenheiten werden in einigen Fabriken zu Marseille bereitet.

Nußbaum, zahlreich in Südfrankreich.

Obst s. Baumzucht.

Oel. Dieses macht in der Provence einen Hauptartikel aus. Marseille ist der Hauptmarkt dafür. Die vorzüglichste Qualität sind die Surfines von Aix und der Umgegend. Gemeiniglich werden auch die feinen Manosque-Oele als Aix-Oele verkauft. Superfeine Oele liefert auch Port-Maurice, aber sie halten sich nicht lange. Mit den beiden ersten Qualitäten können sich die andern Provencer Oele nicht messen. Draguignan und Lorgues liefern die besten Oele für die Seifenfabriken. Oel von Languedok, das jedoch dem der Provence nachsteht, geht von Cette aus.

Oel aus Sämereien wird auf mehreren hundert Mühlen um Lille geschlagen und geht zum Fabrikgebrauch auch in das Ausland. Man reinigt es auch zu Lampen und Erleuchtungen. Auch Arras liefert eine Menge Saamenöle. Rouen liefert sie aus Rübsaat, Kohlsaat, Leinsaat, Bucheckern. Oelkuchen, die man um Lille selbst zum Düngen verwendet, gehen von Rouen über Dieppe nach England.

Oel, thierisches, vorzüglich zur Straßenbeleuchtung, fabrizirt man auf der von Paris gelegenen

genen Insel des Cygnes aus den Abfällen von Schlächtereien.

Oliven versendet Marseille in 4 Sorten. Die erste Sorte ärntet man um Marseille, St. Chamas, Velau; die andern Sorten kommen aus Languedok.

Papier-Fabriken zählt das Departement der Eure über zwanzig. Von Bordeaux aus gehen die Papiere, die an der Charente, in und um Angouleme und in Perigord fabrizirt werden, vorzüglich Spielkarten-Papiere, nach den Norden. Der Absatz ist sehr gesunken. Von Bayonne geht ein ordinäres Papier, drey O genannt, aus der Umgegend, z. B. Tarbes, beträchtlich nach Spanisch-Amerika aus. Transparentes Papier, geglänzte, farbige, Goldpapiere, geschmackvolle Visitenkarten 2c. fertigt man in Paris. Papier-Tapeten liefert dieses in mehreren Fabriken von großer Schönheit. Die Tapeten von Rouen haben in der neuern Zeit sich sehr verschönert.

Parfümerie. In diesem Artikel zeichnet sich Montpellier aus. Es fabrizirt Riechwasser, Toilettwasser, Quint-Essenzen, Mandelseifen und dergl. m. Paris liefert auch eine Menge Parfümerien.

Pfeffer, spanischer, wird in großer Menge um Nismes gepflückt und geht vorzüglich nach Holland und Teutschland.

Pfeifenbäckereien sind zu Rouen, die meisten und besten in Dieppe.

Pferde. Die Zucht derselben hatte sich seit 1806 wieder gehoben, damals waren 6 Gestüte,

30 Depots von Hengsten, einige zu Versuchen bestimmte Stutereien errichtet worden. In diesen Anstalten befanden sich am Ende des Jahrs 1813 1364 Hengste. Als aber auf einmal ohne alle Schonung und Auswahl 80,000 Pferde requirirt wurden, litt die Zucht den größten Schaden. Der Verlust an Pferden wird seit dem 1. Januar 1812 auf 230,000 und im Gelde zu 105,200,000 Fr. angeschlagen. Eine eigne Raçe hat Korsika.

Pflaumen aus den Depart. Lot, Lot und Garonne und Tarn verschickt Bordeaux in Europa und nach Amerika. Marseille verhandelt verschiedene Sorten von Provencer Pflaumen. Die sogenannten Brignolles (fälschlich nach Brignolles genannt), die Prunellen, kommen aus der Gegend von Digne.

Porcellain. Frankreich besitzt eine der berühmtesten Fabriken zu Sevres. Sie zeichnet sich durch die Schönheit des Biskuits, den Reichthum der Verzierung und die feine Malerei aus. Doch hat ihr in der Schönheit und Feuerbeständigkeit der Farben, so wie in den Formen, die Fabrik von Dihl und Guerhard den Rang abgewonnen. Sonst bestehen noch in und um Paris über dreißig Porcellain-Fabriken. Einzelne in andern Departement bedürfen keiner Aufführung.

Preßspäne werden gut zu Vienne geliefert.

Pudrette zum Düngen, oder Pulver aus dem gesammelten und gedörrten Inhalt der Kloacke, wird zu Montfaucon bei Paris und zu Bordeaux präparirt und versendet.

Rebhühner-Pasteten, berühmte, liefert Perigueux. (Depart. Dordogne)

Rosinen ärntet man von geschäzter Art in Roquevaire, 4 Lieues von Marseille.

Saffian; eine Fabrik davon ist in Montelimart.

Safran. Davon ärntet man um Avignon jährlich etwa dreißig Centner. Er wird vorzüglich nach Italien und Amerika verkauft. Der beste nach dem Spanischen, der Gatinois, wächst um Briare bis nach Orleans.

Salmiak, aber von geringerer Qualität als der Aegyptische, wird in Marseille fabrizirt.

Salpeter wird im Departement Indre und Loire ꝛc. bereitet.

Salz wird über Bedarf, Quellsalz in der ehemaligen Franchecomte und in Lothringen, Seesalz an der Meeresküste gewonnen.

Sardellen, die man an der Küste von Provence fischt, werden in Marseille eingesalzen und seit einiger Zeit wie die in der Bretagne gepreßt. Sie heißen so Harencades. Die Magaziniers Saleurs in Marseille geben sich insbesondere mit der Einsalzung der Sardines ab, die sonst einen Hauptartickel der Marseiller Salzwaaren ausmachten; denn in guten Zeiten konnte Marseille allein über 50,000 Barils einsalzen und dabei über 250 Weiber beschäftigen; jezt gewinnen kaum 50 dabei Arbeit.

Schafkäse, Fromages de Roquefort, macht man in den Gebirgen von Saint Afrique in der Gegend von Roquefort. Er ist seines piquanten Geschmackes wegen sehr berühmt.

Schaf-

Schafzucht. Diese hatte sich in den jüngsten Jahren schon sehr veredelt. Schon 1810 rechnete der Minister des Innern 32 Millionen inländische, 5 Mill. verfeinerte, 200,000 ursprünglich Spanische Schafe mit ganz feiner Wolle. Er nahm den Ertrag der Wolle von den 32 Millionen zu 24 Mill. Kilogrammen, ungewaschen zu 48 Mill., von den 5 Millionen Metis zu 5 Millionen Kilogrammen, ungewaschen 12½ Mill., von den Spanischen Schafen zu 200,000 Kilogr., ungewaschen 600,000 Kilogr., zusammen zu 29 Mill. Kilogr. an. Napoleon traf hierauf neue Verfügungen zur Verbesserung der Schafzucht. Diesen wirft aber der königl. Minister des Innern jezt vor, daß sie geradezu die entgegengesezte Wirkung hervorgebracht und dennoch einen Aufwand von 20 Mill. gekostet haben.

Schiefer, sehr schöne, werden im Departement Maine und Loire in Menge gebrochen. Angers treibt Handel damit.

Schiffbau. In diesem hatte sich Bordeaux solche Auszeichnung erworben, daß selbst die Engländer der dortigen Arbeit Bewunderung zollten. Vor der Staatsumwälzung zählte man ungefähr 40 Werfte, die jährlich 20—25 Schiffe von 2—600 Tonnen, ausserdem Schaluppen, Barken rc. lieferten. Man gebrauchte etwa für 300,000 Franks inländisches Holz aus Medoc, dem Departement des Landes, Dordogne, Pyrenäen, den Haven der Bretagne, Bayonne und 550,000 Fr. ausländisches aus dem Norden von Europa. Bordeaux baut vorzüglich die trefflichsten Kaperschiffe.

Schin-

Schinken, berühmte, werden in der Nachbarschaft von Bayonne und größtentheils in Orthes zubereitet und verdanken ihren Ruf theils der Nahrung der Schweine, theils dem schönen Salz des Ortes. An dem Handel mit Schinken und gesalzenem Schweinfleisch (petit salé) hat auch Pau Antheil.

Schmelztiegel, gute, werden zu St. Quentin fabrizirt.

Seide. In der Cultur derselben und ihrer Bereitung zu Tram besteht der Haupterwerb des Departements du Gard Zu Orange kann man den Belauf des Artikels ein Jahr in das andere an 500 Centner berechnen. In Montelimart und der Umgegend verarbeitet man auch Tramseide. Tain hat auch Seidenmühlen. Zu St. Vallier wird die Seide nach der Methode von Gersaul gesponnen. Die Cokons um Beziers werden dort zu Markt gebracht und für Lyon zubereitet.

Seidenwaaren. Darin hat Lyon den alten Ruhm wieder erneuert. Die Stadt, welche in der Gegend selbst wenig Seide zieht, macht ihre Einkäufe von inländischer roher Seide in Beaucaire. Es sind, der früheren traurigen Vorfälle, die Lyon betroffen hatten, ungeachtet, wieder 10 bis 11000 Stühle in Arbeit, die an 40,000 Menschen Nahrung geben. Viele Artikel wechseln, manche Stoffe dagegen bleiben weniger veränderlich oder dieselben, als die sogenannten Mützenzeuge, die nach Baiern, Schwaben, der Lausiz gehen, die droguets chizerés für Süd-Deutschland u. s. f. Seidene Shawls werden häufig fabrizirt. Auch

fertigt

fertigt man krausen Flor oder Crepe. Die seidenen Strümpfe sind grob von Maschen, aber schwer und stark. Von Seide werden in Paris mehrere Artickel verfertigt; vorzüglich hat sich die Fabrikation von Gaze dahin gezogen. Die Pariser seidnen Strümpfe sind von großer Feinheit. Das Depart. du Gard verarbeitet auch viel Seide. Der Hauptsitz der Fabrikation von seidenen Bändern ist St. Etienne. Die sogenannten Marchands-Fabrikants daselbst nehmen den in den nahen Gebirgen zerstreuten eigentlichen Arbeitern die fertige Waare ab und verhandeln sie im Großen. Auch Tours (Dep. des Indre und Loire) hat große Seiden-Manufakturen.

Seifensiedereien nehmen unter den Gewerbszweigen von Marseille eine wesentliche Stelle ein: denn die Stadt besitzt deren ungefähr 75, welche über 400,000 Minerolles Oel verbrauchen könnten, gegenwärtig aber nur 250 — 270,000 konsumiren. Lille hat viele Siedereien für schwarze Seife.

Siegelerde aus Lemnos wird in Marseille sehr gut nachgemacht.

Silberarbeit beschäftigt in Paris mehrere tausend Familien. Sie zeichnet sich durch Zierlichkeit und Vollkommenheit aus.

Soda. Dazu gebraucht man auch verschiedene Sorten Tang. Geschätzt ist die Soude de Varech von Fecamp. In den Gegenden von Narbonne wird Soda von verschiedener Güte gewonnen.

Spie-

Spiegel, vortreffliche, werden in Paris fabrizirt. Das Glas wird zu St. Gobin gegossen und in Paris polirt.

Spielkarten, schöne, liefert Paris in Menge.

Spitzen; ein Fabrikzweig, dessen Kultur in Frankreich, auch noch durch Napoleons Veranstaltungen, schöne Desseins zu gewinnen, sehr hoch gestiegen ist. In der Stadt Alençon ist die Fertigung der bekannten points d'Alençon, die mit der Nadel gearbeitet werden, ein Hauptgewerbe. Spitzen von noch höherer Qualität macht man zu Argentan. In Valenciennes bereitet man ihrer Vortrefflichkeit wegen berühmte Spitzen. So ausgezeichnet die Arbeit auch ist, ist der Verdienst durch dieselbe doch bedeutend vermindert. Lille liefert auch viele und gute Waare. In und um Arras leben von derselben Arbeit an 3000 Personen. In Caen und der Umgegend beschäftigt das Klöppeln von Spitzen eine Menge Hände.

Spitzenzwirn wird am feinsten zu le Cateau angetroffen. Man kann ihn hier das Pfund bis zum Werth von 100 Louis fertigen.

Stärke liefert Marseille in mehreren Fabriken, aber bei weitem nicht mehr zum vorigen Belauf.

Stahl in Barren, auch Federn, liefert man zu Graville. Mehrere Departements haben Stahl-Fabriken.

Stecknadeln. In der Fabrikation derselben zeichnet sich die Stadt l'Aigle aus.

Steingut an mehrern Orten; Beauvais versendet davon nach Paris und in andere Gegenden.

Steinkohlen. Anzin vor Valenciennes hat ansehnliche Werke, bei denen die Dampfmaschinen und der übrige Mechanismus Aufmerksamkeit verdienen. Auch die Depart. Calvados, Loire und Oberloire, Tarn, Herault ꝛc. haben zum Theil sehr reiche und gute Gruben.

Stickerei, vorzüglich in Gold und Silber, hat ihren Hauptsitz in Paris, wo sich darin der schönste Geschmack offenbart.

Strohwaaren gehen aus Frankreich wieder nach England.

Stückgießereien sind mehrere. Douay hat eine große für Rechnung der Regierung. Ansehnlich ist die Gießerei von Sedan. Die Stückgießerei in Paris konnte man unter Napoleon ohne besondere Bewilligung nicht besehen. Eine Gießerei der Regierung hat auch Toulouse. Zu Indret liefert eine gut eingerichtete Kanonen für die Häven von l'Orient, Brest, Rochefort.

Sumach wird von Avignon aus vertrieben; er ist aber von ungleich geringerer Beschaffenheit als der Sicilische. Von Nismes versendet man unter diesem Namen die Blätter von verschiedenen Pflanzen oder pulverisirt sie.

Tabak; die Fabrikation desselben ward bekanntlich unter Napoleon unmittelbar unter Aufsicht der Regierung gestellt. In derselben erwarb sich schon früher Paris einen Namen. Strasburg, Rouen, Bleville, Dieppe, Havre, Bordeaux, Marseille haben Tabak-Fabriken und Handel mit Tabak.

Die

Die jetzige Regierung ist mit Aufhebung der bisherigen Bedrückungen dieses Gewerbszweigs beschäftigt.

Taffet; in Avignon ein Artickel von Belang, dessen Fabrikation über 6000 Hände beschäftigt.

Tauschlägerei. Darin zeichnete sich sonst Nantes aus; jezt ruht das Geschäfte fast ganz. Auch in Bordeaux, wo sonst große und kleine Tauschlägereien waren, die 6—700 Arbeiter zählten, wird von diesen kaum ein Viertheil mehr gebraucht. In Marseille schlägt man das trefflichste Tauwerk, welches selbst dem Nordischen vorgezogen wird.

Teppiche. Die größte Fabrik derselben, welche Frankreich zu Tournay besaß, hat es durch den Frieden eingebüßt. Ausgebreiteten Ruhm hat sich die Tapetenwirkerei der Gobelins, welche für Rechnung der Regierung getrieben wird erworben. Treffliche Arbeiten liefert auch die Teppich-Fabrik der Savonnerie; auch in Paris selbst besteht eine Teppich-Fabrik. Diejenige, welche zu Beauvais ist, arbeitet für Rechnung der Regierung. In dieser Stadt befindet sich auch eine Fabrik von rauhen Fußteppichen.

Toiles Cretonnes werden zu Vimoutiers und in der Umgegend gewebt und geben an 20,000 Menschen Nahrung.

Trüffeln werden in verschiedenen Gegenden der Provence gefunden und von Marseille aus versendet.

Truthähne mit Trüffeln für Leckermäuler verschickt Perigueux (Dep. Dordogne).

Tuch-Fabriken. Die schönsten, wichtigsten zu Limburg, Aachen, Montjoje, Verviers hat

Frank-

Frankreich der Friede wieder entzogen. Doch ist dieser Arbeitszweig noch sehr kultivirt. Die schönsten, stärksten und theuersten Tücher liefert Louviers im Departement der Eure. Man gebraucht dazu die schöne inländische und die feinste spanische Wolle. Hier ist die Spinnmaschine von Douglas eingeführt. Elbeuf liefert ordinäre Tücher. Andere Fabrikorte sind: Darnetal, Aumale, Rheims, Ensival, Sedan. In diesen Orten besitzen die Gebrüder Ternaux in Paris, die 10—12000 Arbeiter beschäftigen, große Manufakturen. Sie lassen auch schöne Shawls von Merino-Wolle nach Art der Kaschemirs und selbst Shawls von ächter Kaschemir-Wolle weben. — Carcassonne fabrizirt ungefähr 25,000 Stück Tücher theils für Süd-Frankreich, theils für die Levante. Man braucht die Wolle von Narbonne, Roussillon, Corbieres, auch spanische. Maschinen werden hier nicht angewendet. Romerantin, im Departement Cher und Loire, hat starke Manufaktur in Tuch.

Türkischfärberei steht von Rouen in gutem Rufe, hat aber daselbst sehr abgenommen. Sie ist zuerst im vorigen Jahrhundert durch griechische Arbeiter in Marseille eingeführt worden, und hat sich von da nach Aix, Avignon, Nismes ꝛc. verbreitet. Marseille hat noch eine Färberei der Art.

Vitriol, zwei Fabriken davon in der Nähe von Beauvais.

Uhren liefert Paris von einigen ausgezeichneten Meistern; zu St. Nikolas, drei Lieues von Dieppe, werden eine Menge mouvemens de Pendules gemacht.

Wachs, gelbes oder rohes, wird vornämlich in den Landes gesammelt und von da nach Spanien ausgeführt. Hauptmarkt dafür ist Mont de Marsan. Das Wachs von Avignon ist sehr geschäzt.

Wachslichter werden in ganz Frankreich am besten zu Mans gemacht. Von geringerer Eigenschaft sind die von Rennes.

Wachstuch von aller Art wird zu Paris vortrefflich bearbeitet.

Walkererde, aber schlecht, kommt in der Gegend von Carcassonne vor. Es fehlt ihr an Fette.

Weberdistel, wächst in der Gegend von Rouen und Sedan und wird von da z. B. nach Holland versendet.

Wein, in Frankreich das bedeutendste Naturerzeugniß, durch das es im auswärtigen Handel vortheilhaft gewinnt; doch ist die Zucht desselben verfallen. Im südlichen Frankreich sind während der Revolution viele Weinstöcke ausgerissen worden und der niedrige Preis der Weine so wie des Branntweins hat den Muth zum Anbau niedergeschlagen. Die hauptsächlichsten Weinsorten sind: Elsasser, die auch in Deutschland durch den Eigennutz süddeutscher Händler und Wirthe, obgleich den rothen ungarischen Weinen weit nachstehend, vorzüglich aber in Augsburg, zu höheren Preisen als diese verkauft werden. Champagner, weisser sowohl als rother. Das Departement der Marne zählt 45,000 Arpens Weinberg. Die besten weissen Champagner Weine sind von Sillery, Ay, Marnis, Epernay, Dizy; die rothen von Vergenay, Vergy, Bouzy, Hautvillers, Dizy, Thuizy ꝛc. — Burgunder Ge-

wächs

wächs zeichnet sich aus in den Gegenden von Romanée, Clos de Vougeot, Chambertin, Volnay, Nuits, Beaune, Dijon ꝛc. — Bordeaux scheidet sich in die rothen Gattungen, Medoc, Graves, Palus, Cotes; die weissen Weine sind von geringerer Güte und mit den vorigen nicht zu vergleichen. Cahors-Wein, in Deutschland Pontak, wird auch von Bordeaux verschickt und hat seinen Namen von Cahors am Lot. (Vor der Revolution versandte Bordeaux über 50 Millionen Franks Weine.) Die weissen Weine aus der Gegend von Bayonne gehen stark in die Häven des Nordens von Europa aus. Von den Weinen aus der Gegend von Narbonne geht ein großer Theil nach Bordeaux. Languedok zieht herrliches Gewächs; von weissem den Muskat von Rivesaltes, von Frontignan, Lunel, den Vin blanc von Roussillon, Hermitage, den dem Champagner verwandten Saint Peray ꝛc.; von rothem den Muskat von Clermont, d'Hermitage, Roussillon und Collioure ꝛc. Um Avignon gewinnt man trefflichen Wein. Die Provence sendet rothe und weisse Weine aus. Der dem Vin de Pandol ähnliche Wein um Toulon dient, die französische Seemacht damit zu versehen. Korsika führt einen leichten süßen Wein aus.

Weinstein; davon hält man in Frankreich den der Provence für den besten.

Weinsteinrahm, von vorzüglicher Güte liefert Montpellier und Marseille.

Wollenarbeiten; sie sind in Frankreich weit verbreitet. Vor anderen Orten liefern wollene Artikel: Tourcoing, die Umgegend von Bayonne.

Zeug-Fabriken; ihr Betrieb ist zu Amiens in Friedenszeiten ansehnlich. Beauvais fertigt eine Menge gemeiner wollener Zeuge.

Ziegenzucht. Sie hat während der Revolution in einigen Gegenden zum Nachtheil der jungen Waldungen zugenommen.

Zinngießer-Arbeit von Toulouse, wird sehr geschäzt und weit verführt.

Zitronen im südlichsten Frankreich in den Depart. Var, Bouches de Rhone, Herault ꝛc.

Zucker, Zuckersiederei. Vor der Revolution ein wichtiger Kunst-Gewerbszweig. Nicht Proust's Versuche, den Zucker aus anderen Erdtheilen zu ersetzen, nicht Runkelrüben und ähnliche Pflanzungen haben dahin geführt, den Europäer die Wohlthaten des ächten Zuckers, im täglichen Genusse, als Bestandtheil von Arzneimitteln ꝛc. vergessen zu machen. Aber vernichtet, zerstört sind eine Menge Anstalten, die durch die letzte Bereitung des ächten Zuckers so vielen Händen Beschäftigung gaben. Hier bedarf es nur Erinnerungen, nur Fingerzeuge und Hindeutungen! Arras hatte zwei Zuckersiedereien, die zum Stillstand kamen, ungeachtet die eine vortrefflich eingerichtet war. Die Zuckerfabriken von Dieppe haben aufgehört. Paris zählt 5, Rouen 4. Die Siedereien von

Nan-

Nantes sind schlecht eingerichtet. Bordeaux, das vor der Revolution 36—40 Raffinerien hatte, vermag kaum 8 thätige aufzuweisen. Die Fabriken zu Marseille, ungefähr 12 der Zahl nach, zeichneten sich sonst vor den übrigen aus. Sie sind während der Handelssperre zum Stillstand gekommen; nur eine fieng vor einigen Jahren wieder an. In Bayonne ist von 2 Siedereien noch eine geblieben.

Ueberblickt man diese Erzeugnisse der Natur und der Kunst von Alt-Frankreich: so drängen sich erst über den Verlust, den es durch den Frieden von Paris erlitten, wichtige Betrachtungen auf.

Hat gleich, wie wir gesehen haben, Alt-Frankreich im Süden köstliche Früchte, Oel, Seide, in so vielen Departements Weinbau von Bedeutung, gute Obstzucht, ist auch sein Ackerboden unter der kaiserl. Regierung theilweise verbessert, seine Schafzucht bedeutend veredelt, so ist es dennoch unter den Staaten von Europa nicht sowohl für die ersten Zwecke des Lebens hervorbringend, als für Nebenzwecke, hauptsächlich für den Luxus, verarbeitend. Solch' ein Land ist abhängig von Fremden, genüget sich selbst nicht. Es bedarf, will es im Frieden den öffentlichen Reichthum verbürgt sehen, vortheilhafter Handels-Uebereinkommnisse, einer See-

macht und auswärtiger Pflanzungen, oder kann sich nur durch den Krieg und stehende Heere auf einer künstlichen Höhe erhalten. Da die Revolution es losgerissen hatte von dem früheren in Europa und außerhalb demselben geregelten Verkehr, so gaben ihm die Waffen ungeheuere Vortheile zurück. Alle diese sind verloren. Was mußte Frankreich durch den Besitz von Belgien, Holland, durch die Mündungen der Hauptströme, durch die Einverleibung der gewerbreichsten Städte gewinnen, wenn diese Erwerbungen ihm blieben? Umsonst mochte England das Meer beherrschen; das europäische feste Land stand unter dem entschiedenen Einflusse des Pariser Kabinettes und selbst eine mächtige Flotte konnte sich, so bald der allverschlingende Landkrieg geendigt war, allmählig bilden und dem brittischen Insel-Staate drohend gegenüber stellen. Wer vermag alle Folgen zu berechnen, die bloß aus den ungeheuren Arbeiten, durch welche Antwerpen ein See-Hauptwaffenplatz geworden wäre, sich entwickelt haben würden?

Und welches ist jezt Frankreichs Lage? Sein Uebergewicht auf dem festen Lande ist unwiderbringlich vernichtet, die Wendung von der Möglichkeit desselben auf immer zerstört. Nicht mehr kann es über die Urstoffe europäischer Länder nach Willkühr verfügen, nicht mehr über den Gang der Fabriken und des Handels gebieten. Im Innern selbst hat der zerstörende Krieg die furchtbarsten Spuren der Zerstörung zurückgelassen, Konscriptionen auf Konscriptionen haben die Zahl arbei-

arbeitender Hände und Ehefähigen vermindert, in Marseille, Bayonne, Bordeaux, l'Orient, Dünkirchen u. s. f. hat sich aller frühere Handel bis auf ein Unglaubliches vermindert oder ist gänzlich gelähmt; Städte, die sonst durch Kunstfleiß und Weltverkehr blühten, sind von ihrem Reichthum und ihrer Bevölkerung herabgesunken; der Flotte hat die Revolution und Englands Größe zur See zugleich die geschicktesten Offiziere, die besten Matrosen und den Kern an Schiffen entzogen*); die Kolonien, die an Frankreich zurückkehren, müssen an das Mutterland erst auf das Neue wieder geknüpft werden; beschränkende Verfügungen des Friedens und die Lage Domingo's machen auch hier die Rückkehr zum Alten schwer oder verhindern sie völlig und unter solchen Umständen könnte Frankreich den lezten Antrieben derer, die den Krieg noch wollen, weil er sich mit ihrem Wesen ganz verwebt hat, nur folgen, um seine noch bedeutende Stellung vollends zu verlieren und sich durchaus unheilbare Wunden zu schlagen.

Was bleibt ihm demnach nach dem Pariser Frieden übrig, als freundschaftliches Benehmen mit allen

*) Nach offiziellen Angaben hat das Land durch schlecht entworfene und übel ausgeführte Unternehmungen seit 15 Jahren 43 Linienschiffe, 82 Fregatten, 76 Corvetten, 62 Transport-Fahrzeuge oder Aviso verloren; ein Schade, der 200 Millionen Francs übersteigen mag.

allen Mächten, die Belebung des Nationalfleißes nach allen Richtungen, die neue Schöpfung seiner Flotten, die Wiederherstellung seiner Kolonien und des Antheils, den es durch diese an dem Welthandel gehabt hat?

Die wichtigsten Aufgaben sind die beiden leztern; eine sezt das andere voraus: denn wo wäre für Frankreich ein Welthandel ohne eine geachtete Flagge möglich? Welchen Aufwand sezt aber nach den früheren Ereignissen Beides, die Wiederbelebung der Seemacht und der Pflanzungen, voraus. Wenn es der gegenwärtigen Regierung nicht an der Kraft gebricht, ihren Hauptzweck in das Auge zu fassen und strenge durchzuführen: so muß sie auch deshalb allen Lockungen zu irgend *einem neuen* Landkriege sich entziehen und die Gährung noch wilder Kräfte niederschlagen, indem sie dem Talente in den Pflanzungen und zur See einen ehrenvollen Spielraum anweißt. Dann können aus dem Pariser Frieden, in so ferne dieser Frankreichs Stellung als eine Welthandels-Macht bestimmt, die herrlichsten Früchte reifen. Welches diese Stellung ist, untersuchen wir jezt.

Nach dem 8ten Artikel des Friedens erhält Frankreich die Kolonien, Fischereien, Komtoirs und Niederlassungen zurück, welche es am 1ten Januar 1792 in den Meeren und auf dem festen Lande von Ame-

Amerika, Afrika und Asien besaß, mit Ausnahme der Eilande, Tabago und St. Lucie, ingleichen von der Insel Frankreich und deren Zubehör, namentlich Rodrigue und Sechelles, die Frankreich förmlich an Großbritannien abtrat, so wie es auch den durch den Basler Frieden abgetretenen Theil von Domingo an Spanien zurückzugeben die Verpflichtung auf sich hat. Das französische Guyana geht, so wie Guadeloupe, an Frankreich zurück. Im brittischen Ostindien sind den französischen Unterthanen die Vorrechte der begünstigten Nation eingeräumt; dagegen darf Frankreich in den Niederlassungen, welche ihm zurückgegeben werden und die innerhalb den Grenzen der brittischen Souveränität liegen, keine Festungen anlegen und nur so viele Truppen hinschicken, als zur Handhabung der Polizei nothwendig sind. Die Fischerei auf der großen Bank von Terre neuve, an den Küsten der Eilande dieses Namens und der benachbarten Inseln, so wie in der St. Lorenzbay, ist auf den Fuß vom Jahre 1792 gesezt.

Betrachtet man diese Bedingungen, so läßt sich nicht läugnen, daß Frankreich nach einem Kriege, in welchem zulezt das Waffenglück auf dem festen Lande ganz von ihm gewichen und die Aussicht, seine auswärtigen Besitzungen durch seine Flotten wieder zu erobern, verschwunden war, noch vortheilhafte Bedingungen gewonnen und auf das Neue als Kolonialmacht eine bedeutende Stelle eingenommen hat; erwägt man aber dagegen die Abtretungen, zu welchen es sich auch hier hat verstehen und die

Be-

Beschränkungen, welchen es sich hat unterwerfen müssen, erwägt man, welches der wirkliche Zustand des Welthandels und der Kolonien vor der Revolution war, wie der erstere durchaus in seine alten Quellen erst wieder zurückzuleiten, und welches der gegenwärtige Zustand der leztern ist: so ist unverkennbar, daß Frankreich mit diesem Frieden, mit dem seine Revolution in ihren Folgen geschlossen war, wesentlich eingebüßt hat.

Wir richten unsere Augen zuerst auf die Abtretungen von Frankreich.

Tabago, welches durch den Frieden von 1783 Frankreich verblieb und am 1. Jul. 1803 wieder in die Hände der Britten kam, welche es nach dem Pariser Frieden behalten, ist zwar von geringem Umfange, aber bei einem fruchtbaren Boden und seiner Lage gegen die brittische Besitzung von Trinidad, dennoch wichtig. Im Jahre 1788 zählte man auf ihrem Flächengehalte von $6\frac{1}{2}$ Geviertmeilen 13,950 Einwohner, unter denen sich mehr als 12,000 Negersklaven befanden. Hauptausfuhr-Artikel waren: roher Zucker (20,000 Centner), Baumwolle (mehr als 12,000 Centner), Kaffee (160 Centner).

St. Lucie, nördlich von dem vorigen Eilande und südlich von Martinique, gleichfalls seit 1803 von den Engländern besezt, gewährt diesen, wie Tabago,

Tabago, durch Lage und Erzeugnisse mannichfache Vortheile. Der Flächeninhalt ist $10\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, auf welchen 1803 16,645 Einwohner, darunter über 13,500 Negersklaven lebten. Der Boden ist an den Küsten zum Theil schlecht und versumpft; daher die Luft auch dadurch verunreinigt wird. Landeinwärts wird das Land immer fruchtbarer, und hoher Gebirge ausgenommen, zum Anbau tauglich. Die äußere Gestaltung des Eilandes, die schmal und länglich ist, ist der Ausfuhr sehr günstig. Ein Weg, der um die Insel herumgeht, zwei Wege, die sie von Osten nach Westen durchschneiden, erleichtern die Fortschaffung der Waaren von den Pflanzungen an die Einschiffungsplätze sehr. Der Anbau besteht hauptsächlich in Zucker, Baumwolle, Cacao, Kaffee; die Ausfuhr an diesen Artikeln betrug 1788 über 1 Mill. Thaler. Nach des Grafen Emery Versicherung könnte Lucie 50 bis 60,000 Sklaven beschäftigen und für 9 — 10 Millionen an Waaren liefern.

Ist der Verlust dieser beiden Eilande schon empfindlich, so ist aus Gründen, die erst weiter unten noch vorgebracht werden, der Verlust von Isle de France und dessen Zubehör noch fühlbarer.

Isle de France, von $55\frac{1}{2}$ Geviertmeilen Flächeninhalt mit 65,000 Einwohnern, von denen etwa 10,000 Weiße und Mulatten sind, war für Frankreich, ihrer Lage und ihrer Beschaffenheit nach geeignet, der Wall seiner Besitzungen in Ostindien, der Mittelpunkt seiner kriegerischen Unterneh-

nehmungen zu werden. Daher brach auch Raynal über sie in die merkwürdigen Worte aus: „Großbritannien sieht es mit Verdruß, daß seine Mitbuhler eine Besitzung in Händen haben, von welcher aus der Untergang ihrer Blüthe in Asien vorbereitet werden kann. Gleich bei den ersten Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen wird es gewiß alle seine Bemühungen gegen einen Pflanzort richten, welcher die Quelle seiner größten Schätze bedroht. Welche Schande, welch' Unglück für Frankreich, wenn es sich dieselben rauben ließ!" — Der Pariser Friede hat es ihm dennoch entrissen. Frankreich hat die Besitzung aufgeben, die ihm zum Schutz gegen die Engländer in Ostindien unentbehrlich war! —

Außer dem Vortheil, den England zieht, in den dortigen Gegenden seinen Nebenbuhler ganz wehrlos gemacht zu haben (vergl. unten), ärntet es noch den großen, der aus den Erzeugnissen dieser Insel entspringt. Poivre pflanzte hier, was früher der Geiz dem freien strebsamen Geiste vorenthalten hatte, die köstlichen Gewürze des Südens, die Muskatnüsse, das Gewürznägelein. Die Insel kann — ältere Angaben nützen jezt wenig — jährlich viel an den eben genannten Erzeugnissen, an Kaffee, Zucker, vorzüglichen Indigo versenden. Man hat Angaben von 6 Millionen Pfund Kaffee, 30,000 Pfund trefflichen Indigo ꝛc., 20,000 Pfd. Nägelein, 20,000 Pf. Zucker u. s. f. Diese köstlichen Erzeugnisse sind auch auf die Sechelles verpflanzt worden.

Die

Die allerwichtigste Besitzung Frankreichs in Amerika war Domingo geworden (s. u.), seit ihm auch der spanische Antheil an demselben eingeräumt war: denn durch diesen hatte auch die militärische Sicherheit gewonnen. Auch dieser Antheil ist wieder verloren; eine Abtretung, die nach den Zerstörungen, welche diese Insel erlitten hat, um so schmerzlicher ist. In diesem spanischen Antheile waren 1,598,000 Acres bebaut, und 5,528 Pflanzungen. Der Hornviehstapel ward über 300,000 Stück angegeben. Wie viel die Stürme, welche dieses so blühende Eiland getroffen, wirklich zerstört haben, läßt sich jezt nicht genau angeben. Es scheint, daß sich der dortige Negerstaat befestigt habe und daß die Schwarzen die Kunst des Anbaues nicht aufgegeben. Am 16. September 1814 lief zu Falmouth eine Brigg aus St. Domingo unter der Flagge von Pethion ein. Sie war mit Farbholz beladen und Kapitän sowohl als Mannschaft bestanden aus farbigen Menschen.

Dieses ist der unmittelbare, große Verlust, den Frankreich an Besitzungen in anderen Erdtheilen erleidet. Wir wollen jezt sehen, welchen Beschränkungen es der Friede in diesen unterworfen hat. Unsere Untersuchung hierüber führt uns auf den Boden von Hindostan, auf diesen Boden, der für Großbritannien eine Quelle der Macht und des Reichthums, und für Frankreich, welches hier früher Gesetze gegeben hatte, ein Schauplatz der Demüthigungen geworden war. Der XII. Artikel des Pariser Friedens stellt die Franzosen in

Hindostan in den Erleichterungen, den Vorrechten, dem Schutze, den begünstigsten Nationen gleich, legt ihnen aber auch auf, in den Niederlassungen, die ihnen zurückgegeben werden und welche innerhalb der Grenzen der brittischen Souveränität auf dem festen Lande von Hindostan liegen, keine Festungswerke anzulegen und nur so viele Truppen hinzuschicken als zur Handhabung der Polizei erforderlich sind. Man kann geradezu behaupten, daß durch diese, übrigens nicht neue Einschränkung der Handel Frankreichs mit Ostindien lediglich von der Willkühr der Britten abhängt, wenn nicht endlich jene Zeit erschienen ist, in welcher Verträge auch dann Gültigkeit haben, wenn sie nicht von der Macht der Waffen unterstüzt sind und in welcher die Nationen der Thätigkeit ihrer Glieder eine freie Richtung verstatten.

Es ist unverkennbar, daß Frankreich durch den Pariser Frieden für seine auswärtigen Besitzungen nichts weniger als günstige Bedingungen erhalten, daß es für die frühere unkluge Nichtachtung des Friedens von Amiens hart gebüßt hat. Dennoch sind ihm noch Vortheile geblieben, auf deren Einräumung es nach den früheren Unglücksfällen kaum rechnen durfte. Vortheile, deren Genuß ihm jedoch nicht eher zu Theil werden wird, als bis sich die Stürme im Innern gelegt haben, welche noch jezt die zurückgekehrte Dynastie bedrohen. Selbst die wohlthätigste Maasregeln, die der Traktat mit Großbritannien feststellte, die Aufhebung des Sklavenhandels binnen längstens fünf Jahren, ist für Frankreich

reich, wenn auch das fühlende Herz des Königs sie gerne anerkannte, ein neues Hinderniß, alle nüzlichen Folgen der Wiedergewinnung der Kolonien sogleich sich anzueignen, zugleich aber eine kräftige Aufmunterung, zur Verminderung des Gährungsstoffes im Innern an Raub und Zerstörung gewöhnte Hände in fernen Gegenden für reichlichen Lohn in arbeitsame zu verwandeln.

Was nach dem Pariser Frieden Frankreich an Pflanzungen und Niederlassungen in den andern Erdtheilen verbleibt, ist:

1) In Amerika.

Hier ist im Norden die Fischerei von Terre neuve (s. o.) auf den Fuß von 1792 hergestellt.

Frankreich war hier im Besitz der Eilande von St. Pierre (½ Meile lang) und von Miquelon (5/4 Meilen lang), beide an der Südküste von New-Foundland. Schon früher hatte England hier die Franzosen empfindlich beschränkt; dennoch war aber das ihnen noch zugestandene Recht bedeutend genug, weil der Stockfischfang als Schule für die Matrosen angesehen werden konnte, von welchen in guten Jahren über eilftausend beschäftigt wurden. Die Revolution hat diesen Fang völlig aufgehoben, und welche Zeit wird erfordert werden, um die reiche Beute, als in den glücklicheren Tagen, wieder gesichert zu sehen?

Här-

Härter trifft jedoch Frankreich noch, daß ihm, nach der von ihm zugestandenen Abtretung des spanischen Antheiles (s. o.), die wichtigste Eilands-Besitzung in Amerika, nämlich Domingo, nur nach dem Umfange, in welchen es dasselbe früher inne hatte, zurückgeben wird. Hier ist keine unmittelbare Rückkehr zu alten Verhältnissen möglich. Jene verderblichen Grundsätze, die der französischen Nation, angewendet von Männern, denen die wahre Kunst des Lebens fehlte, so tiefe Wunden schlugen, haben auch hier in der Ausführung die schrecklichsten Uebel herbeigeführt. Bloß der Handel von Domingo gab einst Frankreich ungeheuern Gewinn. 2,289,480 Acres waren hier angebaut; 793 Zucker-, 789 Baumwollen-, 3160 Indigo-, 54 Cacao-Pflanzungen und mehrere hunderte kleine Niederlassungen lieferten Erzeugnisse zu einer Ausfuhr, die im Jahre 1791 beinahe volle 129 Mill. Livres betrug. Mag auch, nach den Umwälzungen, die Domingo erfahren hat, der Anbau (vergl. o.) auf das Neue belebt worden seyn: welche Zeit wird erfordert, um eine solche Blüthe der Kultur zurückzurufen und welcher Mittel bedarf man, um nur überhaupt dieses Eilandes wieder versichert zu seyn, welches, bei seinem Flächeninhalte von 1385 Geviertmeilen, nicht ohne harte Anstrengung den neuen Verhältnissen sich fügen wird.

Die Hauptbesitzung der Franzosen in den Antillen bleibt demnach vor der Hand: Martinique. Dieses Eiland, von fast 17 Geviertmeilen Flächeninhalt, worauf 1789 93,500 Menschen, unter diesen

sen 78,000 Neger gezählt wurden, verdankt der Natur trefflichen Ankergrund. Dreißig Linienschiffe können hier gegen die heftigsten Stürme sicher liegen; zwei Kalfaterplätze geben Fregatten Deckung. Die Insel scheint zur Vertheidigung der französischen Besitzungen in Amerika bestimmt zu seyn. Auch ist sie von den Franzosen bis zum Ausbruche der Revolution, bei den fruchtbaren Thälern, welche sich durch sie hinziehen, mit Fleiß benüzt worden. Sie zählte vor der Staatsumwälzung acht Mill. Kaffeebäume, welche eine Aernte von 68,000 Centnern Kaffee lieferten. Die übrigen Waaren, die Hauptgegenstände der Ausfuhr waren, bestanden in Zucker (über 275,000 Centn.), Baumwolle (11,000 Centn.), Cacao, Indigo. Aus Frankreich giengen beinahe für 4 Millionen Fabrikwaaren nach der Insel. Von den Erzeugnissen behauptet der Kaffee die wichtigste Stelle, nicht bloß der reichen Aernte nach, die er hier gewährt, sondern auch der Güte nach: denn er hat vor allen Westindischen Sorten einen Vorzug, welcher theils dem Boden, theils auch der sorgfältigen Pflege zuzuschreiben ist.

Ungemein beträchtlich ist auch die Ausbeute, welche G u a d e l o u p e an Westindischen Produkten gestattet. Dieses Eiland, dessen Umfang über 30 Geviertmeilen enthält, auf welchen 150,000 Weiße und Farbige und 98,000 Neger, auf einer einzigen Geviertmeile demnach 8,077 Menschen leben, ist durch einen Kanal in zwei Theile getrennt, nämlich in Grand-Terre und Basseterre. Der Hauptanbau

anbau ist der des Zuckerrohrs. Im Jahre 1788 wurden über 152,000 Centn. roher und gereinigter Zucker, im Werthe von $7\frac{1}{4}$ Millionen ausgeführt. An Kaffee erhielt Frankreich im nämlichen Jahre 37,000 Centner. Er kömmt in der Güte dem von Domingo gleich. Die Baumwolle dieser Insel, deren Ausfuhr 7,411 Centner betrug, wird sehr geschätzt. Sie ist schon zu einer solchen Feinheit verarbeitet worden, daß man das Pfund Garn daraus mit 40 Rthlr. bezahlt hat. Andere Erzeugnisse sind: Cacao, Indigo, Rucu, Tabak, Reis.

Das Eiland Desirade, östlich von Grande Terre, hat auf etwas mehr als einer Geviertmeile 900 Einwohner.

Marie Galante zählt auf $4\frac{4}{10}$ Geviertmeilen 12,400 Einwohner, so daß auf die Quadratmeile 3,025 kommen. Die Westindischen Stapelwaaren finden sich hier wie auf dem vorhergehenden Eilande. Haupterzeugnisse sind: Zucker, Kaffee, Baumwolle, Cacao, Indigo.

Les trois Saintes, oder die drei heiligen Eilande, auf 6 Geviertmeilen von 1300 Köpfen bewohnt, liefern vorzüglich Kaffee und Baumwolle.

Von der Insel Saint Martin waren drei Siebentheile französisch, die übrigen vier Siebentheile gehörten zu Holland. Im erstern Antheile wohnten auf beinahe zwei Geviertmeilen 1600 Menschen. Die Erzeugnisse der Insel waren Zucker

(etwa

(etwa 26,000 Centn.), Rum, Baumwolle, Kaffee, Tabak, Seesalz.

Im südlichen Amerika erhält Frankreich, nach dem X. Artikel des Friedens, Guyana zurück. Die Angaben seines Flächeninhaltes sind unsicher; es mag über 7000 Geviertmeilen enthalten. Betrachtet man die Blüthe, welche die ehemaligen Holländischen Kolonien von Surinam erreicht hatten, so muß man, bei den großen Vortheilen, welche Frankreich hier aus seinen Besitzungen längst hätte ärnten können, bedauern, daß die Mißkennung seiner wahren Interessen und ein falsch geleiteter Geist der Verwaltung dem kräftigen Gedeihen der Pflanzungen hier im Wege gestanden sind. Zwar strecken sich hier ungeheuere Waldungen aus, große Strecken sind versumpftes Land, aber dennoch ist, unter dem Einflusse der Wärme und der Feuchtigkeit, die Fruchtbarkeit groß. Der Kaffeebaum wächst schnell empor, der Anbau des Zuckerrohrs wird mit Erfolg getrieben, die Baumwolle empfiehlt sich durch Schönheit und Feinheit, die Anpflanzung der köstlichen Gewürze versprach viel für die Zukunft. Unter den jetzigen Verhältnissen kann dennoch nach so vielen bittern Erfahrungen, Guyana für Frankreich eine höchst schäzbare Besitzung werden. Im Jahre 1788 betrug die ganze Ausfuhr lediglich 60,000 Centner Zucker, 925 Centner Baumwolle, 210 Centn. Cacao, 150 Centn. Kaffee, 50 Centn. Indigo.

In Afrika besaß Frankreich, als Niederlagen für seinen Handel, la Calle und Bonne im Gebieth

von Algier, die Eilande Senegal, Gorea und Cap Français auf Guinea, im Ganzen fast vierhundert Geviertmeilen mit 10,000 Seelen. Der Handel im Gebiethe des Senegal war nichts weniger als unbedeutend. Man holte von da Neger, Goldstaub, Gummi, Elephantenzähne und verschaffte dagegen Erzeugnissen des Kunstfleißes Abzug. Während 1787 für 4,257,200 Livres an Werth Neger und Gummi aus Afrika zurückgebracht wurden, waren auf 105 Schiffen für beinahe 23 Millionen Livres Waaren eingeführt worden. Diesen Handel hat die Revolution vernichtet.

Von den Eilanden Frankreich und Bourbon, die man gewöhnlich noch zu Afrika rechnet, ist den Franzosen nur noch (s. o.) das leztere geblieben. Diese Insel hat von den Portugiesen den Namen Mascarenhas, dann jenen von Bourbon, im Laufe der Revolution die Benennung la Reunion, später Bonaparte erhalten. Ihre Größe wird zu 112 Geviertmeilen mit 33,000 Einwohnern berechnet, von welchen der größte Theil aus Sklaven besteht. Der Boden der Insel ist vulkanisch, und steigt von den Küsten zu den Gebirgen auf. Die Luft ist rein, der Boden, welcher des Anbaues fähig ist, fruchtbar und gut bewässert. Aber diesem Eilande gebricht ein guter Haven; die Insel Frankreich both diesen früher zugleich für Isle de Bourbon dar. Dadurch wird der Verlust der ersten Insel noch empfindlicher. Hauptgegenstände des Anbaues sind sehr guter Kaffee (denn man sezt ihn dem Arabischen an Güte zunächst), Getreide, Mais, Reis;

durch diese leztern Erzeugnisse hieng Isle de Bourbon auch mit der Insel Frankreich zusammen. Das Interesse Frankreichs gebiethet jezt die Aufmerksamkeit, die es früher auch Isle de France gewidmet, ganz auf diese Insel zu richten.

Es ist uns jezt nichts mehr übrig als Ostindien. Der Hauptort, welcher hier an Frankreich zurückgekehrt ist, ist Pondichery. Es ist der Niederlagsplatz für den Handel von den Küsten von Koromandel, Orixa, Cochinchina, der Halbinsel diesseits des Ganges, dem Persischen Meerbusen und von Mokka. — Der Ort und sein Gebieth haben von Norden nach Süden eine Erstreckung von drei Meilen, von Osten nach Westen ungefähr von 1½ Meilen. Die Stadt, deren Umgebung durchaus malerisch ist, hat eine Meile im Umfang, die Rhede ist gegen die heftigen Orkane gesichert, die an den Küsten zu der Zeit, in welcher der Passatwind umsezt, gewöhnlich sind. Durch die neueren Vorfälle ist die Bevölkerung der Stadt bedeutend gesunken. Nachtheilig ist auch für sie, daß die Engländer im Besitze eines nahen Salzsees sind, aus welchem man im Ueberflusse Muscheln gewinnt, aus denen auf der Halbinsel allein Kalk gebrannt wird. Dadurch ist den ersteren die Möglichkeit gegeben, Pondichery selbst an seinen dringenden Bauten zu hindern. Zudem hängt auch die Kolonie in ihrem Holzbedarf von den Engländern ab.

Fünf

Fünf und zwanzig Meilen von Pondichery liegt Karikal, an einem der Arme des Cavezikoleram. An das Comtoir sind die sogenannten vier Magans geknüpft, ein Stück Landes, welches eine reiche Bewässerung hat und worauf 15 Flecken liegen, die von 15 bis 18,000 Seelen bewohnt sind. Karikal liegt im Mittelpunkte, mitten in einer trefflichen wohl angebauten Gegend, worauf man drei, wohl auch vier Aernten von Reis, Cocos, und Arekanüssen gewinnt. In einigen Ortschaften des französischen Gebieths werden gewöhnliche Zitze, gemahlte Zeuge, verfertigt und nach den Moluken und den benachbarten Eilanden vortheilhaft ausgeführt. Auch hat man bei dem Versuche, die Schnupftücher von Masulipatnam nachzuahmen, diese an Farbe, wenn auch nicht an Feinheit, erreicht.

Außer diesen Comtoirs gehören Frankreich im Norden von Pondichery zwei Gewinn bringende Faktoreien, nämlich von Masulipatnam und Ayanadn. Im Königreich Catek hat Frankreich eine Handelsloge in der Stadt Balaçor, an der Mündung des Ougli. Diese Faktorei liegt in einem Gebiethe, in welchem die Kanadoris, eine Art Waaren, woraus die Ladungen von Bengalen bestehen, verfertigt werden.

In Bengalen und Baare ist das französische Haupt-Comtoir: Chandernagor. Auch hier hat sich die Bevölkerung seit 1758 furchtbar vermindert. Die Stadt liegt am rechten Ufer des

Ougli

Ougli in einer schönen Gegend und hat einen kleinen Haven. Die Citadelle ward von den Engländern im siebenjährigen Kriege vernichtet, dagegen erhielt Frankreich 1783 in dem Frieden die Erlaubniß, sein Comtoir mit einem Graben zum Ablauf des Regenwassers versehen zu dürfen!

Von hohem Belang für Handels-Spekulationen ist die Faktorei von Daka, diesem Hauptmarkt der schönen, feinen Mousseline von Bengalen. Zunächst kömmt die Loge von Jougdia.

Im nördlichen Hindostan befindet sich die Loge von Patna, auf deren Gebieth der weiße Mohn gebaut wird, aus welchem man das vorzüglichste Opium bereitet.

Eine vierte französische Handelsloge war in Casseimbazar, einem Orte, der auf einer durch Arme des Ganges gebildeten Insel von fast vierzig Geviertmeilen liegt und der allgemeine Markt der Seide und der seidenen Zeuge von Bengalen ist. „Alle diese kleinen Etablissements — sagte Goux de Flaix — sind von Wichtigkeit; da Frankreich das Recht hat, Agenten in allen Orten residiren zu lassen, wo es für sein Handels-Interesse passend ist, so muß man dieses in einem zu entwerfenden Traktat nicht übersehen.“ —

An der westlichen Küste von Hindostan liegt das Comtoir Mahe, die ehemalige Niederlage des Pfef-

Pfefferhandels, der auf der Küste vom Vorgebirge Comorin bis nach Goa getrieben wird. Diese Niederlassung ist Frankreich der trefflichen Pfefferarten halber nützlich, welche die Staaten von Cotiate und Corongote-Nair hervorbringen. — Zwei Meilen südlich von Mahe liegt die Handelsloge von Calicute, in der Hauptstadt des Souverains des Landes der Nairs.

Dieses sind diejenigen Niederlassungen und Handelslogen, welche Frankreich vor der Revolution in Hindostan besaß, die aus diesem hochbeglückten Lande und Sina ihm eine ungeheuere Zufuhr brachten und nicht minder eine ansehnliche Ausfuhr an inländischen Kunst-Artikeln herbeiführten.

Nur langsam wird die Wiederherstellung der früheren Handels-Verhältnisse auch hier bewirkt werden. Seit den Demüthigungen, die Frankreich mit dem Anwachs der brittischen Macht in Hindostan erfahren hat, hat es immer mehr verlernt, seinen wahren Vortheil im Auge zu behalten. Es kann ihn am Beßten retten, wenn es die Gegenstände, aus welchen die französischen Schiffsfrachten zu bestehen haben, ernst berücksichtigt.

Es bleibt uns jezt nur noch ein wichtiger Gegenstand zur Erörterung übrig. Der V. Artikel des Pariser Friedens giebt die Schiffahrt auf dem Rheine, von da an, wo er schiffbar wird, bis an das Meer und umgekehrt, frei, so daß sie Niemand verboten seyn soll; er behält es dem Congresse vor, sich mit den Grundsätzen zu beschäftigen, nach welchen man die von den Uferstaaten zu erhebenden Zölle auf die gleichste, dem Interesse des Handels aller Nationen günstigste Weise wird einrichten können; er behält eben diesem Congresse vor, in Erwägung zu ziehen und zu entscheiden, auf welche Art zur Erleichterung des Verkehrs der Völker unter sich und damit dieselben einander immer weniger fremd werden, obige Anwendung auf alle übrigen Flüsse, die in ihrem schiffbaren Laufe verschiedenen Staaten trennen oder durchströmen, ausgedehnt werden können.

Dieser Artikel spricht offenbar aus, daß man in Europa den Handel auf diejenigen Grundsätze zurückbringen will, welche der Würde der Völker, der errungenen Stufe ihrer Bildung, angemessen sind. Frankreich ist durch seine geographische Lage, durch seine Kunsterzeugnisse und seine innere Kraft berufen, ehrenvoll mitzuwirken, daß in Europa freies Verkehr statt finde und jeder Monopolismus

lismus verschwinde. Es kann dadurch die Wunde, die es andern Völkern geschlagen, vergessen machen. Insbesondere aber liegt ihm ob, der Gerechtigkeit nicht bloß im Europäischen, sondern im Weltverkehr Ausdruck zu verschaffen. Ein unwandelbarer Codex des Seerechts kann nur durch den Miteifer Frankreichs zu Stande kommen. Großbritannien, dieses Land, beglückt durch milde Verfassung, Kunstfleiß, wissenschaftliche Bildung, hat öfter durch kaufmännische Selbstsucht den heiligsten Ansprüchen des Rechtes sich entgegen gestellt. Großbritannien hat die Geltendmachung des Grundsatzes: frei Schiff macht frei Gut; es hat die Aufhebung der Kaperei verhindert; es hat die Licenzen eingeführt. Als durch dasselbe der ganze Gang des Seekrieges und des Seehandels irre geleitet worden war, war es für Frankreich fast unmöglich, andere als diejenigen Maasregeln aufzustellen, welche es mit Härte gegen Britannien geltend machte.

Achtung der Forderungen des Völkerrechtes hat den Krieg auf dem festen Lande menschlicher gemacht. Wenn die Bewaffneten sich bekämpfen; so bleibt die Thätigkeit und das Verkehr des friedlichen Bürgers ungestört. Es fällt den Mächten nicht ein, den Krieg auf den Heerstraßen mit beladenen Frachtwagen zu führen: was sollte für ein Grund vorhanden seyn, aus welchem er auf der großen, allen schiffenden Völkern frei gegebenen Wasserstraße gegen beladene feindliche, zum Handel, nicht zum Angriff bestimmte Fahrzeuge je gerechtfertigt werden könnte? Die gebildete Menschheit

heit erfreut sich mit Recht der Aufhebung des Sklavenhandels; sie sehnt sich jezt auch nach der Aufstellung eines See-Codex. Das Recht der neutralen Flagge soll und muß von allen Mächten anerkannt, diese seine Anerkennung unter die Garantie Aller gestellt werden, im Kriege soll auch zur See nur der regelmäßige Kampf unter den dazu bewaffneten Fahrzeugen entscheiden, keine Kaperei mehr statt finden, nicht mehr der Nichtkrieger durch Beutemachen aufgegriffen werden.

Wenn endlich durchaus verwerfliche Angriffe auf unbestrittene Rechte nie mehr eintreten können, wenn Aushungerungs- Blokaden-Systeme, Waaren-Audotafees, laut von allen Mächten als durchaus streitend gegen das Völkerrecht anerkannt sind: dann werden über Europa erst Tage des Glückes aufgehen und die milden Künste des Friedens von seinen Einwohnern mit reiner Liebe umfaßt werden, die keine neuen Keime des Krieges aufkommen läßt. Schöne Bande umschlingen dann die entferntesten Gegenden, unzerreißbar durch Eigennutz Einzelner, durch Gewalt eines Staates.

In jenen Zeiten wird dieses Europa, welches so nahe daran war, nur Waffentragende zu erblicken und vom Anblicke des strömenden Menschenblutes gesättigt zu werden, auf seinen Landstraßen und auf seinen Flüssen und Kanälen die Erzeugnisse seiner eigenen Länder und der fernern Erdstriche sich friedlich und ungeneckt zuführen und aus frohem Verkehr Wohlstand und Glück emporblühen sehen.

sehen. Dazu möge Frankreich, so wie es als Seemacht wieder emporwächst, nach seiner Stellung beitragen, was seine Ehre, sein eigenes und Europa's Glück gebiethet.

Druckfehler.

Bei der Entfernung des Druckortes sind besonders im ersten geschichtlichen Abschnitte sehr viele Fehler stehen geblieben, von welchen wir wenigstens die wichtigeren zur Verbesserung anzeigen wollen.

Seite 2. Zeile 6 von oben lies: hielten statt: hießen. S. 2. Z. 25. v. o. l. Baugle st Vougle. S. 3. Z. 23. v. o. l. von den Seigneurien st. vor den Seigneurien. S. 3. Z. 25. v. o. l. Reichsmajor st. Reichsmayer. S. 4. Z. 13. v. o. l. Christen st. Geister. S. 6. Z. 9 v. o. l. an der Exte st. an der Epte S. 6 Z. 12. v. o. l. d'Outrenne st. d'Outremer. S. 8. Z. 25. v. o l. Vermadois st. Vermandois. S. 9 Z. 10. v. o. l. an dem st. an den. S. 10. Z. 8. v. unten l. Perigard, Gueroy st. Perigord, Guerci. S. 10 Z. 7. v. u. l Saintange st. Saintonge. S. 11. Z. 9. v. u. l. Neske st. Nesle. S. 12. Z 5. v. o. l. Dardogne st. Dardogne. S. 13 Z. 5 v. o. l. Saisse st. Saissetti. S, 13 Z. 9. v. u. l Auagri st. Anagni. S 17. Z. 15. v. o. l. Ja aus jedem st. Je aus jedem. S. 19. Z. 8. v. o. l. Saintanges st. Saintonge. S. 19. Z. 8. v. o. l. Nauver st. Rover. S. 19. Z. 9 v. o. l. Gueroy st. Queroi S. 23 Z 14. v. o. l. Bundes st. Bandes. S. 27. Z. 8. v. o. l. Sarko st. Sark. S. 27. Z 9. v. u. l Ordonnanz, st. Ordonnanz. S. 28. Z. 9. v. o. l. Charobois st. Charolois. S 29. Z. 10. v. o. l. Montlechery st. Montlehery. S. 31. Z. 6. v. o. l. den größten st. der größte.

größte. S. 36. Z. 5. v. o. l Paläolagus st. Paläologus. S. 36 Z. 11 v. o. l. nun st nur. S. 36. Z. 12. v. o. l. Angelegenheit st Angelegenheiten. S. 37. Z. 8 v. o. l. hierdurch st hier durch. S. 39. Z. 10. v. o. l Parche st. Perche S. 42 Z 1. v. u. l. Chatelchinan st Chatelchinon. S. 43. Z 1. v. o. l Lanual st. St. Laurent. S. 44. Z. 16. v. v l. verscherzen st verschmerzen. S. 49. Z 6. v. o. l. Abdankung dem st. Abdankung der. S. 49. Z. 7. v. o. l. stern selbstsüchtigen st. finstre, selbstsüchtigen. S. 53. Z. 18. v o. l. Poissy st. Vassy S. 56 Z 4. v. u. l. bestätigt st. bestätigte. S. 65. Z. 12. v. o. l. Maymon st. Mayenne. S. 66. Z. 15. v. o. l. Arquis st. Arques. S. 69. Z. 8. v. u. l. Saluppe st. Saluzzo. S. 74. Z. 11. v. o. l. indem er st. in dem er. S. 76. Z. 5. v o. l. Chierosoa st. Chierasco. S. 76. Z. 11 v. o. l Casale st. Casale. S. 76 Z 4. v. u. l. brach, sein st. brach, es sein. S. 78. Z. 12 v. u. l. Perpignan=Plätze st. Perpignan, Plätze. S. 78. Z. 4. v. u. l. gereinigt st. geeinigt. S. 80. Z. 18. v. o. l. Serrier st. Servien. S. 81. Z. 19. v. o. l. Tout que st Tant que S. 81. Z. 5. v. u. l Sous penser st. Sans penser. S. 82. Z. 1. v o. l. reich durch st. reich erhielt durch. S. 83. Z. 9. v v. l. versuchen. st. versuchen? S 83. Z. 5. v. u. l. Peter v. Braussel st. Potier de Blancmenil S. 83. Z. 3 v u. l Braussel st. Broussel. S. 86. Z. 13 v o. l. Basser st. Bosser. S. 86. Z. 15. v o l. Helerin st. Halewin. S 86 Z. 15. v. o. l Beurbourg st. Bourbourg S 86. Z 17. v. o. l. Landreciers st. Landreoy. S 86. Z. 17. v. o. l. Guesnoy st. Quesnoy. S. 86. Z. 18 v. o. l Jory st. Jvoy. S. 86. Z. 19. v. o. l. Chavanay st Chavanoy. S. 86. Z 19. v. o. l. Marvill st. Marville. S. 88. Z. 11. v. o. l. mit le Tollin st. Tellier. S. 88. Z. 12. v o. l de Lianne st. Lionne. S 90. Z. 4. v. o l. begüngstigte st begünstigte. S. 90. Z. 15. v. o. l derselben st. desselben. S. 90. Z. 18. v. o l. Sarate st. Surate. S. 90. Z. 1 v. u. l. 1614 st. 1663. S 91. Z. 6. v. o. l Vorrang Frankreich st. Vorrang von Frankreich. S. 91. Z. 13 v o. l. Congui st. Crequy. S. 92. Z. 7. v. o. welchem st. welchen. S. 92. Z. 13. v u. l. dem Albrecht st. Albrecht. S. 94. Z. 5. v. o l. Oudonarde st. Oudenaerde. S 95. Z 12. v. o. l. Vorwande, seines st. Vorwande seines. S. 95. Z. 9. v. u l. sind st. ist. S. 95. Z 5 v. u. l. dergestallt st. dergestalt. S. 96. Z 9. v u. l. Lianne st. Lionne. S. 97. Z. 3. v. o. l. derselben st. desselben. S 98. Z. 20. v. o.

v. o. l. schneidendem st. schneidenderm. S. 99. Z. 17. v. o. l. Vossen st. Vossem. S. 100. Z. 12. v. u. l. welcher st. welche. S. 101. Z. 8. v. u. l. Statt st. statt. S. 103. Z. 8. v. u. l. Parthiespiele st Patheyenspiele. S 103. Z. 6. v. u. l. für edlere st. für eine edlere. S. 104 Z. 8. v. o. l. selbst wo Beschö⸗ st. wo Beschö⸗ S. 105. Z. 13. v. o. l. 1687 st. 1681. S. 108. Z. 3. v. o. l. in Gallika⸗nischen st. in der Eallikanischen. S. 108. Z. 14. v. o. l. in welchem st. in welchen. S. 109. Z. 12. v. u. l. nämliche st. nähmlichen. S. 111. Z. 11. v. o. l. Vandame st. Vendame. S. 113. Z 7. v o. l. auch alle Reunionen st. auch die Reunionen bis auf 82 Orte. S. 113. Z. 11. v. o. l. Wilhelm VII. st. Wilhelm IV. S. 113. Z. 18. v. o. l. Leben st. Lehen. S. 114. Z. 10. v. o. l. ungemeinsamer st. nie gemeinsamer. S. 115. Z. 9. v. u. l. Portocarrera st. Portocarrero. S. 116. Z. 12. v o. l. dem Heezog st. der Herzog. S. 117 Z. 22. 13. v. u. l. Titeln st Kit⸗teln. S. 117. Z. 4. v. u. l. Marlbarough st. Marlborough. S. 118. Z. 13. v. o. l. Raisin st. Voisin. S. 119. Z 4. v. o. l. Malplaguet st. Malplaquet. S. 119. Z 13. v. u. l. Geer⸗ st. Ger⸗ S. 121. Z. 4. v. u. l. Savoyen zum Abschluß. st. Savoyen. S. 122. Z. 18. v. u. l. Marachon und Oyagoc st. Maranhon und Oyaroc. S. 125. Z. 3. v. o. l. Bitschen, st. Bitsch und. S. 125. Z 11. v. u. l. Nichts st. nicht. S. 125. Z. 8. 9. v. u. l. sich entziehen st. nicht widerstehen. S. 129. Z. 11. o. u. l. Actien auf; st. Actien; S. 132. Z. 5. v. o. l. Alberani st. Alberoni. (Ist auch an andern Stellen zu verbessern.) S. 141 Z. 9. v. o. l. dee Kaisers st. des Königs. S. 153. Z. 8. v. u. l. Armee st. Arme. S. 175. Z. 5. v. o. l. welche in st. welche im. S. 220. Z. 7. v. u. l. durfte. Vortheile. st. durfte; Vortheile, S. 222. Z. 5. v. u. l. fügen wird. st. fügen wird?

Kleinere Versehen, als: Souveränität, Schweitzer, Stellung des Komma nach und u. s. f. wird der Leser leicht selbst berichtigen können.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Heinrich,

Frankreich vor und nach dem Pariser Frieden

Erlangen 1815

Gall.g. 508
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10417927-9